Sch. W. Deutsche. pb. 419.

P. O. germ
1008

Neukirch

B. L.
3945

<36623543030015

<36623543030015

Bayer. Staatsbibliothek

FS

P
II
140

Benjamin Neukirchs

Weyland Hochfürstl. Brandenb. Onolzbachischen Hof-Raths

Satyren und Poetische Briefe.

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann August Raspe.
1757.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ein ächter Dichter ist der vertrauteste Freund der Tugend und des Wohlstandes. Bald schwingt er sich zum Erhabenen hinan; bald preißt er die Werke der Natur; bald verherrlicht er die Kinder der Tugend; bald geiselt er die Thoren. Ihm ist die Satyre das bequemste Mittel, einem frechen Lasterhaften die Larve abzuziehen, und ihn in seiner wahren Gestalt beschämt darzustellen. Lächelnd predigt er dem Wollüstigen; lächelnd demüthigt er den Stolzen; lächelnd überwältigt er den Geizhals und lächelnd sagt er die Wahrheit. Ein ernsthafter Vortrag rührt gar selten diejenigen Gemüther, welche in Ausschweifungen verwickelt sind. Aber, die Satyre wird gelesen; man schämt sich und die Besserung folgt.

Zur Beförderung der Tugend habe ich diese Gedichte herausgegeben, und sie werden fruchtbar an Siegen über die Thoren seyn. Ihrem Verfasser, dem seeligen Hofrath Benjamin Neukirch war das Kunststück eigen, die innere Beschaffenheit der Gemüther zu ergründen und das Fehlerhafte in wenig Worten beisend zu bestrafen. Er wußte bey Personen, die durch Geburt, Rang und Glück erhöht waren, vermittelst eines kleinen satyrischen Aufsatzes gleichsam scherzend mehr auszurichten, als mürrische Catones mit der ernsthaftesten Amtsmine bewerkstelligen konnten.

Dieser Nachdruck, diese Lebhaftigkeit herrscht überall in seinen Gedichten und macht sie so beliebt, daß ihr Werth unveränderlich seyn wird, ohnerachtet ihr Verfasser vor achtzehn Jahren verstorben ist. Ich habe mich um so viel leichter bereden lassen, diese Sammlung seiner Satyren und einiger Briefe zum Drucke zu befördern. Schon seit vielen Jahren ist

dies

dies der Wunsch aller Kenner gewesen. Ich entsinne mich, daß bereits in der Vorrede zum vierten Theile der Hankischen Gedichte eine solche Sammlung, wie gegenwärtig ist, verlangt wird.

Zu den Zeiten eines Hofmannswaldau und Hanke war der Neukirchische Name so angesehen, daß genannte Sammler einen erwünschten Abgang ihrer zusammen gerafften Schriften fanden, weil der Name eines beliebten Neukirchs unter etlichen Aufsätzen prangte. Sie rückten die meisten Stücke ohne Erlaubniß ihres Verfassers ein und diese strafbare Freyheit bewog ihn, selbst eine Sammlung solcher Gedichte zu veranstalten, die er seines Namens würdig achtete. Aus dem Titel, welchen er vorsetzen wollte, kan man seine Absichten errathen. Er war: „Benjamin Neukirchs bisher ungedruckte, theils auch wider Wissen und Willen gedruckte, aber an vielen Orten verbesserte und von allen Anstößigkeiten gesäuberte Gedichte." Sie wurden auch

zusammen geschrieben, von ihm selbst durchgesehen und an vielen Orten verbessert. Sein Tod hat diese Ausgabe verhindert.

Durch einen glücklichen Zufall hat der Verleger J. A. Raspe sämmtliche Handschriften dieses Neukirchs erhalten. Der Abdruck der Satyren und einiger Briefe zeigt, wie sehr sich diese Ausgabe von den Stücken unterscheide, die in oben angeführten Sammlungen zerstreut und fehlerhaft sind. Es werden selten vier Zeilen ohne eine wichtige Veränderung vorkommen. Dies bezeugt die Sorgfalt, dies verherrlicht die Ehre des unsterblichen Verfassers. Viele Briefe sind noch gar nicht im Drucke erschienen und um so viel lesenswürdiger.

Der allgemeine Beyfall wird uns bewegen, seine sämmtlichen Gedichte nach der verbesserten Handschrift in einer vollständigen Sammlung heraus zu geben. Können wir an einer geneigten Aufnahme zweifeln? Frankfurt am Mayn, in der Ostermesse, 1757.

J. C. Rasche.

Innhalt.

I. Satyren. Seite

1. Auf einen neuen Doctor. 3.
2. Die zweyte Satyre. 7.
3. An den Herrn von Moliere. 15.
4. Wider die Reizungen der Wollust. 20.
5. Wider den Ehrgeiz. 32.
6. Wider den Geldgeiz. 43.
7. Aus dem Boileau die achte. 63.
8. Von der schlechten Erziehung der adelichen Jugend. 79.
9. Wider die Müßiggänger und Schwelger. 86.
10. An die Dichter. 94.
11. Wider den Verfasser selbst. 102.

II. Moralische Briefe der alten Philosophen.

1. Pittacus an den Crösus. 113.
2. Solon an den unglücklichen Crösus. 117.
3. Crösus an den Solon. 121.
4. Thales an den Solon. 125.
5. Pisistratus an den Solon. 129.
6. Solon an den Pisistratus. 131.
7. Heraclitus an den Democritus. 133.
8. Democritus an den Heraclitus. 136.
9. Diogenes an den Plato. 139.

10. Pla-

10. Plato an den Diogenes. Seite 142.
11. Phryne an den Xenocrates. 145.
12. Xenocrates antwortet der Phryne. 146.

III. Trost- und Ermahnungs-Briefe rechtschaffener Christen.

1. Die arme Lucilia an den Timotheus. 149.
2. Thimotheus an die Lucilia. 151.
3. Die kranke Phöbe an den Theophilus. 154.
4. Theophilus an die Phöbe. 155.
5. Der verläumdete Hermes an den Jason. 158.
6. Jáson an den Hermes. 159.
7. Der gefangene Simon an den Aquila. 162.
8. Aquila an den Simon. 165.
9. Mansuetus an den gestürzten Aulus. 167.
10. Aulus an den Mansuetus. 169.
11. Mansuetus an den Aulus. 171.
12. Aulus an den Mansuetus. 173.
13. Caphor über sein böses Weib. 174.
14. Aemilius antwortet dem Caphor. 175.
15. Tranquilla an den Discretus. 178.
16. Discretus an die Tranquilla. 180.
17. Aeschylus an die Climene. 182.
18. Climene antwortet dem Aeschylus. 184.

Satyren.

Die erste Satyre,

Auf einen neuen Doctor.

Zum öftern hab ich schon der Thorheit nachgedacht,
Warum die kluge Welt erkaufte Narren macht,
Und jüngst hat ein Athen, wo große Männer leben,
Dir tummen Eselskopf den Doctorhut gegeben.
Du bist kein Philosoph; als Weiser thätest du
Diß andern, was du willst, daß man dir selber thu
Du würdest deine Frau nicht, wie der Teufel, plagen,
Und, wie ein Lumpenhund, dich mit den Mägden schlagen.
Du bist kein Weltmann nicht; dieweil du nicht verstehst,
Warum du deiner Frau zur linken Seite gehst;
Das heist: Du sollst dein Weib nicht treiben, sondern führen,
Und sie mit Höfligkeit nicht mit Gewalt regieren.

Du bist kein Medicus, sonst nähmst du in der Pein
Ein treibendes Clistir für deine Würmer ein.
So hast du auch nicht viel in Gottes Wort vergessen,
Sonst würdest du dein Thun nach dem Gewissen messen.
Du bist auch kein Jurist, denn wer das Recht erklärt,
Der weiß wohl, daß das Weib nicht einen Mann ernährt,
Und daß, soll eine Frau der Haushaltung befehlen,
Man ihr die Krüge nicht muß aus der Kammer stehlen
Was Henker bist du denn? ; ; ; Ein Narr, der nichts gelernt,
Ein Flegel, der nur drischt, was andre eingeerndt.
Und gleichwol bist du doch ein großer Doctor worden?
Erhabner Eselskopf! man kömmt nicht in den Orden,
Wo man bey dieser Zeit nicht Künste mit sich bringt,
Und, wenn die Kunst gebricht, von großer Zahlung singt.
Wie geht es denn nun zu? ; ; Das Geld hat dich erhoben;
Das Geld, das dir, wie Koth, oft in der Hand verstoben:
Das deines Vaters Fleiß mit großer Müh gehegt,
Und du schon, eh er starb, mit Schanden angelegt.
Drum fingst du nach der Zeit dich endlich an zu grämen,
Und dachtst, ich muß mir nur ein liebes Weibchen nehmen,
Die, weil ich armer Schelm in Büchern nichts gethan,
Und alles Geld verschluckt, mich noch erhalten kan.
Das Glücke war dir hold, du wurdest angenommen,
Dein Titel hat ein Weib nicht aber du bekommen.
Nun hast du, was du willst, du lebst, wie dirs gefällt,
Die Frau ernähret dich, ihr Vater schafft dir Geld;

Die

Die Braten müssen dir fast in die Gurgel fliegen,
Du kannst den ganzen Tag im Bette schnarchend liegen
Der Kummer, welcher sich mit dir zu Tische setzt.
Hat diese Ruh gestöhrt, und deinen Stand verletzt;
Die Sorge ärgert dich, denn du bist, wie die Raben;
Du schaffst nichts in das Haus, doch willst du Fressen haben.
Und was ein andrer schafft, das soll für dich allein,
Und nicht, als wenn du willst, auch für den Nächsten seyn.
Voll muß dir deine Frau den Rachen täglich schütten,
Und dich noch, schöner Wirth, um jeden Groschen bitten,
Ja, sagen: „Lieber Mann, ich weiß wohl, daß das Geld
„ Dir aus der Tasche nicht wie Pregel-Erbsen fällt:
„ Ich weiß, du mußt es schwer und kümmerlich erwerben;
„ Allein erbarme dich, laß meine Strümpfe färben,
„ Und schicke meine Schuh bald zu dem Schuster hin:
„ So seh ich, daß ich noch dein liebes Weibchen bin.“
O großer Eselskopf! Ist das nicht zu beklagen?
Ein so beliebtes Weib muß deine Narrheit tragen.
Du bist mehr Katz und Aff, als einem Menschen gleich,
Die Lippen hängen dir, die Wangen werden bleich,
Das Kinn ist zugespitzt, gleichwie die Bauerhütte,
Die Nase kommt mir vor, wie eine Kramertütte,

In welche man ein Pfund Rosinen schütten kan;
Dein Gang ist abgeschmackt, und jedes Wort zeigt an,
Daß du ein garstig Thier in deinem Busen trägest:
Und dennoch brummest du, wann du dich schlafen legest;
Du brummest, wann du wachst; du brummest, wann du stehst;
Du brummest, wann du frißt, du brummest, wann du gehst,
Und suchest deine Frau dem Tadel auszusetzen,
Und sie kan alle Welt, nur dich nicht recht ergetzen;
Sie, die von hinten zu dem Wohlstand schöner scheint,
Als du, wenn gleich die Kunst dich auszuschmücken meint,
Wenn du im Garten gehst, wo muntre Brüder stutzen.
O! dürfte dir der Tod den plumben Körper putzen!
Ach schade! daß dein Weib so treu und ehrlich ist,
Und daß du armer Schelm nicht längst ein Hahnrey bist.
Wie artig würde dir das Hirschgeweihe stehen?
Jedoch, was laß ich dich hier deine Thorheit sehen?
Du bleibest, wer du bist, und unsers Nachbars Hund
Wird seinen Rüßel eh an einen Jungfer-Mund,
Und sein gekraustes Haar in Gold und Seiden kehren;
Denn dein erstarrter Kopf wird nie den Wurm verzehren.
Ihr Musen! was habt ihr in eurem Rath gedacht,
Als ihr ein solches Thier zu einem Doctor macht?
Ach! hört doch einmal auf der Erden vorzulügen,
Sonst wird der beste Mann kein schönes Weibchen kriegen.

Die

Die zweyte Satyre.

Damon, der große Mann, hat seit geraumer Zeit,
Durch seinen sanften Scherz so Hof als Stadt erfreut;
Damon, der sich bisher in grobe Tücher kleidet;
Im Winter Kält und Frost, im Sommer Hitze leidet;
Und dessen trockner Leib und hungrige Gestalt
Den Lobspruch sehr beschimpft, der aus den Liedern schallt,
Damon wird endlich satt, sein Gütchen zu verschwenden,
Und so viel sauren Schweiß an einen Reim zu wenden.
Dadurch er nichts verdient, wol aber in Gefahr,
In Schulden, um sein Kleid und alles kommen war,
So daß er nichts bey sich als seinen Kummer führte:
Drum sucht er Fried und Ruh, die er doch nirgend spührte,
Und sann Verzweiflungsvoll auf einen wüsten Hayn;
Dort sollt so Rath als Knecht ihm nicht mehr schädlich seyn,

 Bevor

Bevor die krumme Hand der ihm verhaßten Rechte,
Ihn in das finstre Loch des Kerkers werfen möchte;
Es müßte Damon gar um sich beschimpft zu sehn,
Bey seiner Lorbeerpracht im grünen Hute gehn.

Jedoch indem er schied, ganz blaß und abgezehret,
Als einer, den die Last der Sünde noch beschweret,
Zur letzten Fastenzeit: so sah er auf sein Haus
Und stieß voll Grimm und Feur noch diese Wörter aus:

Es wird in dieser Stadt, wo Phöbus stets gewohnet,
Verdienst und Klugheit nicht, wie ehedem, belohnet;
Weil die Poeten ganz von Gott verlassen sind,
Und man hier weder Scham, noch wahre Tugend findt;
Laßt uns nun einen Ort in hohlen Felsen suchen;
Da darf kein Häscherknecht, kein Scherche auf uns fluchen,
Und weil wir ohnerhört zum Sitz der Gottheit schreyn,
So laßt der Zeit zu trotz uns einst verborgen seyn,
Dieweil noch meinen Fuß kein schwerer Fessel drücket;
Dieweil sich nicht mein Leib für grauem Alter bücket,
Mein Gang, gleichwie zuvor, noch alle Schritte mißt,
Und meines Lebens Rest nicht ganz versponnen ist.
Mir ist kein bessrer Rath in meinem Stand zu geben;
Es lebe Görg allhier, Görg kan hier freudig leben;

Ihn

Ihn hat die Million, die sein Betrug erschnellt,
Aus einem Pfaff und Knecht in Grafen=Rang verstellt.
Es lebe Jacob hier, der durch sein kluges scheeren
Uns noch mehr schaden wird, als Pest und Krieg, gebähren;
Er hat die Renten gar ins A, B, C gebracht,
Und einen Band daraus, wie Calessin, erdacht;
Er herrsch in dieser Stadt! Er kan mit Rechte lachen.
Ich aber in Paris, was sollt ich doch hier machen?
Ich bin nicht auf Betrug und Falschheit abgericht;
Und wär ich es auch gleich, = = nein, lügen mag ich nicht.
Ich kan den Uebermuth der Narren nicht verschweigen,
Für welchen andre sich des Soldes wegen beugen:
Ich schreibe kein Sonnet mit Schmeicheln in die Welt,
Und wen ich loben will, den lob ich ohne Geld.
Für ein so schlechtes Amt bin ich zu hoch gebohren;
Mein Geist ist etwas stark und bäurisch abgejohren;
Ich sage, wie es ist. Ein Sieb nenn ich ein Sieb,
Ein Kätzchen eine Katz, und Rolet einen Dieb.
Verliebten weiß ich nichts geschicktes auszusinnen,
Ich kan auch nicht die Kunst, die Mädchen zu gewinnen,
Und leb in dieser Stadt so einsam und verzagt,
Als ein halbtodter Leib, den die Verstopfung plagt.

Wer aber, wirfft man ein, heist solche Tugend lieben,
Die man sonst nirgends sieht, als in Spitälern üben?
Die Hoffart stehet nur bey Guth und Gelde fein,
Ein Armer aber muß zum dienen willig seyn.
Durch Kuppeln kan ein Mann so Noth als Hunger
schwächen,
Den Einfluß und die Macht der falschen Sterne brechen;
Durch Kuppeln hebt das Glück bey dieser harten Zeit,
Auch Schreiber, wenn es will, zur höchsten Herrlichkeit.
Itzt ist die Tugend gar vom Schicksal unterdrücket.
Ein Schulfuchs triumphirt und wird empor gerücket.
Der, hätt er öfters nicht durch falsche Wissenschaft
Das Ebne krumm gemacht, und durch der Stimmen Kraft
Das arme Land gepreßt, wol sonst an seinem Wagen
Selbst würde Kutscher seyn und Liebereyen tragen.
Ich weiß wol, daß die Furcht, von wegen dieser That,
Erst neulich einen Mann von uns entrissen hat:
Allein die Taxe hat ihn nur umsonst geschrecket;
Man wird ihn wieder bald mit fremder Pracht bedecket,
Und Räuberey geschickt durch alle Gassen gehn,
Und Gott, der ihn doch haßt, verzweiffelt tadeln sehn.
Indeß, daß Pelletier den todten Knochen gleichet,
Und stets von einer Thür zur andern betteln schleichet,

Der

Der doch die Kunst versteht, die jeder Kluger ehrt;
Ein Monmaur hatte sie sonst in Paris gelehrt.

Zwar unser König zieht zu unserm großen Glücke
Den schwachen Phöbus noch vom Hospital zurücke,
Erhält ihn für dem Fall und wirfft bey Krieg und Ruh
Den Musen offtermals geneigte Blicke zu.
Man weiß, daß dieser Held bloß nach Verdienst erhebet:
Was aber hilft August, wo kein Mecänas lebet?
Wer wollte sich doch wol bey meiner schweren Pein
So tief erniedrigen und meine Stütze seyn?
Und wär auch dieses gleich; wie bräch ich durch den Haufen
Der Reimer, die ihn meist aus Hunger überlaufen,
Die stets die ersten sind, wo seine Hand sich rührt,
Und stehlen, was doch oft dem letzten nur gebührt:
Gleichwie die Wespen thun, die selber nichts verdienen,
Und doch den Honigseim der Arbeitsvollen Bienen
In ihren Rachen ziehn. Darum habt gute Nacht
Gewinnste, weil ihr nur Verwegne glücklich macht.
Amandus hatte nichts als seine Kunst zum besten,
Sein Guth und Erbtheil war ein Rock mit einer Westen;
Ein Blat, wo Fiat stund, ein Bett, ein Stümpfchen Lichts,
Und endlich kurz gesagt: Amandus hatte nichts.

Als

Als er ermüdet war sein Leben so zu führen,
Dacht er durch dieses nichts dem Glücke nachzuspühren,
Und kam zu einer Zeit bey Hofe, voller Wahn,
Mit einer ganzen Last von schönen Versen an.
Wie lief es aber ab? Er kam mit Schimpfe wieder,
Warf voller Schand und Spott sich auf das Bette nieder,
Und seufzte, bis zuletzt das Fieber und der Gram,
Noch eh er Hungers starb, ihn von der Erde nahm.
Poeten waren zwar vor dem bey Hofe mode;
Heut aber schmecken sie der Welt nach Narrensode.
Schreib einer noch so klug, und mit der größten Müh:
So hat er doch nicht mehr das Glück des Angeli.

Was soll ich einstens thun mein Elend bald zu enden?
Soll ich mich vom Parnaß zu Bartols Schriften wenden?
Und Louets Buch durchgehn, das so viel Zänker macht?
Wie? oder soll ich gar in einer langen Tracht
Den Advocatensaal mit meinem Rocke kehren?
Schon dieses bloße Wort kan meinen Muth verzehren.
Ich sollt ein Anwald seyn in dieser wilden Stadt?
Wo die Gerechtigkeit längst ihren Abschied hat;
Die Unschuld betteln geht; Hier will bey tausend Rechten,
Ein jeder mit Gewalt das Unrecht dreust verfechten;

Wo

Wo man das schwarze weiß, weiß schwarz zu machen sinnt;
Wo Patru weniger, als Mazier gewinnt,
Und Zungendrescher oft den Cicero beschämen?
Ha! eh ein solcher Schluß soll meinen Sinn einnehmen,
Eh soll auf Sanct Johann das Wasser, Eiß und Stein,
Arnaud ein Hugenott, Pavin ein Heuchler seyn.
Wolan! es sey gewagt, die Gegend zu verlassen,
Wo Glück und Redlichkeit sich unaufhörlich hassen:
Wo Laster, Schand und List mit voller Macht regiert,
Die Falschheit Kron und Schwerd, Betrug den Zepter führt:
Wo man die Wissenschaft verfolgt, und drückt, und plaget,
Und als ein Hurenkind von Haus und Hof verjaget:
Wo man nur darauf denkt, wie man frech stehlen will:
Wo alles mich verdreust: wo = = = doch ich schweige still.
Wer ist nun wol so kalt? Man muß bey groben Sünden,
Wenn man sie täglich sieht, gerechten Zorn empfinden?
Mir müssen, wag ich mich mit Ernst sie durchzuziehn,
Auch ohne Phöbus Kraft die besten Reime blühn?
Nein, Nein, so oft sich hier des Dichters Werke zeigen,
So darf man nicht, wie sonst, den Helicon besteigen:
Apollo darf auch nicht erst unser Helfer seyn;
Denn was er sagen kan, giebt schon der Eifer ein.

Sieh da, spricht mancher hier, du fängest an zu rasen.
So hohe Redensart schmeckt nach gelehrten Hasen;
Geh auf die Kanzel hin, und jückt dich ja das Maul,
So mache dort das Volk durch deine Reden faul.
Da kannst du, was du willst, gut oder übel sprechen.

So schwatzt ein blinder Narr, den meine Schriften stechen,
Der bey der Thorheit sich ganz klug und sicher macht,
Wenn er durch feinen Spott mein ernstes Thun verlacht,
Der bald den Himmel pocht, bald wie die Frösche zittert.
Der Gott nicht eher kennt, bis er ein Fieber wittert,
Und seine Hände ringt, als wenn es knallt und blitzt;
So bald es aber klar, schon wieder spottend sitzt.
Denn daß ein solcher Mensch, alsdann zu denken pflege,
Daß Gott durch seine Macht den Bau der Welt bewege,
Und daß nach dieser Zeit ein ander Leben sey,
Wird er zum wenigsten bey seiner Prahlerey,
Doch mündlich nicht gestehn: ich aber, der ich gläube.
Daß keine Seele sterb und Gott den Donner treibe,
Befinde, daß ich mich von hier entfernen soll.
Den Thoren weich ich aus. Paris, gehab dich wohl!

Die dritte Satyre,

An den Herrn von Moliere.

Berühmt und seltner Geist, der wegen seiner Gaben
Nicht weiß, was ihrer viel für Müh im Dichten haben.
Für dem Apollo selbst muß seinen Schatz ausstreun
Und der gar wohl versteht, was gute Verse seyn.
Erfahrner Held in dem, was Witz und Kunst ergründet,
Moliere, sage doch, wie man die Reimen findet.
Man schwüre, wenn du willst, so liefen sie dir nach;
So gar fließt jeder Vers dir sonder Ungemach.
Du darfst nicht allererst viel in Gedanken träumen,
Was deine Feder schreibt, sind Beyfallswerthe Reimen:
Mir aber hat der Wahn und eine blinde Macht
Zur Strafe, wie es scheint, die Reimsucht zugedacht,
Daß ich mich um ein Lied oft nur umsonst erhitze.
Ich suche mehr, als du; ich sinne, denk und schwitze,
Und spare weder früh noch Abends meinen Fleiß;
Doch sagt das Herze schwarz, so spricht die Dinte weiß.

Red in Gedanken ich von einer Hoffigure
So reimt mein Federkiel darauf den Abt von Pure.
Fehlt mir ein großer Mann und Dichter in dem Schluß,
So spricht der Reim Kainant, an statt Virgilius.
Mit einem Wort: Ich mag mich hin und her bewegen,
So lauft mir dennoch stets das Widerspiel entgegen,
Weil ich mit aller Müh nun nichts ersinnen kan,
So denk ich weiter nicht für Schmerz und Eifer dran,
Verfluche mit Verdruß die Geister, die mich treiben,
Und schwöre tausendmal, nicht mehr ein Wort zu schreiben.
Doch hab ich lange Zeit den Musengott verflucht,
So find ich oft den Reim, wo ich ihn nicht gesucht.
Alsbald durchdringt die Glut von neuem meine Glieder:
Ich nehme, doch mit Zwang, Papier und Dinte wieder,
Vergesse meinen Eid, und warte sonder Ziel,
Bis wieder nach und nach ein Verschen kommen will.
Ach wäre doch mein Geist nur nicht so unbescheiden,
Und könnte wenigstens ein hartes Beywort leiden;
So wär ich auch vielleicht wie andre Wörterreich;
Denn alles gälte mir alsdann in Reimen gleich.
Nennt ich die Rosilis, der Erden Lust und Wonne,
So setzt ich gleich darauf: schön, wie die liebe Sonne.
Erhöb ich aber gar in Versen einen Held,
So spräch ich Augenblicks, das Wunder dieser Welt.

Und

Und also dürft ich nur von lauter Wunderdingen,
Von Himmel, Stern und Licht und seltner Schönheit
singen:
Und wenn ich nur fein oft so stolze Wörterpracht
Hätt ohne Müh und Kunst im Dichten angebracht;
Ja, wenn ich noch dazu der Sylben Ton verletzte,
Und bald ein Wörtchen hier, das andre dorthin setzte,
So könnten, träf es gleich auch nur in Stücken ein,
Doch meine Verse leicht Malherbens ähnlich seyn.
So aber will mein Geist sich, leider! nicht bequemen,
Er mag zum Schlusse nichts, als was sich schicket, nehmen,
Und kan unmöglich sehn, daß meine Redensart,
Sich mit der Zeile bloß des Reimes wegen paart.
Wenn er vier Worte sagt, läßt er nur eines bleiben;
So daß ich oft mein Werk muß zwanzig mal umschreiben.

Verflucht sey doch der Mann, der bloß aus unbedacht
Die ersten Regeln hat im reimen aufgebracht:
Der seiner Reden Kraft in Zahlen eingeschränket,
Und sie nebst der Vernunft in solcher Noth versenket!
Wär dieses Handwerk nicht, was hätt ich für Gewinn?
Die Tage liefen mir voll süßer Stunden hin:
Ich dürfte nichts mehr thun, als singen, trinken, lachen,
Und wie ein Domherr mich nach Willen lustig machen.

Ich könnte ruhig seyn, bey Zeiten schlafen gehn,
Bey Tage müßig seyn und ohne Sorgen stehn.
Und weil mein Herz ohndem zum Grame sich nicht schicket,
Ein Feind der Mißgunst ist, der Ehrsucht niederdrücket,
Die stolze Gegenwart der großen Herren scheut,
Und der Fortuna nicht im Louvre Weyrauch streut.
Wie glücklich wär ich doch, wenn meine Ruh zu stöhren,
Nur das Verhängniß mich nicht hätte reimen lehren.

Allein, seitdem der Wahn den diese Pest gebiehrt,
Durch seinen Nebel mir den Zug der Sinnen rührt,
Und ein verdammter Geist, bloß seinen Spott zu treiben,
Mich auf den Schluß gebracht, recht wohl und rein zu schreiben:
So sitz ich Tag für Tag bey meinem Werke still,
Verändre dies und das, was sich nicht reimen will:
Flick an und streiche weg, und heb oft an zu fluchen,
Daß mich die Musen nicht, wie Pelletieren, suchen.
Beglückter Scuderi! du schwitzest nicht, wie wir,
Und bringest monatlich ein neues Werk herfür.
Zwar deine Schriften sind nichts als gemeine Lieder
Ohn Arbeit, ohne Kunst, und der Vernunft zuwider:
Allein, sie treffen doch, was man auch sagen kan,
Viel Narren zum Verkauf und auch zum lesen an.

Und endlich, wenn der Reim am Ende richtig klinget,
Was ist es denn nun mehr, ob der Verstand sich zwinget?
Der ist in Wahrheit wol rechtschaffen arm und blind,
Der seinen freyen Geist an Kunst und Regeln bindt.
Ein Narr hat tausendmal mehr Lust in seinem Dichten,
Er darf sich, wenn er reimt, nach keinen Wörtern richten,
Liebt alles, was er macht, und bildet selbst sich ein,
Daß er und seine Schrift die größten Wunder seyn.
Allein, ein hoher Geist sucht nur umsonst auf Erden,
In dieser schweren Kunst vollkommen klug zu werden.
Er ist stets mißvergnügt ob dem, was er verricht,
Gefället aller Welt, nur bloß sich selber nicht;
Und da ein jeder Mensch ihn preisen muß und lieben,
Wünscht er zu seiner Ruh: er hätte nichts geschrieben.

Drum bitt ich nochmals dich, du Fürst der Dichterey,
Moliere, bringe mir die Kunst zu reimen bey:
Ist aber dieses dir unmöglich mir zu zeigen,
So lehre mich die Kunst im reimen gar zu schweigen.

Die vierte Satyre,

Wider die Reizungen der Wollust.

Die Wollust trat vordem schon in den Götterorden,
So bald Sardanapal zu einem Weib geworden,
Als man in Persien in geiler Frauen Schoos
Der Prinzen beste Zeit zur Tapferkeit verschloß;
Als Griechenland die Kunst der Ueppigkeit erfunden,
Und Nächte, wie der Tag, mit Fabeln hingeschwunden;
Als das verkehrte Rom sich in sich selbst ergetzt,
Und Tonnen Goldes oft in Speisen aufgesetzt;
Gleichwol war der Geschmack von ihren theuren Zungen,
Noch in das Männerherz der Teutschen nicht gedrungen.
Man aß noch, was das Land in seiner Schoos gebahr,
Man trank, was der Natur nicht überlegen war.
Ein selbst erlegtes Wild, ein fetter Rinderbraten,
Ein Kuchen, durch den Fleiß der Weiber gut gerathen,
Ein Schinken, dem der Rauch die Geilheit abgezehrt,
Ein Apfel, den man nicht durch fremde Kunst verkehrt,

Ein brauner Gerstensaft, und dann die Kost der Reben,
Die uns der Moselstrom, der Rhein und Neckar geben,
Die man in Frankenland, in Meissen ausgepreßt,
Und nun ein Diener oft den Jungen überläßt;
Das war nach Väterart und hergebrachter Weise,
Der Großen bester Trank, der Reichen Hochzeitspeise;
Und ob der Teutsche gleich durch das zu weite Maaß
Der trunknen Redlichkeit, sich selber oft vergaß,
So hatte die Natur doch nicht die Kraft verlohren,
So wurde doch, wie itzt, kein Zwerg als Prinz gebohren.
Man hielt oft klugen Rath bey Kannen voller Wein:
Die Weiber waren mehr, als itzt die Männer seyn.
Sie wußten für das Land zu rechter Zeit zu schweigen,
Sie konnten in der Noth auch Muth und Feuer zeigen.
Die Unzucht ward noch nicht Galanterie genannt,
Der Ehebruch war kaum, dem Namen nach bekannt.
Ein Mädchen freyte nicht leicht unter zwanzig Jahren,
Die Männer wußten sich bis dreyßig hin zu spahren,
Uud ward ein Paar vermählt, so war der Tag darauf
Nicht gleich ein Scheidungstag, und kein verneuter Kauf.
Man liebte bis ins Grab, und was der Mund versprochen,
Das ward nie von der Frau, nie von dem Mann gebrochen.
Die Kräme waren nicht mit Zeugen ausgespickt,
Die man von Rhodan her und von der Seine schickt.

Ein Tuch, dazu das Garn die Weiber selbst gesponnen,
Ein Leder, das der Mann durch seinen Pfeil gewonnen,
Das war auch beyder Kleid: Und also ward das Geld
Den Kindern, und durch sie den Enkeln zugestellt.
Allein, nachdem der Mensch die Wissenschaft ergründet,
Wie man durch fremde See die Wucherwege findet;
Wie man aus China her den theuren Porcellan,
Aus Ceilon Magenfeur und Pfeffer hohlen kan;
Da man den Zimmet nun und kostbare Muscaten,
Das süße Zuckerrohr, die Säfte von Granaten,
Den theuren Alicant, den Zundervollen Sect,
Und alles, was uns nur nach geiler Erde schmeckt,
Mit ganzen Haufen bringt, mit Haufen auch verschlinget,
Und vieles noch dazu durch falsche Kunst erzwinget;
So legt auch die Natur mit ihren Kräften ein,
So sind die Männer das, was erst noch Kinder seyn,
Und da das Krämervolk sich wie die Raupen mehret,
Der Moden neuer Glanz den Pöbel auch bethöret,
Ein Bürger schon veracht, was Grafen vor geziert,
Ein Freyherr sich erkühnt, was Fürsten nur gebührt,
Und Fürsten, die durch Schuld aus allen Aemtern weichen,
Doch durch geborgtes Guth dem Pracht des Kaysers gleichen.
Man hat durch hohen Witz das Kunststück ausgedacht,
Wie man der Berge Mark zu Spinneweben macht;

Da ein gebrämter Knecht, der nur den Zaum beweget,
Oft halbe Centner Gold an seinem Wamse träget,
Und jeder Pinsel schon, den nur ein Pfuscher führt,
Das kostbare Metall an Holz und Eisen schmiert;
So ist das edelste den Bergen ausgesogen,
So ist der Reichthum fort, das Gold davon geflogen.
Ja, da man endlich gar auch die Vernunft verliehrt,
Und halbe Knaben schon in fremde Länder führt,
Eh sie das A, B, C, der Sitten noch begriffen;
Und da die süße Brunst in Opern vorgepfiffen,
Der Unschuld letzte Kraft durch Schmeicheley verzehrt,
Das Herz zu Wachse wird, und in ein Weib verkehrt,
Die Tugend schon zu Rom auf schwachen Füßen stehet,
Und endlich zu Paris in uns zu Grabe gehet;
Da alles, was daselbst nur in die Ohren dringt,
Nach frecher Unvernunft und Spötterlehren klingt:
Was Wunder ist es dann, wann diese Lustsyrenen
Bey ihrer Wiederkunft mit gleicher Stimme tönen?
Wenn man die Weiberlust für Scherze kluger Welt,
Und eine keusche Frau für eine Närrinn hält.
Wenn tausend Kinder kaum die rechten Väter nennen,
Und tausend Väter nur die ächten Kinder kennen.
Halt inne schreyt man hier, unsinniger Poet!
Man sieht wohl, daß der Kopf dir in der Presse steht,

Die Weine hat man dir mit Tropfen zugemessen,
Dir hat kein zartes Kleid an deiner Haut gesessen,
Daß du noch immer nicht die Reimerey vergißst,
Doch aber nicht verstehst, was schön und artig ist.
Soll man den kranken Mund an wilden Aepfeln weiden?
Soll sich ein reicher Mann in Bärenhäute kleiden?
Und schreibst du Königen in ihrer Lustbegier,
Nach deiner Phantasey Recht und Gesetze für?
Die Welt ist viel zu klug. Erspahre deine Grillen,
Sonst wird man dir das Maul mit Pfeffernüssen stillen.
Gemach! gemach! mein Freund! Ich schelt und tadle nicht,
Daß ein verwöhnter Mund nach seinem Magen spricht;
Daß man, da die Natur schon im Verderben stecket,
Den sterbenden Geschmack durch Schneppenmist erwecket;
Und daß, wann erst die Glut der mittlern Jahre sinkt,
Man wieder neue Kraft aus Unger-Reben trinkt.
Ich gebe gerne zu, da alles Moden hecket,
Daß sich ein Großer auch mit Gold und Silber decket,
Daß ein Gelehrter sich, gleich einem Handelsmann,
In ein Hybernisch Tuch, in Seide werfen kan;
Es kan, was Müh und Fleiß auf den Sudeter weben,
Auch um die flache Stirn von Burgertöchteru schweben;

Ja

Ja, ich verdamme nicht, daß man bey Hofe scherzt,
Und lachend niederschlägt, was das Gemüthe schmerzt;
Daß Fürsten, wenn sie früh für Land und Leute sorgen,
Des Abends ihre Ruh von Kartenblättern borgen;
Daß ein geweckter Kopf bey der so klugen Welt,
Die Damen voll Affect, doch züchtig unterhält;
Daß aber auch ein Mann, der bey der Elle stöhnet,
Und das Gewissen so, wie seine Zeuge dehnet,
Auf seine Tafel setzt, was mancher Fürst entbehrt,
Die geilen Glieder noch mit Austersuppen nährt,
Und alles, was sein Raub und sein Betrug erschwellet,
In Säfte von Burgund und Tinter-Weine fället;
Daß auch ein Knabe schon, dem noch die Ruthe winkt,
Iberens starkes Feur in seine Kehle schlingt;
Das Schneiders Kinderchen sich mit Damasten tragen,
Den aufgeschwänzten Rock in steife Falten schlagen;
Ein christlich Judenweib mit theurer Schnecken Pracht
Viel Damen von Geburt zu Bettelpuppen macht;
Daß nunmehr der Franzos in alle Häuser dringet,
Und auch der Mägde Fuß nach seinem Leisten zwinget;
Das Wort Galanterie die Scham zu Grabe trägt;
Ein dreyzehnjährig Kind von Liebe sich bewegt;

 Und

Und man dem Blute schon den Zaum so weit verhänget,
Daß man die Mutter selbst zum Spiel mit Töchtern menget;
Das ist es, was mir oft im Herzen weh gethan,
Was die Natur verwirft, und keiner loben kan.
Ich merke wohl mein Freund, daß dich der Zorn erhitzet,
Und die gefaltne Stirn in tiefen Grillen sitzet;
Was soll der Stacheltext? Wirfst du dagegen ein,
Es kan ein Nesselbusch bey Rosenstöcken seyn.
Soll man ein fettes Feld für dürren Sand verhandeln,
Und jeden Distelstrauch in schwangre Saat verwandeln?
Längst hat uns die Vernunft zu unsrer Scham entdeckt,
Wie weit sich das Gefühl der Sterblichen erstreckt;
Wie sich der schwarze Mohr, der Mexicaner kleidet;
Wie man die Feuchtigkeit von dem Geblüte scheidet,
Und durch ein brennend Kraut, das man durch Rauch bewegt,
Der kalten Mitternacht die Schärfe niederschlägt;
Wie man die Trunkenheit mit der Vernunft verbindet,
Durch angewärmten Thee die Sinnen wieder findet;
Der sinkenden Natur durch Chocolade Kraft,
Und Limonade Trank verneute Triebe schafft;
Kan man nicht Kasten Geld in flatternden Papieren
Von Leipzig und von Rom bis an den Tagus führen?

Die

Die Moden zeigen uns der Alten Unverstand,
Die einen Bänderkram oft an ein Kleid gewandt,
Den nett gewebten Zeug mit vieler Kunst zerstickten,
Und das gerissne Loch mit Schaden wieder flickten.
Die Reisen schleifen uns die rauhen Sitten ab,
Die uns ein alter Wurm noch in der Schule gab;
Sie lehren uns die Welt und auch die Herzen kennen,
Sie suchen den Verstand von Einfalt abzutrennen.
Das Auge fördert hier der Denkungskraft den Lauf,
Der Stral des Geistes weckt die müde Tugend auf,
Und beyde machen nun, nachdem sie sich vermählet,
Daß man die Teutschen nicht zu den Barbaren zählet.
Durch fremde Nahrung nimmt der Mensch an seiner Ruh,
Durch fremden Rebengeist auch am Verstande zu;
Und wen der süße Zug der Liebe nicht getrieben,
Wird selten in das Buch der Großen eingeschrieben.
Wo war der Teutschen Witz, da man noch Bohnen aß,
Und alle Menschenkraft nach Büffelstärke maß?
Die Männer ähnlichten des Goliaths Verwandten,
Und was ein Weib gebahr, glich wilden Elephanten.
Allein, wie man den Feind auch durch die Flucht besiegt,
Zu rechter Stunde schläft, zu rechter Stunde kriegt,

Ein dreyfach stärker Heer durch Mißverständniß schläget,
Den allzuschweren Krieg durch Federn niederleget;
Wie man das Völkerrecht zu seinem Vortheil kehrt,
Den hungrigen Verstand durch kluge Bücher nährt,
Der Erde ganzes Bild in engen Blättern zeiget,
Durch tiefe Wissenschaft zur Sonnenkugel steiget,
Und alles, was die Welt erschrecket und ergetzt,
In einem jungen Held vereint zusammen setzt;
Das hat der Grieche wohl, und Rom in seinen Landen,
Jedoch, zu beyder Zeit der Teutsche nicht verstanden;
Nein, und auch nicht die Kunst, wie man den Freund betriegt,
Wie man sich in der Noth wie Regenwürmer schmiegt,
Im Munde Honigseim, im Herzen Galle führet;
Wie man das krumme Recht mit Gold und Silber schmieret;
Für einen Eymer Wein der Wittwen Häuser kauft,
Durch einen Kuppeldienst den Weg zur Ehre lauft;
Zum Wucher Gelder borgt, von den Geborgten lebet,
Und sich durch fremden Schweiß zum Ritterstand erhebet.
Jedoch ich gebe zu, daß, was die Klugheit heißt,
Sich in den Kindern nun, so wie ein Strom, ergeußt;
Daß sie durch süßen Wein dem Vater zugeflossen,
Daß sie des Vaters Witz der Mutter eingegossen.

Wo kommt es aber her, daß diese weise Zucht
Der Tugend wahren Steg auf Nebenwegen sucht?
Daß sie ein Leben kürzt, das sie erhalten sollte?
Daß sie ein Guth verzehrt, das sie verwalten wollte?
Daß sie die Zeit verspielt und den Verstand verrückt?
Und ihrer Seelen Kraft in der Geburt erstickt?
Heißt dieses klug gelebt? Wann wir den armen Magen,
So wie ein feindlich Schloß, mit Feuermörsern plagen;
Und der Getränke Glut, der Speisen geile Macht
Und alles, was die Kunst zum Morden ausgedacht,
Stets wie ein siedend Oehl in das Geäder fähret,
Und das gehäufte Salz der Glieder Mark verzehret,
Das durch erregte Pein in der entbrannten Haut
Sich eine Folterbank aus Menschenknochen baut?
Ist das ein kluger Wirth, der den ererbten Segen,
An Mauerdecken weiß, an Spiegel anzulegen?
Der seine Jesabel mit Wollust unterstützt,
Auf Schwanenbetten schläft, auf Purpurküssen sitzt;
Mit Schmeichelfreunden oft ein ganzes Haus verschwendet,
Und das geerbte Guth an Tockenkleider wendet;
Den kaum ersparten Rest in Kupfergruben senkt,
Der Wittwen aber kaum mit Spötterey gedenkt;
Bey frischer Saitenlust auf keine Armen höret,
Und endlich selbst die Zahl der Bettlenden vermehret?

Heißt

Heißt das die Zeit genutzt? Wenn man die Federn drückt,
Bis uns der Glocken Sturm die Faulheit vorgerückt?
Wenn sich der Schatten schon im Mittagspuncte rühret,
Eh Margaris die Last der Glieder eingeschnüret;
Wenn man der Stunden Werth nach seiner Tafel mißt,
Und wann die Tafel weicht, schon wieder durstig ist?
Durch mästenden Kaffee den fetten Körper pfleget;
Durch fremden Blätter Rauch sich neue Qual erreget,
In abgekühlter Luft an Früchten sich ergetzt,
Bey stillem Lomber sich zum Plaudern niedersetzt,
Und jeder Augenblick uns, wie das Fieber, schrecket;
Der nicht nach neuer Lust und frischer Sünde schmecket?
Heißt das Verstand gebraucht? Wann man aus Uep- pigkeit
Auf Speisen Narrenscherz statt guter Würze streut?
Wenn wir den Tugendweg durch lüsterne Romanen,
Den Weg zur wahren Treu durch falsche Lieder bahnen?
Wenn, was ein Operist mit teutscher Kehle singt,
Der rasenden Vernunft doch nach dem Himmel klingt,
Und durch gereimte Kunst der Jugend nur im Lieben
Zur Sittenregel wird, was Francian geschrieben?
Ist das der Seelen Ruh, wenn sie bey solcher Last
Kaum einmal Odem hohlt, und ein gezwungner Gast

Des frechen Körpers ist? Wenn sie von Band und Ketten
Sich gerne retten will. Wird sie sich wol erretten?
Wenn sie viermal im Jahr die Besserung verheißt,
Vier Stunden aber drauf mit Schrecken sie zerreißt,
Und endlich, wenn das Fleisch sich auf den Thron erhebet,
Nur als ein Sclav erseufzt, und sich in ihm begräbet?
O abgeschmackter Thor! geh zu den Thieren hin,
Und brich durch ihren Witz den magern Eigensinn;
Lern alten Hirschen ab, wie sie das Gift vermeiden,
Sieh Seidenwürmern zu, wie sie die Menschen kleiden;
Der Bienen wahrer Fleiß hat Stunden und Verstand
Für sich und auch für dich zum Nutzen angewandt!
Geh, frage doch einmal das Volk der wilden Mohren,
Ob sie der Seelen Tod für ihren Gott erkohren?
Trifft dann die Wahrheit nicht mit meinen Worten ein,
So komm, und lehre mich. Ich will dein Schüler seyn.

Die

Die fünfte Satyre,

Wider den Ehrgeiz.

Mein Sohn, bist du wie ich, so geh den Weg der Ehren,
Laß dir durch nichts den Muth zum Königsthrone stöhren,
So sprach ein welker Greiß, der an dem Tagus saß,
Und voller Majestät von Bettelbrocken aß.
Sein Wahn klung hoch genug. Es waren diese Grillen
Bey steter Hungersnoth mit Brosamen zu stillen;
Wer aber tilgt in uns das Fieber der Vernunft?
Ein jeder Tag vermehrt die kluge Narrenzunft.
Je mehr wir der Natur zum Untergange blasen,
Je mehr sieht man die Welt für Ehrbegierde rasen,
Die dennoch, wenn sie sich in ihren Werken weist,
Von rechter Ehre kaum ein halber Schatten heist.
Ich untersuche nicht die Thaten wilder Fürsten,
Die schon nach Menschenblut in Mutterleibe dürsten;
Die eher in den Krieg, als in die Schule gehn,
Und auf ein jedes Wort zum Schlagen fertig stehn.
Das Blutvergießen ist doch nun zur Tugend worden;
Ein junger Cäsar sucht den Lobspruch im Ermorden.

Es

Es wird den Kindern schon von Eltern eingeprägt,
Es ist der erste Trieb, der hohe Seelen regt:
Man kauft die Mörder auf durch ausgepauckte Gelder;
Der Menschenjäger streicht durch seines Nachbarn Felder,
Und schleppet mit Gewalt der Wittwen letztes Pfand,
Das seine Lebenszeit viel besser angewandt,
Zum Würgplatz grimmig fort. Dort müssen ganze Haufen
Mit längst erstorbnem Herz zum Sturme muthig laufen,
Wo sie ein Marterfeur, das Pluto kaum erdenkt,
Oft lebend und umsonst in Pulvergrüfte senkt.
Wer wollte dieser Wuth durch Sittensprüche wehren?
Die Erde müßte vor nicht Christen mehr gebähren,
Europa müßte sonst durch Blitz und Hagelstein
Zerstöhret, und die Welt ein leeres Lappland seyn.
Und, wenn Jehovens Sohn, vom höchsten Himmel käme,
Wenn er die ganze Zahl der Patriarchen nähme,
Und mit der Jünger Schaar mit halbgesenktem Knie
Die Lieb ist das Gesetz, aus vollem Munde schrie:
So würde man ihn wol mit einer Losung ehren,
Doch nun und nimmermehr auf seinen Willen hören.
Drum laß ich, was sich schon zur Sünde frey gemacht.
Wer aber hat den Satz der Schwärmer ausgedacht,
Die sich aus Eigensinn noch über Fürsten heben,
Durch ihr Rebellenherz den Rechten widerstreben,

Und um ein einzig Wort, das auf zwey Sylben kriecht,
Das nach dem Hunde schmeckt, und nach der Mutter riecht,
Ihr Leben, das sie nie für Länder ruhmvoll wagen,
Wie Gauckler ohne Noth, der Welt zu Markte tragen?
Wer hat uns doch gesagt, daß todte Prahlerey
Der Tugend höchster Grad und dieses Ehre sey,
Wenn man ein Wappenheer von vielen Ahnen zählet,
In welchen oftermals der Vater selber fehlet,
Und die, so kurz vorher den neuen Stamm gebahr,
Ein bloßes Nebenweib von geilen Fürsten war?
Wer hat uns doch gelehrt, daß man von edlem Blute
Die Tugend so erlangt, wie man mit einem Guthe
Die Schaaf und Rinder erbt? Daß dieses hohe Blut
Die hohe Würkung nur an Standestöchtern thut,
Und gleichwol seine Kraft nicht in der Mutter stirbet,
Wenn sie sich heimlich gleich um Bürgertrost bewirbet?
Woher kommt der Betrug, wann man die Jugendzeit
Durch theuren Müßiggang in Karten hingestreut,
Daß man für seinen Ruhm durch leere Titel sorget,
Und wie der Mond das Licht von fremdem Glanze borget,
Und doch von jedermann sich hochgepriesen hält,
Hat man den Adel nur im Golde vorgestellt,
Und sich im Federbusch, und von geschmierten Zungen
Durch freyen Tafeltrunk ein falsches Lob erzwungen?

Wie kömmt es, daß ein Mann, den erst der Kram ernährt,
Und dem der Pfefferstaub noch aus der Nase fährt,
Durch einen Adelsbrief, den sein Betrug erhandelt,
Sich augenblicklich so, wie Protheus einst verwandelt,
Und sein nunmehr durch Geld Hochwohlgebohrner Sohn
Von Bürgern voller Schmach, von Rittern voller Hohn,
Schon wie ein Ritter spricht, den Jason aufgeschrieben,
Als ihn das goldne Vließ nach Colchos hingetrieben?
Durch was für Zauberey mag es doch wol geschehn,
Daß, wenn ein Bücherfuchs den Titel kaum gesehn,
Ihm sein erhitzter Geist den Kragen so beweget,
Daß er ein ganzes Buch mit Donner niederschläget?
Daß ein gelehrter Narr, der voller Mängel steckt,
Doch fremde Mängel stets durch seinen Wurm entdeckt?
Sieh, alles, was er schreibt, kommt lachend angesprungen,
Als hätte sein Verstand den Phöbus gar verschlungen.
Was treibt den Wucherbalg, wenn er den Geiz gestillt,
Und durch so langen Raub die Kasten angefüllt,
Daß er nach Hofe läuft, sich dort mit Sorgen plaget,
Das kaum erpreßte Guth auf leere Wechsel waget,
In fremde Schulden sinkt, durch Banquerot verdirbt,
Und als ein Märtyrer von Complimenten stirbt?
Und was sucht eine Frau, die, wenn sie prahlen wollte,
Der Ehre größten Theil vom Manne borgen sollte,

Daß sie nach neuer Art der Alten Pflicht vergißt,
Und ihren ganzen Ruhm nach fremden Lippen mißt?
Daß sie das Richteramt dem Spiegel anvertrauet,
Aus der geschminkten Haut den schönsten Tempel bauet,
Und dann erst ruhig schläft, wann ihr das halbe Land
Der Herzen erste Kraft zum Opfer zugewandt?
Die Ehre treibt sie an, die Ehre wirst du sprechen,
Man muß der Ruhmbegier die morschen Knochen brechen,
Eh sie zu Stande kommt, wenn sie sich so verliehrt,
Daß sie aus Menschentalk nur Affenzeug gebiehrt.
O David! deine Zeit ist höchstbeglückt gewesen;
Die Vorsicht hatte dich zum Regiment erlesen,
Da noch kein toller Wahn den Königsstuhl bestieg,
Und man den wahren Ruhm der Tugend nicht verschwieg.
Wie niedrig würde itzt dein Lob der Thaten klingen,
Man würd ein Spötterlied auf allen Gassen singen:
Ist dieser, spräche man, den Fürsten zugezählt,
Der lieber schnelle Pest, als Schwerdt und Krieg erwählt?
Soll der ein Musterbild der größten Helden heißen,
Der sich mit Steinen läßt von Ackerknechten schmeissen?
Man sieht wohl, daß der Thron die Trägheit nur verdeckt,
Daß ihm das Hirtenblut noch in den Adern steckt;
Daß er den Goliath durch Schäferlist erknicket,
Und Joab ihm mit Recht die Thränen vorgerücket.

Was

Was wäre Salomo bey dieser wilden Zeit?
Ein Schulgelehrter Mann, der Grillen ausgestreut.
Der Fürstenkinder will nach Bürgersitten messen,
Und bey der Poesie den Degen gar vergessen.
Hätt er zu rechter Zeit den Unterthan gedrückt,
Des Pöbels Raserey die Federn ausgepflückt:
So hätte nicht sein Sohn, der zum Regent gebohren,
Zehn Theile von der Macht des Königreichs verlohren.
Wo bleibt itzt Ahasver mit seiner Bürgerbraut?
Sarmatiens Piast, der noch den Pflug gebaut?
Wo bleibt ganz Asien, da, was der Hof belohnet,
In Aemtern, aber nicht auf Rittersitzen wohnet?
Da durch des Vaters Tod der Adel auch vergeht,
Und nichts, als nur der Weg zur Tugend offen steht.
Da sich ein Krämer nicht mit neuem Namen kleidet,
Die Kriegeskunst den Held und Bürger unterscheidet,
Und alles, was der Fleiß zu hohen Stufen treibt,
Auch sein Verdienst zugleich ins Buch der Ehre schreibt?
Wo bleibt ein Socrates, der bey so vielem Wissen,
Wie unsre Weisen noch kein Marterbuch erkriessen?
Der jeden Punct der Zeit nicht ohne Müh erspahrt,
Und ein lebendig Buch durch sein Exempel ward?
Und wo nun jene Frau, die, als der König fragte,
Wer ihr bey Hof gefiel? die kluge Antwort sagte:

Sie hätte weiter nichts, als ihren Mann gesehn.
Dies würde nimmermehr am teutschen Hof geschehn.
O Närrin, hör ich schon, o blinde Närrin, schreyen!
Wer will bey Tafeln sich an aller Kost erfreuen?
Der Mann ist für die Noth des Hauses zwar bestellt,
Nicht aber ein Portrait, das immer wohl gefällt.
Das alte Testament ist gänzlich aufgehoben,
Da Weiber nichts gethan, als Kuchen eingeschoben.
Dort strich der Männer Ruhm den Weibern Farben an,
Itzt sieht man, daß ein Weib auch Männer machen kan.
Wenn sie des Fürsten Sinn durch ihren Witz ergetzet,
Den halbverzagten Mann auf Ehrenstühle setzet,
Die grobe Bürgermilch durch Ritterblut erhöht,
Und von geborgter Kraft mit Helden schwanger geht.
O rasender Poet! hör ich noch weiter rufen,
Bau dir ein Narrenhaus auf deine Tugendstufen;
So lange sich der Kreiß der Erden nicht verkehrt:
So bleibt der Degen wol der Ehre Richterschwerdt.
Viel besser, als ein Mann der Hölle zugestorben,
Als mit der feigen Schaar das Himmelreich erworben.
O plumpes Bürgerholz! fährt auch ein Ritter auf:
Was stöhrt dein Tintenwitz der Ahnen Heldenlauf?
Du hast das tumme Salz von Brüsten eingesogen,
Die nur mit Unverstand nach Pöbelart betrogen.

Die Laster kennen nicht der Damen keuschen Schooß:
Der Adel spricht sie schon von allem Urtheil loß;
Und ein bey Rübensaft und Kraut ernährter Magen
Hat nach der Sittenkunst der Großen nichts zu fragen.
O Federfechter, schreyt ein neu getaufter Held,
Dem sein erkaufter Muth die Leber aufgeschwellt,
Man sieht wohl, daß du nur im Staube stets gesessen,
Und bey geträumter Kunst dein altes Blut vergessen,
Das doch aus Wappen floß. Dächt alles so, wie du,
So müßt ein Bauersmann bey seiner Milch und Kuh,
Ein hoher Burgergeist im Rathe nur verderben,
Und durch versäumten Bau der Adel gar ersterben.
O blinder Musensohn! erhebt sich ein Pedant:
Wer kluge Bücher kennt, schilt nicht der Weisen Stand.
Schreib, wie du schreiben sollst, so hast du nicht zu schreyen.
Was ärgerst du die Welt? Du könntest sie erfreuen?
Frißt dir das Alter nicht schon des Verstandes Haus,
So laß den andern Theil, von deinen Briefen aus.
O bettlender Poet! Läßt sich ein Jude hören,
Den kluge Dieberey doch endlich noch zu Ehren,
Und an den Hof gebracht: was gehn dich Wechsler an,
Durch die ein König erst, als König, leben kan?
Willst du des Glückes Fall am Nächsten nicht erdulden?
So geh, und sammle Geld, und zahle deine Schulden.

So lern das Einmal Eins, und tilge nach und nach
Durch wuchernde Vernunft dein langes Ungemach.
Genug! Genug! Genug! Ich will ja gerne schweigen,
Eh mir die Kinder noch die Sittenlehre zeigen.
Ich weiß ja endlich wohl, daß dieses Ehre heist,
Wenn man von Jugend auf der Ehre nachgereist;
Wenn nur ein König schlägt, wenn ihn die Noth gedrungen,
Und doch auch Friede sucht, wenn er den Feind bezwungen.
Ich weiß, daß Ehre nicht durch Pöbelworte fällt,
Und wer nur Herz besitzt, das Herz auch wohl behält;
Daß man am klügsten fährt, wenn man vor Narren schweiget,
Und für das Vaterland doch Löwenkräfte zeiget,
Der Fürsten hohen Spruch, mehr als sich selber acht,
Den alten Adel ehrt, doch nicht zum Götzen macht;
Sich nicht aus Phantasey nach Hungertiteln dränget,
Die Ritterwappen nicht an Pfefferbuden hänget;
Bey langer Wissenschaft nur kurze Bücher schreibt,
Und in Gedanken stets ein Ungelehrter bleibt.
Ich weiß auch, daß ein Mann den Weg der Ehre kennet,
Der nicht nach Ehr und Glück auf Silberschlitten rennet,
Daß keusche Sittsamkeit und nicht befleckte List
Des Frauenzimmers Glanz und rechter Adel ist;

Und

Und daß ein Weiser dann sich über Weisen hebet,
Wann er für andre mehr, als für sich selber lebet,
Von seinem Ueberfluß den andern unterstützt,
Und für das bloße Recht in dem Gerichte sitzt.
Ich weiß, ein Scipio war rühmlicher zu loben,
Da ihn das Schicksal warf, als da es ihn erhoben.
Daß Witz und Tugend noch am Narrenfieber liegt,
So lang ein großer Geist sich selber nicht besiegt,
Und wir den höchsten Punct erst in der Ehre finden,
Wenn unsre Seelen sich mit Gottesfurcht verbinden.
Allein, da die Natur aus ihren Angeln bricht,
Und jeder Affe doch vom Reiz der Tugend spricht;
Da mich die Weiber auch schon in die Schule treiben,
Wo würd ich vor der Macht so vieler Feinde bleiben?
Nein! Nein! Ich will nur gehn, eh sich die Schaar bewegt,
Und mir die große Kunst mit Brückenwischen legt;
Eh sich das Alterthum um meinen Buckel rühret,
Und mich ein neuer Wurm mit Heringssuppe schmieret;
Eh ein gelehrter Bär das Tintenfaß ergreift,
Und mich mit einer Flut von Schriften gar ersäuft.
Eh mir der Handelsmann, wenn mich die Blöße plaget,
Den hinkenden Credit auf ewig untersaget,

Und eh das Nymphenvolk, das voller Rache brennt,
Mich ein, ich weiß nicht was, von allen Buhlern nennt.
Die Zeiten sind vorbey, die noch die Dichter ehrten,
Itzt steckt die ganze Kraft nur in den Schriftgelehrten,
Drum pack ich meinen Kram, wie Wäsche, wieder ein,
Und lasse Kupfer, Gold, und Narren ruhig seyn.

Die sechste Satyre,

Wider den Geldgeiz.

Der Poet und Livius.

Bisher hab ich gedacht, daß dieses Narren wären,
Die das ererbte Guth mit Unvernunft verzehren,
Bey süßer Zungenlust auf Folterbänken stehn,
Und lebend in den Tod durch lange Schmerzen gehn;
Allein, o Livius, das sind nur kleine Hasen,
Die endlich länger nicht, als ihre Kräfte rasen,
Und die, wann sich das Rad der Herzensuhre regt,
Der Höllen Donnerkeil doch wieder niederschlägt.
Es ist ein ander Heer, das für dem Tode bebet,
Und doch mit vieler Angst nach todten Dingen strebet;
Das fetter Tage lacht, und doch nach Gelde rennt,
Bey voller Nahrung sich arm und verlassen nennt;
Die wuchernde Begier mit der Vernunft vermenget,
Durch kluge Dieberey den Nebenjuden dränget;
Mit tödtlicher Gefahr durch Berg und Wasser streicht,
Mit tief gebückter List auf stolzen Treppen schleicht,

Stiehlt, raubet und betriegt, schwitzt, hungert, durstet, spahret,
Erschundne Klumpen Gold in Kalk und Stein verwahret,
Und wann es das und mehr der Einfalt abgepreßt,
Sich dennoch in der Noth nur auf den Strick verläßt.

Livius.

Ists möglich, was du sagst? Ich weiß wohl, daß auf Erden
Aus Menschen Narren oft, aus Narren Menschen werden;
Doch, das begreif ich nicht, wie ein gewandter Mann,
Dem Gold, wie Hagel schneyt, bey Golde darben kan.
Du wirst vielleicht, o Freund, verarmte Bürger meinen,
Die, wenn sie sparsam sind, auch immer geizig scheinen.
Die zwar der Zinsen Last früh aus dem Bette rückt,
Doch auch das Capital auf ihrem Hause drückt.

Poet.

Nein! Nein! o Livius! Ich meine nicht die Armen;
Ein solcher Geiz verdient noch christliches Erbarmen;
Ich meine, was sich schon durch Raub gefüttert hat.
Geh, wenn du zweifeln willst, in deine Vaterstadt!
Da wirst du einen Kram von solchen Höllensünden,
Da wirst du einen Mann von Tonnen Goldes finden,
Der, was sein Kasten nur in vesten Schlössern hält,
Durch rechtlichen Betrug und freche Kunst erschwellt.

Sein Baldus hat ihm nicht das Handwerk angepriesen,
Doch was nicht Baldus thut, hat ihm der Geiz gewiesen.
Sein erster Ehproceß, sein erster Erbvergleich
War auch mit Schrecken schon ein halber Galgenstreich;
Bey jegliches Gebot: Du sollst den Nächsten lieben,
Hat er ins Bibelbuch für Geld, dazu geschrieben.
Die Rechte dehnet er durch künstliches Verziehn,
So, wie ein Kramerknecht den zarten Meßelin;
Und was ein Weiser pflegt in Bögen zu entdecken,
Das weiß sein Judengeist auf hundert auszustrecken.
Die Feder ist, wie er, zum Stehlen abgericht,
Was kaum ein Blat bedarf, geht hier auf sieben nicht.
Den abgezehrten Bauch der hungrigen Clienten
Flieht er, wie Polterhanns die dürftigen Studenten,
Und wo nicht jedes Wort dreyfache Zinse trägt,
Wird für die Unschuld auch kein Fingerglied bewegt.
Nun hat er Geld genung, doch nur für seinen Kasten
Sein Haus hält siebenmal in einer Woche Fasten.
Ein halb geschrotnes Korn, und ein durch Weiberwitz
Aus abgesäurter Milch erbauter Würmersitz,
Ist seiner Kinder Kost. Ein nach Ebräer Weise
Gespickter Hammelfuß, ist seine beste Speise.
Von Gästen weiß er nichts; und wird aus milder Hand
Ihm gleich ein Küchentrost von Wildpret zugesandt,

So muß es doch die Frau ins baare Geld verwandeln,
Und von den Zinsen erst ein krankes Rind erhandeln,
Das er das ganze Jahr für die besorgte Pest,
In einer halben See vom Salze schwimmen läßt,
Es wird auch, wo es nicht die Richter bald verwehren,
Noch mit der Zeit den Tod zu seinem Trost gebähren.

Livius.

Doch hat er, wie du sagst, sich ja noch nicht erhenkt.

Poet.

Warum? Ihn hat bisher kein schlimmer Fall gekränkt.
Laßt einen Nickel List in sein Gewölbe brechen,
Laß ihm das Kriegesschwerdt in seinen Mammon stechen,
Laß sein geplündert Haus in vollem Brande stehn,
Und den erseufzten Rest in Flammen untergehn;
Dann geh und frag einmal, was seinen Geist gezogen,
Und wo Crumpificus auf Erden hingeflogen?

Livius.

Dir geb ich endlich nach. Denn eben um den Ort,
Fuhr leider auch ein Mann durch Stahl und Eisen fort,
Der doch in seinem Buch viel Schulden nachgelassen,
Viel Menschen könnten noch von seinen Resten prassen.
Doch, was ein Wucherdieb, ein kluger Rabulist
Bey sterbender Vernunft nach Milzgedanken mißt,

Ist nicht das Winkelmaas, von sittlichen Gemüthern.
Zwar kan es möglich seyn, daß, wer mit Geld und Gütern
Den ganzen Tag verkehrt, sich auch nach Gelde sehnt,
Und sich das Rauben so, wie Schneider, angewöhnt;
Und daß ein Advocat, der bey so vielen Rechten,
Mit lauter Künsten muß und Gegensätzen fechten,
Und oft mit voller Hand des Richters Stimme lenkt,
Auch immer nach und nach auf Nebengriffe denkt,
Und beyde mit der Zeit sich endlich so verführen,
Daß sie die Menschlichkeit am Ende gar verlieren.
Allein, wer seinen Geist in freyen Künsten übt,
Ein klug gesetztes Buch und Ritterspiele liebt,
Der kan auch leicht das Garn der Wucherstricke meiden;
Drum muß man einen Stand vom andern unterscheiden.

Poet.

O armer Livius! Mich jammert dein Verstand;
Wie wenig hast du ihn auf Weisheit angewandt.
Des Geizes Wuchersucht steckt nicht in Krämerhänden,
Und Rabulisten nur: Sie herrscht in allen Ständen.
Lies, was dem Galba dort den letzten Odem nahm;
Lies, wie Mauritius um Thron und Leben kam;
War nicht der Geiz der Grund? Sie machten selbst die Ketten,
Und konnten sich vom Fall durch eigne Klugheit retten.

Sie

Sie wagten für den Schatz aus strengem Eigensinn
Das Leben, und mit dem fuhr auch ihr Schatz dahin.
Der Geiz hat sich schon längst nach Hofe hingeschwungen:
Vor sprach nur Cicero mit einer goldnen Zungen,
Die Knaben wurden es in Schulen nur gelehrt;
Itzt wird kein Bürger nicht, kein Bauer mehr gehört,
Der nicht mit Golde spricht. Die Zeiten sind verstoben,
Wo sich durch eignen Werth die Tugendfreunde hoben;
Da man den Urthelstab nach den Gesetzen maß,
Und auf der Richterbank zum Schutz der Unschuld saß.
Willst du befördert seyn? so sey nur unbekümmert,
Ob dir den plumpen Geist ein Drescher zugezimmert;
Ob dir vor dem Altar der Weisheit helles Licht;
Ob dir im weisen Rath Juristenwitz gebricht;
Ob du zur Kanzeley den Kiel zu spät ergriffen;
Ob dir ein Sprachpedant die Zunge zugeschliffen;
Nimm einen Beutel Gold, und bring ihn hurtig an:
So sind zur Ehrenburg die Pforten aufgethan;
So kan dein geiler Fuß auf Priesterbänke steigen;
So wirst du deinen Ton als Nebensitzer zeigen,
Und hebt auch dieser nicht den schweren Kummerstein,
So wird die Feder klug, die Zunge redend seyn.
Es sind noch Mittel da auf Erden reich zu werden:
Werd ein gepfalzter Graf, der ohne Kopfbeschwerden,

Durch

Durch die auf Pergament ihm zugeflossne Kraft,
Beflecktem Blute Glanz und Tugend wieder schafft,
Hanns Sachsens Brüderschaft auf den Parnaß erhebet,
Und einen leeren Kopf, der nur von Mücken lebet,
Durch ein Notarenblatt noch aus dem Hunger rückt:
So nimmst du, was man dir an Federn abgepflückt,
Mit Gänsen wieder ein. Willst du mit Titeln prahlen,
So laß des Vaters Hand, was dir entgeht, bezahlen;
Den Augenblick verklärt, viel schneller als der Blitz,
Dein schielender Verstand sich in Magisterwitz;
Du kannst den Doctorhut und den Professorkragen
Und noch den Rath dazu in einem Sacke tragen,
Und ist es nicht genug, so gieb, was man begehrt:
So wird dein Bürgerwurm in Adelstand verkehrt.
Ovidius hat viel, doch alles nicht gelogen;
Man wird zu dieser Zeit viel künstlicher betrogen:
Dort wurden Menschen nur zu Thieren, Holz und Stein,
Itzt sieht man, daß für Geld auch Thiere Menschen seyn.
Doch glaubst du dieses nicht, so streit um Haus und Gränzen,
Und laß dein Mondenerz an statt der Tinte glänzen,
Erkaufe mit Verstand des Gegners Advocat;
Bestich durch Weiberwitz den hocherfahrnen Rath,
Laß ganze Tütten Geld nach Schöppenstühlen fliegen,
Bis sie das rechte Licht der Augen wieder kriegen:

So hast du, was du willst. Dein Nachbar bleibt veracht,
Und hätt er alles Recht in eine Schrift gebracht;
Und wo der erste Griff dich immer weiter treibet,
Und man dich schon ins Buch der Rathsverwandten schreibet,
Wo du, als Vormund, dich an fremdes Guth gewagt,
Der Waysen Vaterschweiß durch deinen Schlund gejagt,
Dem Krankenhospital den Unterhalt entzogen,
Durch falsche Wechselschrift den Handelsmann betrogen,
Und schon der Henker laurt: so denk an keinen Stab;
Geld kauft den Henkerstrick, und auch den Besen ab.
Drum sprach ein kluger Dieb, als man ihn schlingen wollte:
O Galgen! hätt ich doch nur was ich haben sollte!
Wär ich sechs hundert reich: so wär ich weit von dir,
Doch, da mir solches fehlt: so ist es aus mit mir.
Sein Wort war nicht Betrug. Wer sich so viel erworben,
Daß er das Recht erkauft, der ist noch nicht verdorben.
Denk aber nicht, o Freund, daß nur die bloße Welt
Ein blendendes Metall für ihren Götzen hält!
Viel Priester thun es auch, die doch mit vollem Rachen
Die schlaue Simonie zum Höllenwerke machen.
Geh! martre Tag und Nacht mit Schwelgen deinen Leib,
Vertausch in kühler Luft dein angetrautes Weib;

Nimm, wo du nehmen kannst, durch künstliches Betrügen;
Laß hundert Lazaros vor deiner Schwelle liegen,
Führ immer Judenkrieg und Advocatenstreit,
Denk aber mit Verstand auch an die Geistlichkeit,
Und laß den Ueberschuß von deinen Wucherklauen
Ein Pfeifenorgelwerk und Kirchenstühle bauen,
Schick armer Wittwen Zinß dem Priester in das Haus,
Und lösche Mosis Zorn mit fremden Thränen aus,
Dann stirb; dann werden dich die Kanzeln seelig preisen,
Und tausend Diebe noch auf dein Exempel weisen.

Livius.

Was strafst du Gottes Volk? Greif Menschenwürger an,
Da findest du den Geiz auf seiner wahren Bahn;
Da kannst du, wenn du willst, die ganze Brut der Höllen
In einem Innbegriff der Welt für Augen stellen.

Poet.

Doch nicht die Heucheley. Mir ist ja wohl bekannt,
Daß wilde Grausamkeit den Kriegern anverwandt,
Und Mord ihr Handwerk ist; daß sie, wie wilde Drachen,
Von armer Leute Blut sich unersättlich machen,
Bey Feinden ohne Sinn und taub gleich einem Stein,
Bey Freunden härter oft, als Feinde selber seyn.
Es hat der meiste Theil dem schlafenden Gewissen
Das Auge der Vernunft halb rasend ausgerissen.

Ich weiß auch, daß man schon im Frieden Wucher treibt,
Und erst die Tapferkeit zur wahren Tugend schreibt,
Hat sie den Silbersack ehr als das Schwerdt gezogen,
Und ist sie durch das Gold der Fahne zugeflogen.
Allein, so weit sich auch Soldatengeiz erstreckt:
So ist doch sein Gesicht in Masquen nicht versteckt;
So sperrt er doch den Raub gar selten in den Kasten,
Man sieht das Silber oft kaum sieben Stunden rasten,
So flieht er wieder fort; und endlich kurz gesagt,
So wirst du, wenn der Wurm dir an der Krippe nagt,
In Waffenkindern doch bey allen ihren Sünden
Mehr Trost, als in der Hand der Tempelfürsten finden,
Wo lauter Küchenangst bey voller Kammer ist;
Wo man die Liebe lehrt, und selbst die Pflicht vergißt,
Und nichts aus Gottes Wort so säuberlich erkläret,
Als was den dicken Wanst der Kirchenbäuche nähret.
Ach! hätte Gottes Sohn zu Räthen sie gemacht,
Die Opfer wären nicht auf Erden abgebracht;
Man hätte schon durch Witz ein Mittel ausgefunden,
Und Aarons Gebühr an Christi Creutz gebunden.
Was Lucas uns so hart im sechsten angedräut,
Daß, wer auf Hoffnung nicht, so wie die Sünder, leyht,
Im Himmel nicht besteh, das wäre längst vergessen:
Es stünde noch dabey: **Auf Pfand und Interessen.**

Livius.

Livius.

Du rasest immer fort. Halt doch nur einmal ein!
Laß Priester ungestöhrt, laß Menschen, Menschen seyn!
Du wirst doch nimmermehr mit allen Grillen zeigen,
Daß Wollust, Ehr und Geiz aus einer Wurzel steigen.
Denn, wen die Wollust zieht, der ist des Geldes Feind,
Und wen die Ehre treibt, ist nicht ein Kastenfreund.
Der eine sucht den Leib mit Lüsten anzufüllen,
Der andre seinen Sinn mit Phantasey zu stillen.
Bisweilen zielen sie auf Vortheil und Gewinn;
Doch wie der Vortheil kommt, so fährt er wieder hin.
Deßwegen ist der Geiz von Wollust unterschieden,
Und also wird sein Gift von Ehrsucht auch vermieden.

Poet.

Ja, glaub es, wer da will. Ich glaub es nimmermehr.
Gieb doch, o Livius, nur der Vernunft Gehör!
Hast du denn nicht gesehn, mit was für Angst und Thränen
Die Wollust=Affen sich nach stetem Gelde sehnen?
Wie Noth und Jammer steigt, wann ihre Tafel sinkt,
Und ihre Dorilis mit Nebenbuhlern trinkt,
Die an Verschwenderey den ersten überprahlen,
Und neuen Kleiderzeug aus frischen Beuteln zahlen?
Ist dir denn unbekannt, wie sich der Hochmuth kränkt,
Wenn er im Staube sitzt, und an die Welt gedenkt?

Wenn er nach Diensten muß mit hohlem Rücken laufen,
Die andre doch so leicht mit rother Erde kaufen;
Wenn er zu Fuße geht, indem ein andrer fährt,
Den kaum der Wuchergeist in einen Mann verkehrt;
Und wenn er endlich sieht, daß der mit Schande stirbet,
Der sich durch Künste nicht um Geld und Guth bewirbet?
Ach! schlöße sich einmal ihr Herzensfenster auf;
Wie öfters würdest du die Seele zum Verkauf
Und leichten Preises sehn, als man, wann Hunger drücket,
Ein halb gemästes Kalb zum Schlächtermarkte schicket.
Was ganz America kaum an Metallen kocht;
Was Alexanders Schwerdt den Persern abgepocht:
Das wünscht ein Weichling sich für seinen Leib und Magen;
Das wünscht ein Stolzer auch für seinen Hoffartskragen.
Zwar ist es endlich wahr, daß auch ein Wollustchrist
Viel Müßiggängern oft das Brod mit Scheffeln mißt:
Weiß man den Stolzen so, wie Katzen, schön zu schmeicheln,
So kan die krumme Hand sich Gold und Guth erheucheln.
Drum, willst du glücklich seyn, so strafe nicht die That,
Wenn gleich ein Venuskind Gomorrens Laster hat;
So sprich der Hoffart nicht, wenn sie durch Sacramente
Gleich heftig um sich wirft, vom neuen Testamente;
Fall jenem in der Lust, dem in der Prahlerey
Mit lauter Narrenscherz und Lobgedichten bey:

So kannst du dir zur Noth den Unterhalt erkreißen,
Der Wollust Tellerwisch, des Stolzen Diener heißen.
Doch, wo der Tugend Reiz dich in dem Herzen plagt,
Und dein Gewissen nicht, was deine Zunge wagt,
So wirst du nur bey Zeit mit Ehren weiter reisen,
Sonst wird man dich zuletzt mit Flederwischen speisen.
Der Geiz herrscht überall, nur nicht zu gleicher Zeit.
Wenn ein bemilchter Bart das Mutterguth verstreut,
Und immer, wie ein Krebs, den Hinterweg geschlichen:
So fängt er mit der Zeit auch vorwerts an zu kriechen,
Zieht, was er durchgepraßt, den Armen wieder ab,
Sorgt durch ein reiches Weib noch für den Bettelstab,
Hebt an ein neuer Mensch für sich allein zu werden,
Und lebt bey voller Kost, als wär er nicht auf Erden.
So, wenn der stolze Wurm den Ehrenpunct erreicht,
Und seine Thorheit erst mit Titeln überstreicht,
Dünkt er sich viel zu hoch; ihm kan in seinen Augen
Gedrückte Tugend nie statt eines Spiegels taugen.
Was nicht nach Silber klingt, was nicht von Golde spricht,
Ist eine leere Null, und keine Ziffer nicht.
Warum? Es ist sein Geist zum herrschen auserkohren,
Die Armen sind für ihn, nicht er für sie gebohren;
Und wenn er ja einmal herab zur Tiefe blickt,
So wird die Meinung schon in der Geburt erstickt.

 Wie

Wie leicht wär es geschehn, wenn er zurücke dächte,
Daß er der Sparsamkeit für Angst vergessen möchte;
Es hieß ein alter Dienst zu seiner neuen Pein,
Ihn gegen seinen Freund vielleicht noch dankbar seyn.
Drum flieh, o Livius! Das Heer der Lasterschlangen,
Kommt zwar dem Felle nach in Silber hergegangen,
Doch ist es nie für Geiz zum Wohlthun ausgereift,
Bis ihm der blasse Tod das Leder abgestreift.
Verzettle nicht die Zeit mit feigen Wollustgötzen,
Laß dich von Stolzen nicht auf Narrenstühle setzen;
Ihr Guth ist nur für sie, nicht für des Nächsten Noth,
Denn arme Tugend ist vor solchen Augen todt.
Und stünd ein Reicher nicht mit Lastern in dem Bunde,
Wo blieb so manches Glück? Wo Huren, Pferd und Hunde?
Was kein Galen gewußt, hat nun die Zeit entdeckt:
Daß aller Dinge Kraft in vollen Gläsern steckt.
Denn, daß ein Prahler steigt, der andre nicht verdirbet,
Macht, daß die halbe Stadt für ihn am Weine stirbet.
Durch süße Weiberlust erhohlt sich die Natur,
Und Venusspiele sind der Reichen Magenkur.
Nach Pferden muß man itzt der Menschen Würde schätzen,
An Hunden kan sich doch der Müßiggang ergetzen.
Was aber nutzt ein Mann, der nach den Sitten lebt,
Und durch sein Plaudermaul die Mäßigkeit erhebt?

Er ist dem Staube kaum in Schulen gleich zu achten,
Da mag er mäßig seyn, da mag er auch verschmachten.

Livius.

Daß Wollust mehr an sich, als an die Tugend denkt,
Und geile Lippen nur mit leichtem Golde tränkt;
Daß sich ein Stolzer wagt, die Ruhe zu vergessen,
Daß Pracht und Uebermuth oft Seufzer aus ihm pressen,
Ist alles Missethat. Doch, dies geht endlich hin:
Sie denken, wie ein Thier, an den erregten Sinn;
Und wenn ein schneller Tod den Lebensweg verschlossen,
So haben sie ihr Glück auf dieser Welt genossen.
Was aber hat ein Mann, der nach Gewinnsten strebt,
Und sich in seinen Schatz, gleich jenem Kayser, gräbt?
Der Gott, sein Eigenthum, wie andre Christen nennet,
Und dennoch keinen Gott, als seinen Sack erkennet;
Der sich bey fetter Kost mit Kummerbrode nährt,
Für der Barmherzigkeit sich noch im Tode wehrt;
Von Freunden unversöhnt, gleich einem Biber scheidet,
Der sich aus Neid und Haß auch sterbend noch verschneidet,
Und dennoch seinen Balg mit Schrecken lassen muß?

Poet.

Was fragst du allererst? Dies hat er, Livius,
Daß er die Hölle dort, und hier das Lied erworben.
Gott Lob! es ist einmal ein reicher Mann gestorben,

Daß die gespickte Schaar der Hungererben lacht,
Und sich ein Freudenmahl aus seinem Schweiße macht,
Der dennoch nach und nach in ihre Nahrung dringet,
Und durch ererbten Fluch ihr Erbe selbst verschlinget.

Livius.

O, wenn ein reicher Mann vom Geiz besessen ist,
Und arme Musen nur der stete Kummer frißt,
Was fang ich endlich an, daß ich bey meinen Sorgen
Nicht weiter Hülfe darf von solchen Drachen borgen?

Poet.

Bedächt ich nicht, o Freund, dein rühmliches Geschlecht,
So spräch ich ohne Scheu: Geh, werd ein Schinderknecht,
Der, wenn er gleich Verlust an Blutgewinnsten fühlet,
Nicht immer Knoten knüpft, und mit dem Rade spielet,
Und kaum in Jahr und Tag zwey Schedel abgesetzt,
Sich aus Verzweiflung nicht vor ganz verlohren schätzt;
Es kan ein Schinderknecht von abgedeckten Pferden
Von Hunden und vom Mist gar bald begütert werden.
Doch, weil von dieser Kunst der bloße Name stinkt,
Ein jeder Wäscher itzt in Urthelstuben springt,
Und dir die Weisheit fehlt, mit pöbelhaften Ränken
Das abgenutzte Recht, zum Nebenweg zu lenken;
Weil du kein Medicus, kein Apotheker heißt,
Der Kranke für ihr Geld mit Todtenköpfen speißt;

Weil du kein Kramer bist, der, wann der Pfeffer steiget,
Nach heutiger Vernunft, erst seinen Vorrath zeiget;
Ja, weil kein Ritterguth dich für der Blöße deckt,
Und dir in theurer Zeit aus Trespen Silber heckt,
Und doch der Bücherwurm, der dir im Busen naget,
Dich mit Verachtung straft, und mit dem Hunger plaget:
So laß den Seneca mit seinen Grillen seyn,
Schließ deine Sittenkunst in Mode-Regeln ein,
Um dir zur Ehrenbahn die Riegel aufzusperren;
Geh, werd ein Kammerknecht bey Hochgebohrnen Herren,
Und such ein Mädchen aus, voll Milch und Rosensaft,
Dem noch kein geiler Wind die Blüthe weggerafft,
Verwirre mit Verstand das schüchterne Gewissen,
Bis ihm das blinde Joch der Tugend abgerissen;
Führ dieses junge Lamm aus seiner stillen Ruh
Dem lüsternen Patron zum Abendopfer zu;
Dann nimm zum Gegendank die Hure mit dem Kinde,
So hast du langen Lohn für eine kurze Sünde.
Die Wege werden dir zur Wohlfart offen stehn,
Fortuna wird dich bald, wie du begehrst, erhöhn;
Da wirst du sonder Müh für zwölfe, sechse zählen,
Und, wie dein Principal, Cartouchen ähnlich stehlen.

Livius.

Schweig, schweig, und melde dich bey Mühlbedienten an!
Du weißt wohl, daß ich nicht mit Sünden scherzen kan.
Eh wollt ich in das Land der Samojaden laufen,
Als einen Wuchersitz mit Kuppeldiensten kaufen.

Poet.

Wohlan! so schicke dich, mein Freund, in die Geduld!
Weil du noch hungern kannst, so mache keine Schuld!
Vergnüge dich mit Kohl und abgedorrten Rüben,
Und laß die Magenlust den reichen Kellerdieben.
Doch, wenn dein kranker Leib für Kälte fast erfriert,
Der ungezähmte Wirth sich mit der Wache rührt;
Und ist bey deiner Noth der Kramer ohn Erbarmen,
So geh, und suche Trost bey Vaterlosen Armen,
Die selber an der Last der Sorgenaxe ziehn,
Und Tag und Nacht zu Gott vor bösen Buben fliehn,
Von ausen voller Trost und ohne Kummer scheinen,
Im Herzen aber Blut und Wasserströme weinen;
Die haben mich ernährt, die werden, wenn du rein
Von Heucheltücken bist, auch deine Pfleger seyn.
Jedoch, so bald das Rad des Glückes sich verkehrte,
Und dir des Himmels Hand den langen Wunsch gewährte:

So warte nicht alsdann, bis arme Tugend zagt,
Und dir die tiefe Noth auf ganzen Bogen klagt;
Gedenk einmal zurück, wie dir vordem gewesen,
So wirst du leicht den Schmerz aus ihren Augen lesen;
Komm ihrer Angst zuvor; gieb, was dein Haus vermag,
Und find in fremder Ruh den schönsten Jubeltag.
Hör auf des Höchsten Wort und nicht auf Menschenlieder,
Was dir Gott erst entzog, schafft dir der Himmel wieder;
Und sollt es auch geschehn, daß, wann das Leben fällt,
Für deine Kinder sich kein Vorrath eingestellt,
So denke wie Lassen, die Vorsicht eilt entgegen,
Des Vaters Mildigkeit ist seiner Kinder Seegen.
Wenn hier ein Wucherkind, und dort ein Lastersohn
Des Vaters Höllenguth, der Mutter Hurenlohn,
Durch seine Gurgel jagt: so wird, entfernt von Sünden,
Dein Sohn, durch Gottes Kraft, den Weg der Weisheit finden;
Und hat er diese nur, so hat er schon genug,
Denn Gold und Silberwitz ist nicht der Weisen Pflug.
Nie sieht man ihr Gefühl von Nahrungssorgen schwitzen,
Da sie das größte Guth der Sterblichen besitzen.
Vielleicht geh ich zu weit. Der kriechende Verstand
Der Wuchervollen Welt sieht nicht auf Gottes Hand;

Man muß das zarte Thier nicht im Gewissen kränken,
Sonst möchte sich vor Angst ein Waysendieb erhenken,
Der, was man Armen schenkt, halb in den Beutel schlägt,
Und doch die Gottesfurcht auf seiner Schulter trägt.
Der Glaube läßt sich nicht in Strafgedichten weisen;
Wer nicht den Himmel hört, der mag zur Hölle reisen.

Die siebende Satyre,

Aus dem Boileau die achte.

Von allem, was sich regt, was in den Lüften klimmet,
Was auf der Erde läuft, was in dem Wasser schwimmet,
Von Peru bis Paris, von Rom bis nach Japan,
Trifft man kein tummer Thier, als einen Menschen an.
Was hör ich? (tadelt man,) die Ameis, eine Fliege,
Ein kriechendes Gewürm, ein Elend, eine Ziege,
Ein wiederkäuend Rind, ein Pferd bey Stroh und Heu,
Sind klüger, als der Mensch? Ja, ja es bleibt dabey.
Die Rede wundert dich, Herr Doctor, wie ich merke.
Der Mensch ist, denkest du, ein König aller Werke;
Wald, Wiesen, Feld und Thier, sind bloß für ihn gemacht,
Und er ist ganz allein mit der Vernunft bedacht.
Ich geb es gerne zu, sie ist und bleibt sein eigen;
Doch hieraus will ich dir auch seine Thorheit zeigen:
Der Satz ist, sprichst du recht, zu einer Stachelschrift,
Damit der Leser gleich was an zu lachen trifft;

Allein beweiß es auch. Wohlan! es soll geschehen,
Mein Doctor, setze dich, laß deine Klugheit sehen,
Und sage mir einmal, was man die Weisheit nennt?
Der Seelen gleiche Ruh, die keinen Lusttrieb kennt,
Stets im Gewichte bleibt, und mit gemeßnem Schritte
In ihrem Rathe geht, als ein Dechant die Tritte
Aufs Richthaus abgetheilt. Nun wohl, wer tracht und strebt
Nach dieser Seelenruh, durch die ein Weiser lebt,
Wol minder, als der Mensch? Die Ameis geht die Saaten
Von Jahr zu Jahre durch, und füllt ohn unser Rathen
Ihr enges Erdenhaus mit Ceres Schätzen an;
Hat dann ein Boreas das Eißthor aufgethan,
Und gleichsam die Natur durch seinen Frost erschrecket:
So liegt das kluge Thier in seiner Kluft verstecket,
Und lebt den Winter durch von seiner Sommerfrucht;
Wo aber findet man, daß es Verändrung sucht,
Daß es im Frühling Ruh, im Winter Arbeit liebet,
Zur rauhen Jennerzeit sich auf das Feld begiebet;
Hingegen im August zu Hause müßig sitzt?
Verblendet läuft der Mensch halb rasend und erhitzt, *

Und

* Horaz in dem ersten Briefe seines ersten Buches, 98. und folgenden Zeilen.

Und häuft ohn Unterlaß Gedanken auf Gedanken;
Sein Herz ist, wie ein Rohr, und pflegt beschämt zu
wanken;
Er weiß nicht, was er will, nicht, was er gar nicht will;
Worauf er heute flucht, ist morgen schon sein Ziel.
„ Ich? sollte mir ein Weib, ein Modeweibchen nehmen,
„ Ich sollte mit Geduld zum Schimpfe mich bequemen,
„ Und gar ein Jammerglied des Spötters * Bussi seyn?
„ Die Stadt hat ohne mich gnug Narren auszuschreyn:
Sprach ohnlängst ein Marquis, der doch seit vierzehn
Tagen
Schon in der Schlinge sitzt, die Schwäger zu ertragen,
Und als ein Meisterstück der hochgekrönten Schaar,
Glaubt, daß ihm Gott allein, und wol noch etwan gar
Aus einer neuen Ribb ein treues Weib bescheret.
So ist der Mensch gesinnt. Sein Thun ist ganz verkehret;
Er fällt von weiß auf schwarz. Des Nachts entschließt
er sich,
Früh kehrt er wieder um, ist andern ärgerlich,

* Bussi, oder le Comte de Bussi-Rabutin hatte sich ein kleines Büchelchen, statt eines Gebetbuchs machen lassen, worein er, an statt der Bilder der Heiligen, die en mignature gemahlten Abbildungen dererjenigen Personen legte, welche bey Hofe der Actäonsbrüderschaft einverleibt zu seyn schienen. Der Titel war: Histoire amoureuse des Gaules.

Sich selbst zur größten Last, und hat fast alle Stunden
Was neues im Gehirn und in der Tracht erfunden.
Ein Schlag, ein jeder Wind verändert seinen Sinn;
Bald zieht er, wie ein Held, bald wie ein Mönch dahin.
Inzwischen, wenn man sieht, wie weit sein Hochmuth fliegen,
Und wie er selber sich mit leeren Träumen wieget,
Denkt man, daß die Natur ihm an den Schultern hängt,
Und sich auf seinen Wink der zehnde Himmel lenkt.
Er ist, spricht er, allein der Herr von allen Thieren:
Wer wagts, das Gegentheil von diesem auszuführen.
Ich, ich, vielleicht mein Freund. Ich schlichte nicht den Streit,
Ob mehr der Mensch den Bär, der Bär den Menschen scheut?
Und ob wol aus Respect auf eines Hirten Schreiben,
Ein Löw von Barca wird aus Libyen verbleiben?
Ach! aber dieser Herr, der großen Thiere Haupt,
Der andern Regeln setzt, verbiethet und erlaubt,
Was hat es Könige? Geiz, Ehrsucht, Haß, Verlangen,
Die halten seinen Geist stets, wie ein Strick, gefangen.
Nimmt ihn der süße Schlaf mit sanftem Schlummer ein,
So ruft der Geiz: * Auf! auf! es muß gereiset seyn.
Ach!

* Fast scheint es, als habe Boileau diese Gedanken aus der fünften Satyre des Persius entlehnt, welcher eben dies Kunststück der Verwirrung in der 132. und folgenden Zeilen angebracht hat.

Ach! lasset mich, = = auf! auf! ein wenig = = Wirst du
kommen?
Es hat der Kramer kaum die Schlösser abgenommen = =
Es hilft nicht. Steh nur auf. Warum denn? = = Geh
doch, geh!
Wir wollen in die Welt und durch die ganze See,
Wir wollen in Japan nach Porcellanen laufen,
In Goa Ingwerwürz und jungen Pfeffer kaufen.
Ich bin ja reich genug, und brauch es eben nicht = =
Man hat niemals so viel, daß nicht etwas gebricht.
Man muß, um reich zu seyn, falsch schweren und betrügen,
Mit Hunger schlafen gehn, und auf der Erden liegen.
Es schickt, und hättst du gleich mehr, als * Galet verthat,
Sich dennoch in dein Haus kein Diener und kein Staat;
Du mußt bey Weiz und Korn, von Haberbrode leben,
Und eher deinen Hals, als einen Heller geben.
Und warum denn so karg? Kannst du es nicht verstehn?
Daß einst die Erben satt und wohl gekleidet gehn,
Und von dem großen Schatz, ihn rühmlicher zu nutzen,
Zu vieler Aergerniß durch jede Gasse stutzen.

* Galet war ein berühmter Spieler zu Paris, welcher, ohngeachtet er große Summen Geldes gewonnen, und ein kostbares Haus aufgebauet hatte, seine Spielsucht dennoch nicht hemmen konnte, bis er endlich nebst dem Hause alles wieder verspielte, ja hernachmals auf den Treppen des vorher ihm zugehörigen Hauses mit den Laquais würffelte.

Was Rath? das Geld muß fort. Die Seegeln sind gespannt.
Jedoch, hat ihn das Gold nicht gänzlich umgewandt,
So tritt die Ehrsucht auf samt ihrer ganzen Rotte,
Und reißt ihn mit Gewalt aus seiner stillen Grotte
Halb toll und rasend fort. Er springt in die Gefahr;
Rennt auf den Würgeplatz, wo Cäsars Ende war,
Und sucht, um sich den Ruhm in Zeitungen zu stiften,
Oft einen plumpen Tod auf schwarzen Pulvergrüften.
Bring doch, spricht man, zum Scherz etwas geschickters für,
Dies Laster ist ja längst der Helden größte Zier.
Wird Alexander wol von dir ein Narr genennet?
Wer? der verwirrte Kopf, der Asien verbrennet?
Der flüchtge Leopard, der so viel Leichen fraß,
Ein Herr der Erden war, und nie genug besaß? *
Der Schwärmer konnt im Land mit Beyfall, Ruhm und Ehren,
Ein Fürst des Volkes seyn. Wen aber wollt er hören?
Er zog unsinnig fort, gab sich für göttlich aus,
Und war, wie Nicol List, stets ohne Hof und Haus.
Man sah nichts, wenn er kam, als plündern, hauen, stechen,
Und hört in aller Welt von seiner Thorheit sprechen.

Wie

* Wie Juvenal in der 168. und 169. Zeile der 10. Satyre sagt.

Wie wohl wär damals ihm, und andern mehr geschehn,
Wenn Griechenland bey Zeit ein Zuchthaus ausersehn,
Und auf der Freunde Rath in einer eisern Kette,
Als Vormund dieses Thier vest eingeschlossen hätte.
Jedoch, wir wollen uns so viel nicht unterstehn,
Noch jeder Meinungsart, gleich wie * Senaut durchgehn,
Noch von der besten Welt, wie Plato ehmals, träumen,
In Versen predigen, und durch Capitel reimen.
Es scheide ** Coeffeteau und *** Chambre diesen Zwist,
Laßt uns den Menschen sehn, wo er am klügsten ist:
Er wohnet in der Stadt, er wohnt in vesten Plätzen,
Strebt guten Sitten nach, verwahrt sich mit Gesetzen,
Macht Fürsten, Könige, Landrichter, Schöppen, Rath;
Lebt nach der Policey, und straft die Missethat.
Ich muß es zu gestehn. Allein, obgleich den Thieren
Recht, Scherch und Richter fehlt, und Ordnung im Regieren;
Wo sieht man Wölfe je mit Haufen sich bemühn,
Einander, so wie wir, das Leder abzuziehn? ****

* P. Jean François Senaut hat einen Tractat de l'usage des Passion geschrieben.

** Nicolaus Coëffeteau, ein Dominicaner, hat ein Buch ausgeben lassen unter dem Titel: le Tableau des Passion humaines, leurs Causes, & leurs Effets.

*** Marin Cureau de la Chambre, ein Königl. Leibarzt hat les Caracteres des Passion hinterlassen.

**** Dies ist das Zeugniß des Juvenals in der 15. Satyre 259. und folgenden Zeilen.

Wo sucht ein Tygerthier, um sich empor zu schwingen,
Das Wild Hyrcaniens * in Mißverstand zu bringen?
Ein Bär im Walde führt mit keinen Bären Krieg,
Ein Geyr sucht in der Luft an Geyern keinen Sieg;
Und wann hat Africa den Neid so weit getrieben,
Daß sich die Republik der Panther aufgerieben?
Löw wider Löw gerüst, und voller Unverstand
Die Herrschaft über sich Tyrannen zuerkannt?
Das allerkleinste Thier, das die Natur gebohren,
Hat für sein Ebenbild nie Lieb und Furcht verlohren;
Es giebt auch in der Wuth auf dessen Anblick nach,
Und lebt mit ihm in Ruh und sonder Ungemach.
Ein Adler lässet nicht, sein Anrecht auszuführen,
Den andern zur Verhör zum Richterstuhl citiren.
Es wird niemals ein Fuchs, wenn gleich sein Camerad
Ein junges Huhn erknickt, des andern Advocat.
Die Hindin hat noch nie sich in der Brunst erkühnet,
Zu klagen, daß der Hirsch sie nicht als Mann bedienet;
Und ihnen hat kein Recht den Beyschlaf zuerkannt,
Noch dieses Zottenwort im Protocoll genannt.
Sie wissen nichts vom Rang, von Fristen, von Libellen,
Noch wenger von der Kunst, Processe anzustellen;
Ein jedes lebt und geht in stiller Sicherheit,
Einfältig nach der Schnur gerader Billigkeit.

Der

* Eine Gegend in Persien an dem Caspischen Meere.

Der Mensch, der Mensch allein ist rasender als Båre,
Und trachtet durch den Stolz nach Beyfall, Ruhm und Ehre.
Ihm war es nicht genug, daß, auf der Höllen Trieb,
Er Stahl und Eisen schliff, und den Salpeter rieb;
Er mußte zum Verderb des allgemeinen Frieden,
Aus den Gesetzen sich noch die Pandecten schmieden;
Hieng zur Verdunkelung die Doctorglossen an,
Für welchen oft das Recht kaum Athem hohlen kan.
Und endlich ließ er gar zur größten Qual der Frommen,
In unser Land die Kunst der Zungendrescher kommen.
Gemach! gemach! sprichst du: Warum so sehr entrüßt?
Man weiß wohl, daß der Mensch nicht ohne Fehler ist.
Er blåht sich, wie das Meer, bald auf, bald fållt er wieder,
Doch seine Tugend schlägt auch tausend Laster nieder.
Ist es denn nicht der Mensch, der auf die Thůrme steigt,
Und uns durch den Compas des Himmels Größe zeigt?
Der seine Wissenschaft durch alle Dinge strecket,
Der die Natur erforscht, und ihren Grund entdecket?
Låßt man ein Thier, wie ihn, auf hohe Schulen ziehn?
Sieht man bey Thieren auch vier Facultåten blůhn?
Sieht man Gelehrte da, die sich mit Sammt und Seiden
In weißen Hermelin, in theuren Scharlach kleiden?
Nein! und auch keinen Arzt, der jemals eine Trifft
Und eine ganze Stadt durch seine Kunst vergifft.

Kein Doctor darf allda mit ungereimten Gründen
In Schulen sich bemühn, auf Bänken Platz zu finden.
Wiewol, ich forsche nicht, ob das, was unser Geist
Ergründet und begreift, was, oder gar nichts heist;
Sprich aber selbst einmal: Pflegt man, wie ehedessen,
Die Menschen heut zu Tag nach ihrer Kunst zu messen?
Willst du geehret seyn, brach jüngst ein Vater loß
Zum Sohne, dem die Milch noch aus dem Barte floß,
So geh den rechten Weg, laß alle Bücher stehen;
Wenn hundert fünfe giebt, was bringt zwey hundert? Zehen.
So recht; du hast die Kunst, und was man wissen soll; *
Ich sehe dich, mein Sohn, schon aller Ehre voll;
Geh nur, und übe dich in diesen hohen Dingen,
Laß dir ein Rechenbuch, an statt des Plato bringen,
Erforsche, welches Amt noch höhern Pracht verträgt,
Und was dem Könige Geld einzubringen pflegt;
Verhärte Sinn und Herz, hilf stehlen, hilf berauben;
Sey grimmig, ungerecht, falsch, listig, ohne Glauben;
Bezeige dich niemals, wie Narren, allzugut:
Nein, sondern mäste dich von armer Leute Blut.
Bemüh dich, durch den Witz des Colberts im Betrügen,
Und durch die Grausamkeit, gleich ihm, empor zu fliegen.

Dann

* Diesen väterlichen Rath gab auch ehedem Horaz in seiner Anweisung zur Dichtkunst, Zeile 325. u. s. f.

Dann wirst du Wunder sehn, wie Redner und Poet,
Sternseher, und was sonst im Musenorden steht,
Um dich nur zu erhöhn, die Helden niedrig schätzen,
Und deinen Titel ganz vor stolze Bücher setzen.
Du wirst alsdann gelehrt, in Griechisch und Latein,
Ja gar in ihrer Kunst der größte Meister seyn.
Wer reich ist, der hat alls, ist ohne Weisheit weise, *
Weiß ohne Wissen mehr, als alte Schulengreise,
Hat Würden, hat Verdienst, Herz, Adel und Verstand,
Rang, Tugend, Tapferkeit, ist treu dem Vaterland;
Ist bey den Großen werth, den Schönen stets vollkommen:
Denn, welcher Intendant wird nicht wohl aufgenommen?
Durch Geld wird jeder schön, er sey jung oder alt;
Allein, wo Armuth herrscht, ist alles ungestalt.
So pflegt ein Wucherer sein Söhnchen zu ermahnen,
Um einen leichten Weg zum Reichthum ihm zu bahnen;
Und oft kommt einer dran, dem noch der Meister weist,
Daß vier und fünfe neun, zwey runter, sieben heist.
Geh nun mein Doctor hin, geh bey die Bibelschützen,
Sieh, was in dieser See für rauhe Klippen sitzen,
Ergründe Gottes Wort und des Gesetzes Fluch.
Wirf Luthern und Calvin zusammen in ein Buch;

 Beschreib

* So niederträchtig müssen schon die Gesinnungen der Alten gewesen seyn, denn Horaz beklagt sich auch darüber im sechsten Brief seines ersten Buchs.

Beschreib des Alterthums berühmte Kirchenrisse,
Erklär der Judenschaft gelehrte Finsternisse;
Im Alter preiß dies Werk, in Gold und Corduan
Samt einer Ehrenschrift, dem reichsten Knicker an,
Der dich für deine Müh, die so viel durchgezanket,
Mit diesen Worten zahlt: Mein Herr, er sey bedanket.
Strebt aber dein Gemüth nach Ehren und Gewinn,
So wirf den Doctorhut, wirf alle Bücher hin,
Und suche dir hinfort ein besser Amt auf Erden:
Dien in der Wechselbank, tracht ein Notar zu werden.
Fleuch die Schulfüchserey! laß Scot und Thomas schreyn,
Und glaube nur mit mir, daß Doctor Narren seyn.
Was Doctor? fragest du: Sprich doch von dir, Poete!
Du spielest allzugrob auf deiner rauhen Flöte.
Jedoch, die Zeit verstreicht durch solchen Wörtertand;
Laß uns zur Sache gehn. Hat nicht der Mensch Verstand?
Ist nicht Vernunft sein Licht? Sein Retter, wann er sinket?
Ja, ja, was aber hilfts, daß sie ihm rufend winket,
Wenn er auf jeden Wind sich gleich zu Schiffe setzt,
Und keine Klippe sieht, die ihn nicht selbst verletzt?
Was hilft es? ein * Cotin hört die Empfindung schreyen,
Schreib nicht mehr! laß dich doch von deiner Wuth befreyen.

Vergeb-

* Cotin schrieb gegen den Boileau und gegen Molieren. Dies gab Molieren Gelegenheit, sein Stück Femmes savantes, zu schreiben und den Cotin dabey lächerlich zu machen.

Vergeblich ist ihr Rath; sein Herz wird nicht gerührt,
Je mehr sie ihn ermahnt, je mehr er Reime schmiert.
Es geht kein Tag vorbey, daß er nicht Verse saget,
Durch die er oft den Freund, den Nachbar von sich jaget.
Denn, wenn sein böser Geist sich in der Brust bewegt,
Ist niemand, als die Magd, der nicht zu laufen pflegt.
Ein Esel wird gar bald von der Natur belehret,
Daß er der Regung folgt; er thut, was ihm gehöret;
Der sich nie in den Wald mit seiner Stimme dringt,
Und voller Unverstand bey Nachtigallen singt;
Ihm mangelt die Vernunft, doch geht er seine Wege.
Der Mensch, den sie erleucht, verabscheut ihre Stege,
Hängt seiner Meinung nach, läuft, wann er sitzen soll,
Und ist in seinem Thun stets blind und Sonnentoll.
Er lobt, was ihn verdrießt, verwirft, was ihm beliebet;
Ist sonder Ursach froh, und ohne Grund betrübet;
Thut alles ungefehr, liebt, haßt, verfolget, flieht,
Vermehrt, vermindert, baut, reißt nieder, stößt und zieht.
Wo hört man, daß dem Löw, dem König seiner Thiere
Ein selbst erdichtet Bild, sein eigner Traum verführe?
Daß er der Dreyzehnde * an ihrem Tische sey,
Und glaube, daß die Kräh ein Unglück prophezey.

Wer

* Boileau zielet hier auf den Aberglauben, wenn nemlich einige thörichte Leute meinen, daß wenn sich dreyzehn Personen bey einem Gastmaal befänden, einer unter ihnen binnen Jahresfrist nothwendiger Weise sterben müsse.

Wer hat doch, wie der Mensch, das Vieh, so tumm gefunden,
Daß es den Menschen sich zu opfern unterwunden,
Und ihn, als einen Gott des Wetters und der Frucht
Fußfällig um den Thau, um Sonn und Wind ersucht?
Nein, aber tausendmal hat wol das Vieh erblicket,
Wie sich der Mensch für Erz, das er geschmelzt, gebücket,
Und ein gewisses Land vor einem Affen * bebt,
Den es doch selbst vorher auf den Altar erhebt.
Nur an dem Fluße Nyl läßt sich das Volk bethören,
Mit Weyrauch in der Hand den Crocodil zu ehren.
Warum, fällst du mir ein, nicht etwas glimpflicher?
Wie schickt Aegypten sich und seine Götter her?
Soll dieser eitle Satz uns die Beweiße geben,
Daß Esel klüger sind, als närrsche Menschen leben?
Ein Esel, der ein Narr bey allen Thieren ist;
Das allergröbste Vieh, das Gras und Disteln frißt;
Sein Name kan allein die ärgste Schmähschrift machen;
Ja, ja, ein Esel, ja! was reizt dich denn zu lachen?

Du

* Quis nescit, Volusi Bithynice, qualia demens
Ægyptus portenta colat? Crocodilon adorat
Pars hæc, illa pavet saturam serpentibus Ibin,
Effigies sacri nitet aurea Cercopitheci &c.
Dies ist der Anfang der 15. Satyre im Juvenal.

Du spottest seiner zwar; Jedoch, könnt es geschehn,
Sollt man dies grobe Thier auf der Catheder sehn,
Wo ihm des Himmels Macht die Zunge rühren sollte,
Zu sprechen, was er oft pathetisch sprechen wollte;
Aus Stummheit aber muß stillschweigend übergehn,
Mein Gönner, im Vertraun, wie würdest du bestehn?
Was kan ein kluger Mann wol für Gedanken führen,
Läßt er nur durch Paris einmal das Aug spazieren?
Wann unter Menschen er so großen Unterschied,
Den einen grau gekleidt, und den bordiret sieht?
Was spricht er, wann er früh Galenus Mörderhaufen
Mit Todtenpulver sieht zu zwanzig Kranken laufen?
Wann die Pedantenschaar den neuen Rector bringt,
Den das Pedellenvolk, als eine Wach, umringt?
Und wann er einen Dieb von mehr als tausend Leuten
Auf ganz besondre Art zum Tode sieht begleiten?
Was denkt er wol von uns, wann, eh es zwölfe schlägt,
Das Unglück ohngefehr ihn in das Richthaus trägt?
Von weiten hört er schon das ungeheure Brüllen
Der Zungendrescherey so Hof als Saal erfüllen.
Was sagt er, wann er gar das rechte Höllenkraut,
Das Advocatenheer, den Scherch, den Richter schaut?
O hätt ein Esel dann, der doch zu seinem Glücke
Ein Unmensch worden ist, Aesopens Zeit zurücke

Wo

Wo er mit Menschen sprach, wie gerne würd er nicht,
Da Wahn und Thorheit uns aus beyden Augen bricht,
Bey Disteln frölich seyn, und ohne Scheu bekennen:
Der Mensch ist doch, wie ich, ein bloßes Vieh zu nennen.

Die achte Satyre,

Von der schlechten Erziehung der adelichen Jugend.

Was hat am Firmament für ein Planet regiert,
Als er, o Damon, dich auf meinen Weg geführt,
Daß du zwey Thieren willst den Kern der Weisheit lehren,
Und durch vergebne Müh die Zahl der Narren mehren?
Auf Erden ist nicht mehr die unverfälschte Welt,
Wo sich die Ohren noch zu Schülern eingestellt,
Der Mund zu Hause blieb. Kaum ist ein Kind gebohren,
So hat auch sein Verstand Geduld und Fleis verlohren.
Es wird mit vieler Müh zum Schlafen eingewiegt;
Man liebt und heuchelt ihm, wann es die Nahrung kriegt;
Man hebt es auf den Tisch, und wieder in das Bette,
Man springt und tanzt mit ihm, wie Affen an der Kette;
Und hat die Zeit den Mund zum Reden aufgeweckt,
So spricht es schon ein Wort, das nach der Küche schmeckt.

Die

Die Mutter sorget nur bey ihren langen Stunden,
Ob sich die Spieler nicht zum L'ombre eingefunden;
Wo man mit Stutzern scherzt und durch gefrornen Saft
Bey süßer Sommerzeit den Winter wieder schafft;
Die Kinder lässet sie den Mägden in den Armen,
Die mehrentheils zugleich der Knechte sich erbarmen:
Dann sieht der kleine Schalk mit zarten Augen an,
Was zwar die Mutter auch, doch nur verdeckt gethan.
Fünf Jahre streichen hin, so weiß es schon zu nennen,
Was Scham und Ehre kaum im Alter hören können;
Und in dem siebenden wird es bereits gelehrt,
Was für Vermählte nur und in die Nacht gehört.
Dann heißt ein solches Kind, ein Kind von hohen Gaben;
Muß einen Federbusch, und Stock und Degen haben,
Man hohlt von Königsberg ein kleines Zwergenpferd,
Man legt ihm Hunde zu, und was es sonst begehrt;
Und wann die Sinnen sich durch solche Lust zerstreuen,
So denkt man allererst an die Pedantereyen:
Dann bringt ein Wörterfuchs mit vieler Schmeicheley,
Ihm noch das A, B, C, in Nebenstunden bey.
Zwey Jahre fließen hin mit schweren Buchstabiren,
Indessen weiß der Sohn die Damen aufzuführen;
Und wann er lesend nur den Text errathen kan,
So nimmt ihn Lisilis zu ihrem Thyrsis an;

Dann

Dann spricht die Mutter schon: Es wird sich nicht mehr
schicken,
Es darf ein adlich Blut nicht lang die Bücher drücken;
Was der Präceptor lehrt, riecht alles nach Latein;
Er mag ein guter Mann für Bürgerkinder seyn,
Doch für den Adel nicht. Kaum hat sie dies gesprochen,
So wird der alten Treu der Urthelstab gebrochen.
Der arme Lehrer wählt ein ander Marterhaus,
Die Mutter aber schreibt nach bessern Meistern aus;
Sie suchet einen Mann, der in der Welt gewesen,
Der seine Weisheit nicht darf aus den Büchern lesen,
Der, was der Spanier und der Toscaner sagt,
Und was der Britte spricht, und der Franzose fragt,
Bis auf den Grund versteht; geübt nach Kunst zu singen,
Mit Fechtern umzugehn, nach der Cadanz zu springen,
Bey fremden Wirthen sich durch Witz bekannt gemacht,
Und sieben Grafen schon halb durch die Welt gebracht.
Die Briefe fliegen fort auf Universitäten;
Auf allen Kanzeln wird für diese Wahl gebeten.
Es bricht in Leipzig aus; In Halle wird Geschrey;
Doch wann man endlich fragt: Was die Besoldung sey?
So sind es sechzig erst, und endlich hundert Thaler.
Geh nur, mein Damon, geh, bey diese große Prahler!
Und schenke, wenn du kannst, den ärgernden Donat
In einen Becher Wein, und in ein Kartenblatt;

Laß deine Wissenschaft in Reh und Hasen dringen,
In Hasen könnte sie dein Principal verschlingen;
Und wenn es möglich ist, so bring durch Zauberey
Sie einer schönen Magd in Mandelsuppen bey,
Dann kan das arme Kind, dem keine Bücher taugen,
Die Künste, als ein Spiel, aus süßen Lippen saugen.
Und hast du das gethan, so reise durch die Welt,
Und frage, wo der Wirth stets freye Tafel hält;
Wo Kram und Keller sind, die für die Worte borgen,
Und auf den jüngsten Tag erst für die Zahlung sorgen.
Führ deinen jungen Held in die Gesellschaft ein,
Und trinke, wenn es kan für Complimenten seyn;
Doch klopft die nasse Schaar an deine Kammerthüren
So thu, wie Mäuse thun, wann sich die Katzen rühren.
Verläugne dich und ihn; und wird es ausgebracht,
So leide, wenn man dich zu einem Thiere macht,
Für dem ein jeder flieht. Dir ist es keine Schande:
Du bist nicht, wie dein Herr, nicht von Geburt und Stande.
Stürzt aber dieser sich aus Frevel in die Noth,
So wage Leib und Blut, und scheue nicht den Tod.
Doch ist der Feind ihm gleich, so tracht ihn nicht zu heben,
Laß, eh ein Edler stirbt, dein armes Bürgerleben;
Vermeide, was den Schein vom Sittenmeister hat:
Der Jugend Zügel seyn, ist heute Missethat.

Du

Du bist ein Diener nur, nicht aber auserkohren,
Zu tilgen, was ihm schon die Eltern angebohren.
Geht er den Nymphen nach, so sey in guter Ruh,
Und spricht er allzufrey, so lache noch dazu.
Der ist kein Edelmann, der, in den Fechterstangen
Der süßen Liebe, nicht die Classen durchgegangen.
Sorg aber stets für ihn, wie für ein brennend Licht,
Und geht der Brand zu weit, so säum und warte nicht:
Hohl Doctor und Barbier; laß nicht die Glut verrauchen.
Ein halbgespartes Licht kan man noch mehrmals brauchen:
Dann aber ist es Zeit, die Deichsel umzudrehn;
Drum eile wieder fort das Vaterland zu sehn,
Damit das edle Thier, eh alle Kräfte fliegen
Noch durch den kleinen Rest ein schönes Kind betriegen,
Und Erben setzen kan. Stimm aber ja bey Zeit
Der klugen Eltern Sinn zu schneller Dankbarkeit.
Schreib seinem Vater zu: „Nun ist Ihr Sohn vollkommen,
„ Zehnmal hat er den Preiß im Fechterspiel gewonnen,
„ Es ist kein wildes Pferd, so bald er es besteigt,
„ Das nicht gehorsamlich, ihm guten Willen zeigt.
Und seiner Mutter schreib: „Ich muß das Reisen enden,
„ Sonst reißt man Ihren Sohn noch gar aus meinen Händen;

„ Wann er zu St. Germain auf seiner Flöte spielt,
„ So ist kein Damenherz, das nicht Empfindung fühlt.
„ Madame d'Orleans nennt ihn nur ihr Vergnügen,
„ Und die von Conti sucht ihr schmeichelnd obzusiegen."
Dann nimm die schnelle Post und spare keinen Fleiß,
Bis dein verliebter Held auch recht zu reden weiß,
Verwandle nach und nach die Tanz und Fechtertöchter
In Damen von Geburt, in gräfliche Geschlechter;
Nahm ihn ein Schneiderkind, ein Wäschermädchen ein,
Laß sie Mommorançe und Bassompiere seyn
Und hast du den Roman so künstlich zugeschnitten,
So denke: Wird nun auch die Rechnung wohl bestritten?
Lies sie mit Zittern durch, und wo zu deiner Ruh
Dir was entgegen scheint: so setze lieber zu.
Kommst du nun endlich an, so wirf dich zu den Füßen,
Und suche ganz gebückt der Mutter Rock zu küssen,
Erkenne, was man dir für Ehre zugewandt,
Doch mache, bist du klug, nicht den Verlust bekannt.
Und hat der Vater dir die Kehle voll gegossen,
So glaub im Weine sey dein Vorschuß weggeflossen,
Denn du wirst nie bezahlt. Drum lauf und eile fort,
Wie der Präceptor that; such einen neuen Ort,
Und trachte noch alsdann den alten Ruhm zu mehren,
So lebst du bettelarm und bleibst doch stets in Ehren.

Meinst

Meinst du, o Damon, nun, daß dir der Kummer fehlt,
So geh und tritt nur an, wozu man dich erwählt.
Laß deine Bücher stehn, vergiß der Rechte Grillen,
Und suche den Verstand mit Opern anzufüllen.
Ist dann die Wissenschaft, wie Schwefel, weggeraucht,
Daß deiner Jahre Rest die letzte Wartung braucht,
So nimm ein altes Weib mit hohlen Drachenzähnen,
Die jeden Groschen weiß nach Ellen auszudehnen,
Die dich mit Hirsenbrey und Habergrütze pflegt,
Und deine Phantasey mit dir zu Grabe trägt.
Doch willst du dir nicht selbst dein ganzes Glück versperren,
So fleuch den Dienerstand, und mach dich selbst zum Herren;
Verlaß die Höflichkeit, und werd ein Advocat,
Und forsche, was das Recht für Nebenwege hat.
Nimm einen Schreiber an, der starke Federn führet,
Und sieben Zeilen nur auf eine Seite schmieret;
Verlängre deine Schrift, wie Titius gethan,
Und schreibe jedes Blat für dreyßig Groschen an;
So darf dein alter Fuß für Hunger nicht entlaufen;
So kan dir dein Betrug noch einen Dienst erkaufen;
So lebst du wie ein Mann; und stürbest du auch gleich,
So fährst du, als ein Christ, vielleicht ins Himmelreich.

Die neunte Satyre,

Wider die Müßiggänger und Schwelger.

Wie lange wird mir doch in Leipzig meine Zeit?
Sprach Muffel voller Angst in seiner Einsamkeit,
Als er vom Jagen kam, und schon in sieben Wochen
Die kranken Bücher nicht für Eckel angerochen.
Hier ist doch, fuhr er auf, ein recht verdammter Ort,
Die Thaler fliegen so, wie Fledermäuse fort;
Man muß vom Morgen an bis auf den Abend borgen,
Bald für den Kramerknecht, bald für den Doctor sorgen.
Doch thät ich alles noch, hätt ich nur Lust dabey,
So ist der Zeitvertreib allhier Melancholey.
Man sieht den ganzen Tag nur Kaufen und Verkaufen,
Nur in die Kirche gehn, und in die Schule laufen;
Und wenn ein Schatten sich vor Freunde noch bewegt,
So hat ein Häscher uns den Weg dazu verlegt.

Soll ich? hier unterbrach der allzugroße Jammer;
Es trat Androphilus in die betrübte Kammer.
So bald ihn Muffel sah, so rief er schon nach Wein;
Dann hohlt er erst den Gast mit Complimenten ein,
Und beyde setzten sich. Das allererste Fragen
War, was sich neues itzt in Pommern zugetragen,
Nichts, sprach Androphilus, als daß sich Schweden wehrt,
Und lieber Krieg und Tod, als Fried und Ruh, begehrt.
Ist denn der Schwede toll? Fieng Muffel an zu schreyen,
Ihm kan ein kleines Kind das Ende prophezeyen.
Sieh nur die Karten an: Hier ist der Sachsen Stand,
Dort hat der Däne sich, da Preußen hingewandt,
Und hier ist Schweden schon zu Wasser abgeschnitten,
Er muß, beym Element! er muß um Friede bitten.
Was, sprach Androphilus, gehn mich die Schweden an?
Bey mir wird jeder Krieg mit Gläsern abgethan.
Ha! sagte Muffel drauf, ich hätt es bald vergessen,
Es lebe, was das Schwerdt auf Schweden abgemessen!
Es lebe, was uns liebt! sprach nur Androphilus.
Auf einen solchen Trunk schmeckt auch ein süßer Kuß,
Versetzte Muffel gleich; Hast du was ausgefunden,
Da man das Herze kühlt, und die so schweren Stunden
Durch Scherz versüßen kan? Mein Freund! ich hab es schon,
War bald des andern Wort; Es hat kein Fürstenthron

Ein schöner Weibesbild; Du mußt dich aber zwingen,
Und nur von ferne gehn, nicht gleich auf Werke dringen.
Ich thue, was du sagst, sprach Muffel, ganz erfreut,
Vermindre bald die Last von meiner Traurigkeit.
Sie giengen beyde fort, dies Kleinod zu empfangen.
Ein angenehmes Kind von Rosenrothen Wangen,
Von hochgesetzter Brust, und Augen, wie der Blitz,
Zog ihn durch einen Blick gleich auf den Narrensitz.
Ach! sprach er ganz entzückt: Ich will nicht länger klagen,
In Leipzig muß man sich zwar alle Tage plagen:
Doch treff ich alles nun in meiner Göttin an,
Was mir die Zeit verkürzt, und mich ergetzen kan.
Man brachte süßen Wein und kostbare Salaten;
Die Tafel bog sich tief von Reh- und Hasenbraten;
Was je die Kunst erfand, und nur ein Koch erdacht,
Ward in der Enge hier fast alles angebracht.
Der Schönen war noch nie ein Tag so schön erschienen,
Und Muffel wußte sie so artig zu bedienen,
Daß, da der starke Wein ihr aus der Stirne brach,
Sie endlich halb und halb von Gegenliebe sprach.
Die Mutter netzte sich in tausend Freudenthränen,
Und fieng im Herzen an, sich selbst nach ihm zu sehnen,
Doch gieng die Tochter vor; Drum zog sie wieder ein.
Ach! war ihr kluges Wort, wo Cavalliere seyn,

Da ist doch alles schön; die Stadt weicht doch dem Lande,
Und was ein Edler thut, das schmeckt auch nach Verstande.
So wie ein Welscher Hahn, wenn ihm ein Bube pfeift,
Den rothen Kopf erhebt, und seine Flügel streift:
So stieg das süße Wort auch Muffeln an den Kragen.
Kaum war sein Adelstand ein Werk von wenig Tagen,
Der Vater hatte noch erst Pfeffer eingekauft,
Als man ihn für sein Geld inzwischen umgetauft.
Jedoch, ein Wappenbrief, den man so hoch erhandelt,
Hat schon die seltne Kraft, daß er das Blut verwandelt.
Der Nahme Cavallier, war ein zu süßes Wort,
Drum jagte Muffel gleich den müden Diener fort,
Und dieser kam auch bald mit vollem Springen wieder,
Warf einen ganzen Kram von Band und Fächern nieder,
Zog aus dem Busen noch ganz neu geblümten Flor,
Und ein mit Gold und Kunst gewürktes Tuch hervor.
Nimm diese Kleinigkeit, sprach Muffel voller Freuden,
Bald will ich, Schönste! dich in Gold und Silber kleiden.
Die junge Dorilis sprang, wie ein kleines Pferd,
Ach! sprach sie: dies Geschenk ist hundert Küsse werth.
Sie gab ihm einen Kuß, der immer junge heckte,
Und wieder neue Lust zum schenken ihm erweckte.
Androphilus verschlang drey große Flaschen Wein;
Die Mutter rauchte schon, wie ein erhitzter Stein,

Der aus dem Ofen kommt, mit Wasser oft begossen;
Doch hatte Muffel noch das Küssen nicht geschlossen,
Als endlich nach und nach das Wort sich wieder fand,
Die Zeit zu Bette gieng, Androphilus verschwand,
Aus Furcht, daß ihm der Wirth die Riegel sperren möchte.
So redlich dachten auch des Muffels treue Knechte,
Sie rissen ihn mit Müh aus geilem Arm heraus,
Und brachten ihn zuletzt noch lebend in das Haus.
Die Kramer hatten kaum die Laden aufgeschlagen:
So sah man schon den Knecht Sineser Aepfel tragen,
Der Grund der Schale war mit Spitzen angefüllt,
Und unter diesen lag Herr Muffels Ebenbild.
Kaum hatte der Laquay das Compliment empfangen:
So kam auch schon sein Herr in neuer Tracht gegangen;
Die Schöne fragte gleich nach seiner süßen Ruh;
Die Mutter setzte Milch und Chocolade zu,
Die sie mit Eyer, Weck und Zimmet untermengte,
Und ihm aus Höflichkeit zum Gegendanke schenkte;
Und also floß die Zeit und auch der Kummer hin:
Die blinde Liebe ward der Tugend Mörderin;
Und was zuweilen sich vom Fleiß in ihm beweget,
Ward alles auf einmal hier in den Sarg geleget.
Die Bücher wurden nun der Würmer beste Kraft,
Dagegen aber doch Romanen angeschafft;

Talan=

Talander konnte kaum was in die Presse senden,
So hatt es unser Held am ersten in den Händen.
Und wann die Zeit erschien, da man nach welscher Art
Die Fabeln singend spielt, und kluge Worte spart:
So floh kein Schüler so des weisen Meisters Lehren,
Als Muffel den Betrug der Narren anzuhören.
Was Bosens Gartenlust durch frühe Kunst erzwingt;
Was der Savoyer uns mit schweren Kosten bringt;
Und was uns Ceilon schickt für das erloschne Feuer,
War vielen Großen zwar, doch Muffeln nicht zu theuer.
Die Krämer nahmen schon im Glauben wieder ab,
So fiel zu rechter Zeit der Vater in das Grab,
Der ganzer vierzig Jahr durch sauren Geiz erworben,
Was Muffeln auf einmal zur Wollust zugestorben.
Nun spielte Dorilis der Mutter klugen Rath:
Sie weinte, wenn er sprach; sie seufzte, wenn er bat,
Und als das Wasser ihm aus beyden Augen rollte;
Als ihm der Muth entfiel, und Muffel sterben wollte:
So sprach das keusche Kind: So war Banise nicht,
In ihrer Todesangst, als mir das Herze bricht.
Dich, Würdigsten! soll ich in Ewigkeit verlassen,
Nur dich liebt meine Brust und alle will ich hassen.
Ein reicher Handelsmann, an Jahren matt und alt,
Von Schenkeln krumm und lahm, von häßlicher Gestalt,

Hat

Hat durch sein großes Guth der Mutter Sinn getrieben,
Mich aber treibt die Noth, was ich nicht will, zu lieben.
Ach! Muffel, denke doch, wie mir zu Muthe sey;
Stünd es in meiner Hand, und mir der Wille frey,
Ich würde mich sogleich als deine Braut bequemen;
So geht die Nahrung vor. Ich muß den Alten nehmen.
Dem armen Muffel schmelzt sein Syropweiches Herz,
Er fühlt nun allererst Quichotens Seelenschmerz,
Und aller Ritter Qnaal, die sie bey vollem Hoffen
In Tharsis, in Mycen, in Pontus einst betroffen.
Ach! spricht er ganz entseelt: Zeuchst du die Nahrung für?
Du findest, was du willst, charmantes Kind! bey mir;
Nimm mich, so darfst du dich mit keinem Alten plagen.
Mehr durfte Muffel nicht zu ihrem Troste sagen.
Sie fiel ihm um den Hals, sie lobte seine Treu;
Die Mutter stimmte gleich der Tochter Willen bey,
Den sie doch längst vorher im Winkel abgezielet;
Der listige Roman ward endlich ausgespielet.
Ein Advocat entwarf den Brief der Kümmerniß,
Und Muffel ward ein Schatz der schönen Dorilis.
Eh nun der Tag erschien, um nach so langem Leiden,
Als treuer Ritter sich in Rosen satt zu weiden,
So sprach die Mutter noch vorher die Tochter an:
„ Dein Glück ist nun gemacht, mein Kummer abgethan;

„ Nun

„ Nun mußt du witzig seyn, von aussen prächtig prahlen,
„ Dein Muffel soll die Lust uns theuer gnug bezahlen,
„ Und wenn er endlich Herr von deinen Gliedern ist,
„ So mache, daß du Frau von seinem Gelde bist;
„ Nimm, wo du nehmen kannst; laß dir Geschenke geben,
„ Laß immer etwas Gold an deinen Fingern kleben,
„ Und sammle dir so viel, weil noch der Kasten währt,
„ Daß uns die fette Gans nicht ungeropft entfährt;
„ Dann mag er, wann er will, für Schuld und Angst entlaufen,
„ Wir wollen uns ein Guth von seinen Schätzen kaufen.
„ Und weil Androphilus dein ganzes Glück gemacht,
„ So gieb ihm wiederum, was ich ihm zugedacht.
„ Du weißt doch, was ich will?" Sie ließ die Tochter fahren,
Und reiste weiter fort. Sie kaufte Kleiderwaaren;
Sie kaufte Lagerzeug zu beyder süßen Ruh;
Sie gab den klugen Rath, und Muffel Geld dazu.
Er ließ mit vieler Lust Tockayer Weine kommen;
Es ward ein ganzes Heer von Dienern angenommen,
Und endlich kam der Tag, den man so heilig schätzt;
Allein, die Nacht vorher, eh Muffel sich ergetzt,
Und an das Ende denkt von seinem langen Jammer,
So führt Androphilum die Mutter in die Kammer.
Er nahm der Liebe wahr, und Muffel nahm das Weib;
Nun hat er was er will, nun hat er Zeitvertreib.

Die zehnte Satyre,

An die Dichter.

Laß doch Lysander ab, dich mit dem Reim zu plagen,
Und deiner Bettelkunst halb rasend nachzujagen,
Die zwar die Phantasey durch süße Träume rührt,
Dich aber auf den Weg der Hungerwiesen führt;
Die endlich, läßt du dich durch ihre Grillen treiben,
Zu Meistersängern dich wird in die Rolle schreiben.
Die eben ist das Gift, das wie die Missethat,
Gleich mit der Muttermilch mir ins Geblüte trat.
Ich wäre glücklicher, wenn mich zu rechten Stunden
Ein kluger Arzt davon durch Kräutersaft entbunden,
Und hätt er das, was ich von Versen angeblickt,
Durch hebend Antimon weit in die Luft geschickt;
So dürft ich nicht, wie itzt, in Kummerwinkeln sitzen,
Und bey geborgter Lust von langen Sorgen schwitzen;
So hätt ich auch vielleicht den Wuchergriff erlernt,
Wie man durch Ränke sich von der Vernunft entfernt;

Den

Den Trieb der Redlichkeit mit Silberzäumen lenket;
Den Geist der Gottesfurcht in klugen Schlaf versenket;
Ein reiches Lasterweib zu seinem Willen beugt;
Durch höflichen Betrug auf Ehrenbänke steigt:
Dann könnt ich, wann die Kraft der Jugend mich verlassen,
Von abgeschundnen Schweis bey voller Tafel prassen.
So hab ich manchen Tag und manche Nacht verreimt,
Und oft ein großes Lied von Zwergen hergeträumt,
Verliebten ihre Lust in Zucker zugemessen;
Betrüger reich gemacht, mich aber selbst vergessen,
Und ob mich endlich gleich mit der verjährten Zeit,
Ein kurzer Sonnenblick bey meinem Hof erfreut,
Und Preußens Salomo, den ich mit Recht gepriesen,
Mir zu der Ehrenburg den Vorhof angewiesen;
Ward doch durch seinen Tod, der alles umgekehrt,
Mein Glück, und auch zugleich mein ganzer Ruhm verzehrt.
Nun lacht die Wucherschaar bey ihren Judengriffen,
Daß ich der Tugend Lob auf Hoffnung hergepfiffen,
Die Zungendrescherey den Musen nachgesetzt,
Und wahre Weisheit mehr als Geld und Guth geschätzt,
Und daß ich, da der Hof zum Laufen mich gezwungen,
Nicht noch zu rechter Zeit in Schulstaub eingedrungen.
Die matte Dürftigkeit in Mäntel eingehüllt,
Mit lerer Wissenschaft die Jugend angefüllt,

Die

Die Kinder gegen Lohn den Todten vorgetrieben,
Und wöchentlich ein Lied für Thaler hingeschrieben.
Hiebey verbleibt es nicht; die schwärmende Vernunft
Der, von der Hungersucht, bethörten Dichterzunft,
Die sich durch falsche Kunst auf den Parnaß geschlichen,
Von der gesetzten Bahn der Alten abgewichen,
Mit frecher Hurtigkeit gefüllte Bogen schmiert,
Und alle Messen fast ein mager Werk gebiehrt;
Wird so verwegen schon, daß sie Gesetze stellet,
Der Griechen Zärtlichkeit das Todtenurtheil fället,
Des Maro klugen Witz in Kinderclassen weißt,
Horazens Dichterbuch verrauchte Grillen heißt;
Und alles, was sich nur nach alter Kraft beweget,
Auf lüsterndem Papier mit Tinte niederschläget.
Da nun das Wespenheer von Tag zu Tage wächst,
Und jeder Knabe schon nach Narrenwasser lechzt,
Was Wunder ist es denn, wenn Ruhm und Ehre stirbet,
Die Kunst zu Grabe geht, die Tugend gar verdirbet?
Es ist nicht mehr die Zeit, da noch Augustens Hand
Die Nebenstunden selbst zum Dichten angewandt,
Da Kayser und Poet an einer Tafel saßen,
Und beyde doch damals nicht ihre Pflicht vergaßen.
Die Tage sind vorbey, da Barbarossens Hof
Bey vollen Gläsern nicht ganz den Verstand versoff;

Da kluge Damen noch auf Tugendlieder hörten,
Und halbe Reimer oft mit großen Preisen ehrten.
Wir sind nicht zu Peris, wo man nicht Tag aus Nacht,
Und gleich Abgötterey aus jedem Wurme macht;
Wo man, was Scudery, was Chapelain gewesen,
Ohn alle Farben kan in Stachelschriften lesen.
Viel Große lieben zwar noch Alexanders Schwerdt,
Nicht aber auch die Kost, die seinen Geist ernährt;
Sie jauchzen wol mit ihm, wenn ihre Trommel klinget,
Nicht aber, wenn Homer von weisen Sitten singet.
Das Frauenzimmer haßt, was ihr Gewissen schreckt,
Und das Geblüthe nicht zu steter Lust erweckt;
Und wollte man dem Thor die Wahrheit trocken sagen,
Man müßt ihn itzt zuvor um seine Meinung fragen.
So viel, als Reimer sind, so viel und mancherley
Wirkt in der Poesie ein Dunst der Phantasey.
Ein halb mit Pickelscherz vermengtes Operettchen,
Ein stinkender Roman vom rasenden Chrysettchen,
Ein geiles Myrthenlied, und ein nach dem Adon
Des üppigen Marin erbauter Venusthron,
Der den entblößten Schoos bis auf den Grund entdecket,
Und Brunn und Waldungen und Vogelnester hecket;
Ein Lügenvolles Lob, das uns ins Angesicht
Dem Lasterreichen Ruf der Todten widerspricht;

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein rohes Trauerspiel, in dem die Regeln fehlen,
Wo so viel Schnitzer fast, als Syllben sind zu zählen,
Ein Brief, den Adam schon der Eva zugesandt,
Da beyde dazumal doch keine Schrift gekannt;
Ein kreißendes Sonnet, das mit dem Tode ringet,
Und der Gedanken Rath, so wie die Reime zwinget;
Und ein nach Pöbelart geprießner Buhlerblick,
Ist oft bey dieser Zeit das größte Meisterstück.
So lang ich meinen Vers nach gleicher Art gewogen,
Dem Bilde der Natur die Schminke fürgezogen,
Der Reime dürren Leib mit Purpur ausgeschmückt,
Und abgeborgte Kraft den Wörtern angeflickt:
So war ich auch ein Mann von hohen Dichtergaben;
Allein, so bald ich nur den Spuren nachgegraben,
Auf der man zur Vernunft beschämt zurücke kreucht,
Und endlich nach und nach den Helicon erreicht,
So ist es aus mit mir; so kommt von seinem Suschen
Ein mit Ebräerwitz gespicktes Philomuschen,
Klaubt sich ein Jugendwort in meinen Schriften aus,
Und untergräbt damit mein ganzes Ehrenhaus.
Was soll ich Aermster thun? soll ich noch einmal rasen,
Und durch mein Haberrohr zum Federsturme blasen?
Nein! Nein, Lysander, nein! Ich will zurücke stehn,
Und der erlauchten Schaar ganz aus den Augen gehn:

Sonst

Bayerische Staatsbibliothek München

Sonst wirft der Schwindelgeist der klugen Weisianer
Mich endlich auf die Bank der reimenden Quintaner,
Und jagt mich, ob ich gleich halb Notenmäßig bin,
Ins Re mi fa sol la der Hübneristen hin,
Die sich doch ohne dem an Odermusen reiben,
Sudetenzungen nur zu Mammelucken schreiben,
Und alles, was durch Kunst der Pleiße nicht geschehn,
Für Eigenliebe kaum mit halben Augen sehn.
Zwar weich ich darum nicht, als ob ich, wann es brennte,
Nicht auch ein Jammerlied im Tanze drechseln könnte,
Und ob der Tripeltact der leichten Reimerey
In Wedekindens Schoos allein zu Hause sey.
Mir ist es wohl bekannt; man muß den Schädel seifen,
Und solchen Spötterwitz mit Lauge wieder täufen:
Wenn mancher ohne Bart in Phöbus Auen springt,
Und wie ein kollernd Pferd sich auf den Pindus schwingt.
Allein, ich hab einmal die Thorheit aufgegeben,
Es reime, wer da will, ich will in Friede leben.
Lysander, hast du Witz, so folge meinem Rath:
Der ist der klügste Mann, der nichts geschrieben hat.
Laß einen Kirchenschwan, Bär, Schaf und Rinder reimen,
Laß einen Bövius von Heldenthaten träumen,

Vertrag im Madrigal Hirschfeldischen Verstand,
Erheb den Schäfferton vom Kärndt und Bayerland,
Und wann ein Nordenhals mit rauher Kehle knastert,
So sprich: daß er den Weg zum Musenberge pflastert,
Und daß er doch dabey mehr süße Lieblichkeit,
Als Hoffmannswaldau kaum und Opitz ausgestreut.
Gieb alles willig zu, und laß die blinden Schützen
Um ihren Lorbeerkranz mit eignem Lobe blitzen.
Inzwischen tröste dich bey deiner klugen Pein,
Mit griechischer Vernunft, mit sittlichem Latein,
Und trachte den Verstand der Alten zu ergründen:
So wirst du, was du suchst, und was uns mangelt, finden.
Dann geh und werde klug, und setze dich zur Ruh,
Und sieh der Kinderlust mit Männeraugen zu;
So hast du, wenn du willst, bey täglich neuen Sachen,
Papiere zum Toback und Stoff genug zum lachen.
Doch, wo das Dichtersalz dich in den Adern jückt,
Wo dich ein böser Geist aus deinem Circul rückt,
Der dich im Sprunge will zum Flötenritter schlagen:
So fang es endlich an, mit halber Furcht zu wagen;
Versammle, wo du kannst, der Jugend alten Grauß,
Und pflanze Stück auf Stück, und mach ein Buch daraus;

Dann stirb, so glaubt die Welt, daß mehr mit dir verdorben,
Als am Homer, Athen; Rom, am Virgil gestorben.
Schau! dieses ist der Weg, der dir bisher gefehlt,
Und dennoch deinen Geist auch nicht zu Tode quält!
Schieb andern Müh und Schweiß in ihren Jammerbusen:
Ein ausgeführtes Werk ist nur für Bettelmusen;
Und der hat wahrlich mehr als mancher Fürst gethan,
Der seinen Unverstand mit Kunst verbergen kan.

Die eilfte Satyre,

Wider den Verfasser selbst.

Soll ich denn immerfort mit Lügen schwanger gehen,
Durch heuchlerisches Lob mein todtes Glück erhöhen,
Von großer Herrlichkeit auf allen Gassen schreyn,
Und ärmer doch dabey, als Lazarilli seyn?
Der, wie entblößt er war, dennoch so viel erworben,
Daß er, nebst seinem Herrn, für Hunger nicht gestorben;
Er lag nicht, wann er schlief, voll Sorgen, so wie ich,
Des Morgens sprach er nicht: Wohin verberg ich mich?
Des Abends dacht er nicht: Was werd ich Morgen sagen,
Wenn Max und Dantes wird nach seiner Zahlung fragen?
Ich wache kaum so früh, so geht der Kummer an;
Kaum hab ich voller Furcht, was jeder muß, gethan,
Und kaum verschließ ich mich: so pflegt sich vor den Thüren
Der unverschämte Schwarm der Wechseler zu rühren.
Man klopft. Ich guck hinaus. „Mein Herr empfiehlet sich = = "
Spricht einer ganz gebückt. Ach! denk ich innerlich:
Wär

Wär ich in Africa! Ich wink ihm mit den Augen,
Und weiß ihn gütig ab. Allein, den andern taugen
So schöne Minen nicht. Sie rufen alle: „Geld!“
Habt, bitt ich, doch Geduld, bis die Besoldung fällt!
„Besoldung? fragen sie: Was hast du denn zu hoffen?“
Es ist, sprech ich, ein Jahr und auch ein halbes offen;
„Ha! ha! wir merken es, bey der Academie!“
Ja! fuhr ich zitternd fort: „Wir danken für die Müh,“
Versetzt die freche Schaar; „Man fragt nicht, was der König
„Soll zahlen, sondern du; hast du des Gelds zu wenig,
„So friß, so trinke nicht, so borge keine Schuh,
„So meide Bett und Tisch, und auch das Haus dazu.“
Ich bitte wiederum. Sie fahren fort zu dräuen:
Wer will bey dieser Zeit nicht Scherch und Richter scheuen?
Ich laufe, wie ein Hund, den Frost und Hunger plagt,
Und den die ganze Schaar der Jägerhunde jagt;
Ich schreye: Helft mir doch! Ich bitt um Gottes willen,
Doch niemand reget sich, der meinen Kummer stillen,
Und mich erretten will. Es ist nicht mehr die Zeit,
Spricht jeder, da man Geld für gute Worte leiht;
Das gieng die Juden an. Wir sind nicht dran gebunden.
Inzwischen fragt man doch: Hat Neukirch nichts erfunden?

Hat Neukirch nichts gemacht? So bald sich nur ein Wind
An unserm Hofe rührt: Ha, denk ich, dieses sind
Noch Zeichen, man hat dich nicht ganz und gar vergessen;
Ich eil, ich setze mich, vermisse Trunk und Essen,
Und werde voll Begier, wie einer, der vermaurt,
Schon sieben Jahre her auf einen Braten laurt;
Ich schreibe; doch die Noth die kein Gesetze kennet,
Macht, daß mein Pegasus zuweilen sich verrennet,
Der zwar ein hohes Werk zu seinem Ziel erwählt,
Doch auch am Ende klagt, daß ihm das Futter fehlt.
Das klinget, spricht man, nicht, wie man bey Hofe schreibet,
Mach es doch, wie Virgil, der stets bey Lobe bleibet,
Und keiner Noth erwähnt. Ja, denk ich, weil August,
Eh Maro sie gefühlt, ihr vorzubaun gewußt;
Schafft nur Mecänen her, die mich nach Hofe bringen,
Die sorgen, eh ich schrey, so will ich anders singen.
Jedoch, ich denk es nur, und warte voller Quaal
Auf einen neuen Stern. Dann setz ich abermal
Die kranke Feder an. Ich singe goldne Zeiten,
Ich suche ⸗ ⸗ ⸗ Ruhm bis Japan auszubreiten.
Die Leber schwillt mir auf, und nunmehr denk ich nicht,
Daß dem, der so viel hofft, noch so viel Trost gebricht.
Allein, ich fühl es wohl; kaum hab ich von den Pressen
Den armen Reim erlöst, so ist er auch vergessen.

Dies

Dies fordert mein Gefühl zu frecher Ungeduld,
Ich fluche meiner Kunst, die dennoch nichts verschuldt;
Ich werfe Tinte, Buch und Feder auf die Erde;
Ich schwere, doch in dem ich toll und rasend werde,
Trägt man mir Arbeit an. Ich wehr, ich sperre mich:
Er schicket abermal; Er zeiget selber sich,
Und spricht, der König will. Der König? Ich erschrecke,
Und krieche ganz gebückt im Haus, wie eine Schnecke,
Wann sich der Donner rührt. Ach! sprech ich, dichte doch!
Ach! dichte doch mein Geist! Nein, spricht er, warte noch!
Mein aufgewecktes Blut, das lodernd in mir brennet,
Erwacht im Augenblick. Was mancher Mühe nennet,
Wird mir ein Kinderspiel. Ich fliege durch die Welt
Noch schneller, als der Mann, der dort das Thier gefällt,
Das dich Andromeda, wie mich das Heer der Sorgen
Zu fressen fertig stund. Nun werd ich nicht mehr borgen;
Nun werd ich, ruf ich laut, im Bette sicher seyn.
Ich geh, ich lege mich, ich schlafe ruhig ein.
Indessen klingt mein Lied, und läßt zu Hymens Ehren
Durch einen Sängermund sich bey der Tafel hören;
Was aber folget drauf? Die Stimme trägt den Lohn,
Mein Verspatron den Ruhm, ich aber nichts davon.

O Zeiten! ruf ich aus. Jedoch, was will ich machen?
Die Wahrheit und der Tod sind gleich verhaßte Sachen.
Wer, wenn der Schuh ihn drückt, allhier nicht schweigen kan,
Der geh und gebe sich bey schnellen Läufern an,
Und lasse sich bey Zeit die Kunst zu springen weisen;
Dann kan er ohne Post aus diesem Lande reisen.
Das alles schrecket mich; Drum schlepp ich Wambs und Rock
Zum Mauschel Jacob hin, und borg ein halbes Schock
Von Drittelstücken drauf. Wozu? Man darf nicht fragen,
Es soll mich in das Land der bessern Zeiten tragen.
Es trägt mich flüchtig hin. Ich finde süße Zeit,
Ich find ein ander Land, wo Treu und Redlichkeit
Noch nicht den ganzen Rest der Jungferschaft verlohren,
Wo man auch nicht, wie hier, noch Geld zu leihn, verschworen,
Von hundert sechzig nimmt, mit Juden Bruder ist,
Und seines Nächsten Blut durch Ebers Kinder frißt.
Hier leg ich meinen Gram bey einer Buche nieder,
Und denke fast nicht mehr an die erkrißnen Lieder,
Die manchen zwar erhitzt, mir nichts als Pein gebracht,
Die den Verleger reich, mich aber arm gemacht.

Laß,

Laß, seufz ich, Phöbus mich in Zukunft ungeschoren;
Ein Dichter und Chymist verwickelt sich mit Thoren,
Der sucht das Gold durch Gold, und jener durch Verstand;
Zuletzt hat dieser Wind, der Kohlen in der Hand.
So seufz ich: doch indem läßt sich Phylander hören,
Und kommt durch süßes Lob mir meine Ruh zu stöhren.
Wie glücklich sind wir doch, ruft er für Freuden aus,
Daß du zugegen bist. Besuche doch mein Haus.
Mein Keller hat noch was, das dich vielleicht ergetzet.
Ich geh. Mir wird alsbald Tockayer vorgesetzet.
Wie lebst du, fragt mein Freund, bey der Academie?
Academie, sprech ich, so, so, in steter Müh.
In Mühe fährt er fort, vielleicht auch wol in Kummer?
Ich thu, wie eine Magd, wann sie der leise Schlummer
Beym Rocken überfällt; Ich hör, ich spreche nicht.
Er fraget abermal: Was ist, das dir gebricht?
Ach! denk ich, nichts als Geld; Wem aber darf ichs klagen?
Ich höre, sagt er drauf, daß dich die Schulden plagen.
Ich schüttele den Kopf. Er aber rückt den Stuhl,
Wie Radamanthus thut, wenn vor der Höllenpfuhl
Er zu Gerichte sitzt. Du hasts, spricht er, verdienet,
Was dir itzt wiederfährt; hat nicht dein Glück gegrünet?

Hat dir nicht diese Stadt den wahren Weg gezeigt,
Wie man von unten zu auf hohe Thürme steigt?
Du warst ein Advocat, das solltest du auch bleiben;
Du könntest manchen Vers hier für Ducaten schreiben.
Schau meinen Keller an, er lieget voller Wein;
Geh nach der Küche hin; dort ziehen Schneppen ein;
Hier kommt ein ganzes Reh, dort ein Phasan geflogen.
Fragst du, mein Freund, warum? Ich habe viel betrogen:
Dem sag ich: Titius heißt dich ein tummes Vieh,
Den andern hetz ich auf; alsdann vergleich ich sie.
Und also kan ich oft aus ganz verkehrten Sachen,
Viel Gutes, und zugleich auch meinen Vortheil machen.
Läßt, frag ich ganz erstaunt, dies dein Gewissen zu?
Wer, spricht er, leben will, muß anders seyn, als du.
Er muß den Plato nicht zu seinem Lehrer wählen,
Er muß wie Davus seyn, bald lügen, und bald stehlen,
Und fischen, wo er kan. Was aber, frag ich drauf,
Hilft dir denn alles Geld? Es sprengt die Thüren auf,
Versetzt er, zu der Bahn, die du vorbey gelaufen;
Es läßt sich alles hier erkaufen und ersaufen.
Daß ich itzt Richter bin, daß man mich reich gemacht,
Das hat ein Gläschen Wein und Geld zuwege bracht.
O Himmel! fahr ich auf: Was wird annoch geschehen?
Man wird zuletzt ein Pferd als Bürgermeister sehen,

Die

Die Füchse werden noch bey Hühnern Wache stehn,
Die Wölfe für das Heyl der Schafe Rundten gehn.
Nein! nein! Nur fort von hier, die Bosheit ist noch kärger,
Als drunten in = = =. Dort ist der Pöbel ärger,
Allein, man hat das Recht den Prassern nicht verpacht,
Daß man für Wein und Geld aus Dieben Richter macht.
So aber seufz ich nur; Wer wollte dieses sprechen?
Ich suche mich bey Zeit der Antwort zu entbrechen;
Ich mach ein Compliment, und schleiche, wie ich bin,
Halb trunken und halb klug nach meiner Kammer hin.
Kaum bin ich angelangt, so find ich Briefe liegen,
Die mir, o = = Land, dein Glück zu wissen fügen;
Sie sagen: Hymen steigt noch einmal auf den Thron,
Komm, schreibe was du kannst, denn jeder schreibet schon.
Ich laufe, wie ein Schütz, der zehnmal fehl gegangen,
Und noch die Hoffnung hat, das Beste zu erlangen,
Ich renne mit der Post; Ich schreib und alle Welt
Spricht: Seht, ob Neukirch nicht diesmal den Preiß behält.
Mein Vers ist angenehm; man lobt ihn aller Orten,
Doch seine Wirkungskraft besteht in leeren Worten.
Inzwischen hoff ich noch, so lange der noch hofft,
Der manchen so erhebt, und Meister = = = oft
Als Meister ausgeschrien; Allein, nach zweyen Tagen,
Seh ich ihn ganz betrübt ein enges Säckgen tragen,

Was,

Was, frag ich, gilt der Sack? rath, spricht er, diesesmal!
Ich schätze seinen Lohn nach seiner Verse Zahl;
Gold, sag ich, wieget schwer: Es sind fünfhundert Thaler.
Geh! geh! versetzet er, man haßt die großen Prahler,
Ich bin noch froh genug, daß es nur funfzig sind:
Nur funfzig, fahr ich fort! o Phöbus, bist du blind?
O Musen, seyd ihr klug? ihr heißt mich wieder singen;
Man wird zuletzt ein Lied auf unsre Narrheit bringen.
Nein! lieber nichts gehabt, und was man denkt, gesagt,
Als seiner Ehre Schiff auf solchen Sand gewagt.
Der Tugend Lob ist aus. Es gilt nicht mehr auf Erden;
Drum laßt uns nur einmal zu Juvenalen werden.

Moralische
Briefe
der alten
Philosophen.

Moralische
Briefe
der alten
Philosophen.

Innhalt des ersten Briefes.

Crösus, welcher allezeit mit seinen Schätzen prahlte, schickte dem Pittacus eine große Summe Geldes. Dieser schickte sie ihm zurück, und bath ihn, er möchte bey der ihm zugefallenen Erbschaft eines Bruders seine Zufriedenheit nicht stöhren.

Der erste Brief.

Pittacus an den Crösus.

Zwar sind die Schätze groß, die du mir zugewendet,
Allein, der Trieb ist klein, warum du sie gesandt.
Dir schick ich sie zurück, dich haben sie verblendet;
Der wahre Pittacus ist dir noch unbekannt.

Er hänget nicht sein Herz an solche Phantaseyen,
Er suchet nicht den Trost in solcher Eitelkeit:
Behalte Geld und Gold; es kan mich nicht erfreuen;
Ich habe viel zu viel bey der Zufriedenheit.
Denn hätt ich auch nur die, so wär ich unverdorben;
So aber fallen mir des Bruders Güther zu,
Der gestern, als ein Mann, doch ohne Kind gestorben,
Drum mehre, Crösus, nicht, die Feinde meiner Ruh!
Was hilft der Ueberfluß? Er kan uns wol verderben,
Er schläfert unsern Geist so, wie die Glieder ein;
Er macht auch, daß wir oft schon vor den Jahren sterben:
Was aber kan er uns im Moder nützlich seyn?
Er ist ein todtes Werk, nach Luft und Schatten fassen,
Wenn Licht und Wesen selbst uns vor den Augen stehn:
Die Schätze müssen uns, wir müssen sie verlassen,
Die Güter bleiben hier, wir müssen weiter gehn.
Wo ist alsdann der Trost? Er ist mit uns verschwunden:
Wir fahren, wie wir sind, nicht, wie wir wollen hin.
Ein Augenblick, der uns die Augen hier verbunden,
Entdeckt uns erst alsdann des Fleisches Eigensinn.
Vermeinst du, o Regent, daß ich dich höher schätze,
Weil du an Golde reich, und stark an Völkern bist,
Als einen armen Mann, der auf die Grundgesetze
Der wahren Weisheit hört, und seiner mächtig ist.
Wer sich in sich besitzt, läßt eitle Menschen sprechen,
Er achtet alles nicht, was er von aussen sieht,

Straft

Straft allenthalben sich, schont anderer Gebrechen,
Und ist nur für sein Herz, nicht für die Welt bemüht.
Er schläft in süßer Ruh bey Sturm und Finsternissen;
Er siehet die Gefahr mit klugen Augen an,
Er sorget, eh sie kommt, und, ist sie eingerissen:
So findet er auch Rath, wo keiner rathen kan.
Das kommt nicht ungefehr, es kommt von höhern Händen,
Die Weisheit kehret nicht in Lasterseelen ein,
Sie läßt sich nicht, wie Gold, verschenken und verschwenden,
Sie kommt allein von Gott, sie will erbethen seyn.
O König! denke nach! bey deinen großen Heeren,
Herrscht doch dein rechter Feind noch innerlich in dir:
Und dein gewohntes Glück, das doch nicht immer währen,
Und ewig dauren kan, hat einen Wechsel für.
Gieb Achtung auf dich selbst! verlaß dich nicht auf Stützen
Die vielen Großen hier oft nur zum Falle seyn!
Erst fängt der Himmel an von ferne nur zu blitzen;
Dann schlägt er unverhoft in stolze Schlösser ein.
Bewahre dich für dir! doch, willt du dich bewahren:
So zeuch auch von dir aus, und traue nicht der Welt!
Trau deinem Glücke nicht! Es wanket mit den Jahren,
Vielleicht ist ihm der Tag zur Aenderung bestellt.
Das ist der größte Held, der sich zuerst besieget;

Das ist der rechte Fürst, der alles eitel schätzt,
Der sich am Wahren nur, am Scheine nicht, vergnüget:
Und sein Vertrauen bloß in Gottes Willen setzt.
Das andre ist umsonst; es hält nicht lange Proben,
Es schmeichelt zwar dem Trieb, es hilft uns aber nicht,
Indem wir es noch sehn, indem wir es noch loben,
Verändert es gar oft sein erstes Angesicht.
Du bist ein großer Fürst, du hast sehr viel gehöret,
Du hast mit Weisen auch viel Stunden angewandt:
Doch eines hat dich noch die Schule nicht gelehret:
Du siehest nur auf dich; dir bist du unbekannt.
Ach aber! wie so bald kan sich das Ich verkehren!
Die Rose, die noch blüht, kan morgen untergehn;
Wie vielfach ist der Weg das alles zu verzehren!
Wich aber alles fort, wie würdest du bestehn?
Wo würdest du alsdann mit deinen Schätzen bleiben?
Wo würd alsdann der Schutz für dein Gewissen seyn?
Thu Crösus, was du willst; ich kan nicht weiter schreiben:
Liebst du die Wahrheit noch, so fleuch den Heuchelschein.

Inn=

Innhalt des zweyten Briefes.

Solon hatte vorher dem Crösus gesagt, daß niemand vor seinem Tode recht glückselig zu nennen wäre. Crösus erinnerte sich dessen, als er geschlagen, gefangen, und schon zum Feuer verurtheilet war. Solon tröstet ihn in diesem Briefe nach Art der Philosophen.

Der zweyte Brief.

Solon an den unglücklichen Crösus.

O König! du hast mir vordem nicht glauben wollen;
Nun siehst du, was es heißt, auf Erden groß zu seyn:
Du hättest mit dir selbst am ersten kämpfen sollen.
Wer auf sich selbst vertraut, baut, leider! nur auf Schein.
Gewalt und Glücke sind wie leere Wasserblasen,
Die blehen sich kaum auf, so müssen sie vergehn.
Ein Weiser bleibt allein, wenn Sturm und Winde rasen,
Auch mitten in der Noth, wie veste Felsen stehn.
Was warst du doch zuvor? Wo bist du nicht itzunder?
Erst ein gekröntes Haupt, itzt ein gekränkter Mann:
Erst aller Fürsten Glanz, und aller Reichen Wunder,
Itzt ein verkehrtes Was, das man kaum nennen kan.

Doch, Crösus, klage nicht! du hast noch nichts verlohren;
Da man dir alles nimmt, fällt dir auch alles zu.
Es stirbt dein falsches Glück, der Geist wird erst gebohren,
Und baut in dir ein Haus zu deiner Seelen Ruh.
Ein Kerker war dein Reich vor diesem nur zu nennen,
Du sahst bey deiner Macht dich öfters selber nicht:
Itzt will man deinen Leib durch jene Glut verbrennen,
Und dieser Urthelsspruch hat dich empor gericht.
So wird dein ärgster Feind ein rühmlicher Erhalter;
Dein Feind, der dich beraubt, nicht aber ganz besiegt.
Es steigt in dieser Welt die Thorheit mit dem Alter,
Erfreue dich, daß sie dir nun zu Füßen liegt.
Denk, was du itzo bist, was du vor dem gewesen!
Dein Glück und Unglück ist auf einmal umgewandt.
Vor mußte man dein Lob in Schmeichelschriften lesen:
Itzt macht die Tugend erst dein wahres Lob bekannt.
Du wirst ein Diener nun von dem, der dich betrübet,
Ein Vater wird dein Feind von dem, den er gedrückt;
Du wirst von ihm geehrt; er wird von dir geliebet:
Die Neigung hat dir Gott so weislich zugeschickt.
Die Welt war nicht für dich, dich hat sie nur verführet,
Der Reichthum stürzte dich in schreckliche Gefahr;
Doch, was sich lange schon in deiner Brust gerühret,
Und nur verborgen lag, wird nunmehr offenbar.

Du wirst ein andrer Mensch, du lernst Verstand gebrauchen,
Und wirst der Tugend Freund, und alles weicht von dir,
Was nach dem Tode schmeckt. Das Falsche muß verrauchen;
Das Wahre tritt gekrönt mit voller Pracht herfür.
Ach halte, was du hast, und laß es nicht verschwinden!
Du kennest nun die Welt und ihren leeren Schein:
Dein Cyrus wird in dir die größte Wohlfahrt finden;
Er wird der größte Fürst, du wirst sein Lehrer seyn.
Er wird die Länder nur, du aber ihn regieren;
Du ziehst durch deinen Fall ihn auf die Tugendbahn;
Dein Unglück wied sich oft in seinem Busen rühren,
Und sagen, was kein Mensch dem andern sagen kan.
Was könnte größer seyn, als einen König retten,
Dem so viel Reiche hier schon zu Gebothe stehn?
Brich ihm den falschen Weg! reiß ihn aus seinen Ketten!
Und lehr ihn, wie man soll den Weg zur Tugend gehn!
Entdeck ihm deinen Rath; er wird aufmerksam hören,
Wie du die Thorheit selbst so glücklich abgelegt:
Dann wirst du das in ihm, was er in dir, zerstöhren:
Dann wird er auch vielleicht zur Gottesfurcht bewegt.
Und hat er diese nur, so bist du schon geborgen;
So reißt du Land und Volk aus aller Angst und Pein;

So wird er selber schon für seine Kinder sorgen,
Und so viel Tausenden ein wahrer Vater seyn.
Ach Crösus! tröste dich! von allen deinen Schätzen
Bleibt doch der größte Schatz dir annoch unverrückt:
Die Weisheit will dich erst auf Ehrenstühle setzen,
Nachdem der Erden Last dich in den Staub gedrückt.
Und künftig wird dein Geist weit mehr Vergnügung finden,
Als dich vorhin der Glanz der Eitelkeiten zog:
Das Falsche wird nunmehr wie Schattenwerk verschwinden:
Dir bleibt das Wahre stets, das niemals dich betrog.
Thu deine Augen auf! Nun siehst du mit Verstande,
Was du vor diesem oft nur sinnlich angesehn:
Du bist ein Wunderwerk in der Chaldäer Lande:
Und dir ist zwar sehr viel, doch nicht zu viel geschehn.
Viel Tausend werden dich bey deinem Glück beneiden:
Und du wirst jeglichem zum Glück behülflich seyn:
Du gehst voll Freudigkeit und voll Geduld zum Leiden.
Du gehst zum Ehrenthron bey Thränenfluten ein.
Wie glücklich ist der Mensch, der sich erwünscht verkehret!
Er stirbt, indem er lebt; Er lebt, indem er stirbt:
Und hat der blasse Tod den Körper aufgezehret,
So weiß er, daß an ihm die Seele nicht verdirbt.

Inn=

Innhalt des dritten Briefes.

Crösus erkennt die Wahrheit und macht sich den empfangenen Trost zu Nutze.

Der dritte Brief.

Crösus an den Solon.

Ja, Solon! du hast recht. Ich habe mich vergangen,
Ich habe das verdient, was mich getroffen hat;
Mich hielt das beste Glück bey meiner Macht gefangen:
Itzt, da ich nichts mehr bin, entdeckt sich mancher Rath.
Nun find ich erst das Licht. Ich habe viel verlohren,
Ich habe viel verscherzt; doch nichts, als Eitelkeit.
Es sind die Könige die allergrößten Thoren!
Sie werden in der Welt durch Trug und Schein erfreut;
Schein ist es, wann sie kaum allhier gebohren werden;
Schein ist es, wann ihr Leib in Purpurdecken liegt;
Schein ist es, wann man sie durch knieende Gebehrten,
Schein ist es, wann man sie durch ihre Macht betriegt.

Sie werden als ein Kind bey Schmeichlern auferzogen;
Sie wachsen als ein Mann, bey Schmeicheleyen auf:
Der erste, der sie sieht, hat sie zuerst betrogen;
Der erste, der sie lobt, drückt schon das Siegel drauf.
Sie sehen nichts, als Gold; sie sehen nichts, als Freude,
Und lastervolle Lust, die nur der Schein verdeckt:
Sie gehn oft um den Tod der andern in dem Leide,
Und sehen nichts an sich, was nach dem Tode schmeckt.
Gift, Speisen und Getränk sind stets vermengte Meister;
Sie bringen schlechte Lust; sie bringen nicht Gewinn:
Sie nähren nur das Fleisch, und nicht die Lebensgeister,
Und reissen unser Herz oft zu der Höllen hin.
Und dennoch liebt man sie; man ißt mit vielen Freuden
Den sonst verhaßten Tod; man trinkt den falschen Wein,
Die Narren von der Zunft der Weisen zu entscheiden,
Oft mit der größten Müh aus schweren Gläsern ein.
Was Wunder ist es denn, daß die Vernunft verschwindet?
Was Wunder ist es denn, daß Fürsten nichts verstehn?
Bis die Erfahrenheit das Falsche selbst ergründet,
Und Könige bey sich erst in die Schule gehn.
Ich hab es auch gedacht. Stolz war ich auf die Schätze;
Ich trotzte meiner Macht, und einem Klumpen Gold;
Mein stolzer Eigensinn war auch mein Grundgesetze;
Mir war das Glück geneigt, mir war der Reichthum hold:

Doch nur auf kurze Zeit. Ich bin noch nicht gestorben,
So wird mir erst der Schein der Großen recht bekannt:
Denn alles ist dahin, und alles liegt verdorben,
Und alles schrecket mich, was ich beglückt genannt.
Ach! warum konnt ich doch nicht eher sehend werden?
Ach! warum nahmen mich verlarvte Götzen ein?
Die nur ein Gauckelwerk der Thoren hier auf Erden,
Und nicht ein Götterbild erfahrner Weisen seyn!
Jedoch ich klage nicht. Ich bin gar wohl zufrieden,
Mich hat mein eigner Fall am schönsten aufgewacht.
Der Reichthum hatte mich von Armen unterschieden;
Itzt hat die Armuth mich zum Glücklichsten gemacht.
Stark war ich ehedem, allein auch schwach zu nennen;
Ich kannte mich oft selbst bey meinen Kräften nicht.
Itzt aber lern ich mich und meine Feinde kennen;
Itzt werd ich erst ein Mann; itzt steh ich aufgericht.
Was mir so schädlich war, das hab ich schon verlohren;
Was mir nicht nützlich schien, erlern ich nun allhier:
Die Wollust hat in mir ein falsches Bild gebohren:
Die Weisheit aber hält mir ihre Größe für.
Flieht Schätze! fliehe Macht, geh Hoffart zu der Höllen!
Mein Reichthum blühet nun in der Zufriedenheit:
Die Macht, die mich bedeckt, wird mich nicht wieder fällen:
Der Purpur, der mich ziert, ist meine Niedrigkeit.

O Solon! sey gelobt! du hast erwünscht gesprochen,
Daß keiner glücklich heist, bis er gestorben ist;
Dein allzuwahres Wort, hat mir das Herz gebrochen:
Die Folge lehrt mich das, was ich vorhin vermißt.
Ich finde nun die Bahn, wo man mit Ehren sieget;
Ich fühle nun den Trost, den ich so schlecht geschätzt:
Das ist ein blinder Mensch, der noch im Schlafe lieget,
Wann ihm die Parcen schon das Messer angesetzt.
Wie glücklich bin ich nun! ich bin der Noth entgangen,
Und schlafe ruhig ein, da man mir alles nimmt.
Nun bin ich höchst beglückt, man hat mich zwar gefangen,
Und Gottes weise Macht hat mir den Fall bestimmt.
Ich werde nun die Welt mit ihrem Wuste hassen,
Sie ist ein falscher Stern, der kurze Stunden scheint.
Ich werd auch dermaleinst mit Freuden sie verlassen:
Vor dem hab ich gelacht, itzt hab ich ausgeweint.

Inn=

Innhalt des vierten Briefes.

Solon besuchte einst den Miletischen Thales, und fragte unter andern Reden: Warum sich Thales nicht verheyrathete? Er könnte schon viele Kinder haben, und dieselben mit Vergnügung auferzogen haben? Thales antwortete nichts. Einige Tage hernach bestellte er einen Mann, mit genugsamen Unterricht. Dieser gab sich während der Mahlzeit für einen Fremden aus, welcher von Athen käme. Solon fragte gleich, was er zu Athen gehört hätte? Nichts sonderliches, sprach der Fremde; auser, daß man einen jungen Athenienser begrub, welchen die ganze Stadt beklagte; Man sagte: er wäre von vornehmen Eltern, dessen Vater verreist sey, und dessen Freunde ihm die traurige Bothschaft noch verhielten. O armer Vater! sprach Solon: weißt du nicht, wie er heißt? Ich habe ihn zwar nennen hören, sprach der andere, aber ich habe den Namen wieder vergessen; Man sagte nur, daß er ein Mann von großem Verstand wäre. Heißt er nicht Solon? sprach jener wieder. Ja sagte der Fremde, das war ohngefehr sein Name. Solon entsezte sich so sehr darüber, daß er die Haar ausraufte, wider die Brust schlug, und alles begieng, was ein Unsinniger kaum begehen kan. Er lief eilends auf seine Kammer, wo er den traurigen Gedanken ungestört nachhieng. Thales schickte ihm bald darauf dieses Schreiben.

Der vierte Brief.

Thales an den Solon.

O Solon! was bist du? Ein Miethling deiner Frauen;
Ein Miethling deiner selbst, und deiner Leidenschaft.
Soll einem Weisen nicht für solcher Schwachheit grauen?
Ich habe, was dich quält, zur Prüfung ausgedacht.
Dein Sohn, o Solon! lebt, die Botschaft ist ersonnen,
Zu prüfen, wie dein Herz sich in den Himmel schickt.
Da bey dem Kinde dir schon der Verstand zerronnen;
Da dich der erste Fall mit solcher Angst bestrickt:
Was würdest du alsdann bey deinem Jammer sprechen,
Wenn sich ein Bluttyrann gar an dein Haus gewagt,
Sich frech an Weib und Kind mit toller Wuth zu rächen,
Eh beyder Unschuld noch ihm ihren Schmerz geklagt?
Da siehst du, was es ist, den Ehestand zu lieben:
Was aus dem Blute kommt, geht wieder in das Blut.
Kaum fängt die Regung an, ein treues Weib zu lieben,
So wächst der Kummer schon, so sinkt bereits der Muth.

Wir brauchen große Müh uns selber zu bewahren,
Wenn man für sich allein und ohne Kinder lebt,
Drum will ich meine Lust zur Heyrath noch versparen,
Denn der ist nicht gesund, der nach der Schwäche strebt.
Es geht ein Philosoph dem Uebel aus dem Wege,
Er muß ins Künftige mit beyden Augen sehn,
Er baut sich selber nie so Angst als Dornenstege,
Er braucht Geduld genug, ist es ohn ihn geschehn.
Es ist nicht gar zu schwer, ein schönes Weib zu nehmen,
Man kan oft ohne Zwang gar leicht gefangen seyn:
Allein, um andere sich halb zu todte grämen,
Stimmt mit dem Wesen nicht der Philosophen ein.
Sie müssen stets beherzt, im Unglück ohne Sorgen;
In Armuth allzeit reich, im Sterben ohne Pein;
Sie müssen, kurz gesagt, nicht erst den Kummer borgen:
Sie müssen für ihr Herz allein bekümmert seyn.
Wer ruhig leben will, muß aus dem Wege räumen,
Was ihm das Leben schwer, und endlich bitter macht.
Der Liebe Phantasey besteht in leeren Träumen:
Und der hat ausgeträumt, der diese Welt verlacht.
O! wie beklag ich dich! bey deinem großen Wissen,
Fehlt dir das größte noch, dein rechter Herr zu seyn.

Du wirst aus Ungeduld zu Fehlern hingerissen,
Du sperrest die Vernunft in schwache Schranken ein.
Laß denn, o Solon! mich mit Weibern ungeplaget!
Ein Weib ist nur ein Weib, und nicht ein weiser Mann.
Wohl dem, der in der Noth nicht erst die Weiber fraget:
Und der sie mit Vernunft dennoch ertragen kan!

Inn=

Innhalt des fünften Briefes.

Nachdem Pisistratus in Athen, durch Beystimmung des Volks die oberste Gewalt erlangt hatte: so begab sich der weise Solon freywillig in das Elend. Pisistratus bedauerte die Abwesenheit des Solons, und bat ihn, in Athen zu wohnen.

Der fünfte Brief.

Pisistratus an den Solon.

Ich bin der erste nicht, der sich so weit erhoben;
Ich störe das Gesetz berühmter Völker nicht:
Wer mein Gemüthe kennt, wird auch den Codras loben,
Der mir als Erben noch den Weg zum Throne bricht.
Athen hat es schon längst an seinen Stamm versprochen;
Ich habe, wie du weißt, auch dein Gesetz geehrt;
Ich habe keinem noch den Urthelstab gebrochen,
Ich hab ihn denn vorher nach diesen angehört.
Ich plage nicht die Stadt mit Steuern und mit Gaben;
Die Bürger zinsen noch, wie sie vordem gethan:
Ich mag auch weiter nichts, als nur die Würde haben;
In Kleidern sieht man mich für einen Bürger an.

Dir bin ich gar nicht gram, daß du das Volk beweget;
Es ist aus Lieb und Treu für diese Stadt geschehn:
Denn hättest du gewußt, wie viel ich abgeleget,
So hättest du vielleicht mich anders angesehn.
Du dachst, ich würde mich bey meiner Macht verkehren;
Ich würde für Athen ein andrer Henker seyn.
Nun siehst du mich das Recht an alle gleich gewähren:
Drum zieh das Vorurtheil der alten Meinung ein!
Ich habe nicht gestraft, was mich betriegen wollen;
Ich habe nicht verderbt, was mir doch nachgestellt;
Wie hätt ich dir denn gar, o Solon! schaden sollen,
Da doch annoch mein Herz, was du geschrieben hält.
Ich habe dich niemals als meinen Feind betrachtet,
Du bist ein wahrer Freund. Ich liebe dich, wie mich.
Was du vorhin gesagt, was du an mir verachtet,
Spricht alles, wie du siehst, o Freund! auch wider dich.
Komm, weiser Solon! komm, und wohn im Vaterlande!
Ich kenne deinen Witz, ich kenne deine Treu:
Denk aber, lebst du gleich auf einem fremden Sande,
Nur nicht, daß ich daran, mit Willen schuldig sey.

Innhalt des sechsten Briefes.

Solon antwortet dem Pisistratus aufrichtig und höflich.

Der sechste Brief.

Solon an den Pisistratus.

Ich glaub es endlich wohl, du würdest wenig schaden,
Und bey dem Ausgang sehn, was wahre Freunde seyn;
Eh du dich in Athen mit Tyranney beladen,
So war ich schon dein Freund, und ohne Heuchelschein.
O möchte jenes Lob dir ewig dauernd bleiben,
Das jeder von dir spricht, wie du itzunder bist:
Der Hochmuth kan dich leicht aus deinem Cirkel treiben:
Ein Mensch ist lebenslang nicht, was er einmal ist.
Ich gebe dir nur selbst vernünftig zu bedenken:
Ob freye Bürger wohl bey einem Fürsten stehn?
Wie leichtlich kan man sich zur Freyheit wieder lenken?
Dann ist dein Sonnenlicht ein blasses Untergehn.
Ich glaub es allzuwohl, daß unter den Tyrannen
Dir keiner an Gemüth und Tugend ähnlich sey:

Allein, ich will mich selbst aus deinem Reich verbannen;
Ich bin der größte Feind von aller Tyranney:
Wie sollt ich mich itzund auf deine Seite schlagen?
Wie sollt ich das erhöhn, was ich vordem veracht?
Die Kinder würden es auf allen Gassen sagen:
Der Fürst hat endlich noch den Solon blind gemacht.
Du bist mir nicht verhaßt; ich werde dich stets lieben,
Doch, als ein Bürger nie. Mich schreckt der eitle Wahn:
Doch, hat die Wahrheit mich itzt allzuweit getrieben,
So denk, ein jeder schreibt, wie er gedenken kan.

Innhalt des siebenden Briefes.

Heraclitus, welcher die Thorheit der Welt beweinte, bestraft den allzeit lachenden Democritus.

Der siebende Brief.

Heraclitus an den Democritus.

Was denkest du, o Thor! daß man in deiner Jugend
Bey deinem Lachen dich schon zu den Weisen zählt?
Wer andre stets verlacht, kennt nicht den Werth der Tugend;
Man sieht wohl, daß dir noch der Geist der Demuth fehlt.
Die Menschen sehen das, was man mit Kunst begräbet;
Der Fehler schweiget nicht, der in uns selber steckt.
So bald ein Weiser sich in einem nur erhebet,
So hat er selbst das Bild der Narrheit aufgedeckt.
Dein Lachen ist umsonst, denn aller Menschen Spotten,
Gebiehret nichts als Spott, und neue Träumerey.
Bemühe dich vielmehr die Thorheit auszurotten,
Und zeige, daß in dir kein Fehler übrig sey.
Du wirst weit mehr in dir, als in den andern finden;
Du brauchst der Brillen nicht, geh nur zum Spiegel hin!

Das Lachen wird dir leicht bey deinem Bild verschwinden:
Dort siehst du deinen Stolz und deinen Eigensinn.
Wie kan ein Philosoph noch bey den Narren lachen?
Entweder zeigt er an, daß er sich selbst gefällt;
Wo nicht, so will er sich zum größten Narren machen,
Indem er sich allein für klug und göttlich hält.
Wir sind nur Menschen hier, nicht Geister, oder Engel;
Wir treten die Geburt mit ach! und weinen an:
Der Größte unter uns hat oft die größten Mängel;
Wie kommt es, daß man noch, statt weinen, lachen kan?
Die Thiere würden dich, o Democrit! beschämen;
Der Esel würde selbst dein Sittenmeister seyn
Wo würde sich ein Thier so, wie die Menschen grämen?
Doch zieht ein jedes auch sein falsches Lachen ein.
Der Affe thut es nur, und Affen sind gezwungen,
Man weiß die Bosheit wohl, die sich darunter rührt,
Die rührt sich auch in uns, ist etwas nicht gelungen.
Wenn man an Menschen noch verborgne Fehler spührt.
Wie nennt man es alsdann? Ein angewöhntes Höhnen,
Das uns bey allen Haß, bey keinem Nutzen bringt.
Der Rabe schweiget still, wann Nachtigallen tönen,
Allein er lachet nicht, so bald der Bruder singt.
Wir Menschen denken oft: wir sind allein zum richten,
Zum tadeln, aber nicht zum bessern hergesetzt.

Wir

Wir sollten jeden Wahn der Eitelkeit vernichten,
Nicht aber lachend sehn, was man für eitel schätzt;
Wir sollten alles hier mit Edelmuth beweinen,
Was wir doch lachend thun; allein, die freche Welt
Ist wie ein großer Berg von lauter Kieselsteinen,
Aus dem zwar Feuer wallt, doch keine Thräne fällt:
Je mehr man sie beklagt, je mehr wird sie verdorben;
Die Lehren sind umsonst, die man der Jugend giebt:
Die Wahrheit ist bereits in Alten abgestorben,
Und niemand, niemand ist, der sich darum betrübt.
Ach möchte doch die Brust in Thränen ganz zerfließen!
Wohin die Augen sehn, betrieget uns der Schein.
Ach! laßt die Augen doch, wie Bäche, sich ergießen,
Da man noch Menschen nennt, wo keine Menschen seyn.
Du selber bist kein Mensch: du bist ein bloßer Spötter,
Der oft das Lachen nicht bey Thränen halten kan;
Wenn du im Himmel wärst, und sähest alle Götter,
So weiß ich, käme dir doch noch das Lachen an.
O abgeschmackter Thor! geh hin in finstre Höhlen,
Und lache; hast du dort zum Weisen dich gelacht:
Dann tritt auf Erden auf, und spotte solcher Seelen,
Die ihre Lebenszeit mit Thränen zugebracht.

Innhalt des achten Briefes.

Democritus bezahlt den Heraclitus mit gleicher Münze.

Der achte Brief.

Democritus an den Heraclitus.

Was denkest du, o Narr! daß man bey deinem Heulen,
Bey deinem Aechzen dich für einen Weisen hält?
Dein Weinen wird doch nicht den Lauf der Welt zerthei-
len,
Es ist die Thorheit nur, die immer wankt und fällt.
Drum lach ich; sollt ich mich darum zu Tode grämen,
Weil alle Menschen nicht auch kluge Menschen seyn?
Ich müßte selber mich so großer Thorheit schämen:
Wer will, der höre mich und zieh die Thorheit ein!
Ich lache darum nicht, daß man, wie Menschen, lebet:
Ich lache darum nur, daß man, wie Menschen bleibt;
Daß man mit vieler Müh nach Wissenschaften strebet,
Und heimlich sich ins Buch verkappter Narren schreibt.

Ich

Ich nehme mich nicht aus; ich habe tausend Fehler;
Ich zürne nicht darum, wenn gleich ein andrer lacht:
Doch, meine Fehler sind nicht stete Seelenquäler;
Ich habe mich davon durch Tugend frey gemacht.
Ich lache nur der Welt und ihrer stolzen Narren,
Die sich durch ihren Wurm mit Unvernunft erhöhn.
Ein jeder hat, allhier auf Erden seine Sparren;
Wir müssen insgesammt noch in die Schule gehn.
Die Welt verläßt uns nicht, wir müssen sie verlassen;
Ist es denn nicht erlaubt, daß ich es lachend thu?
Du wirst sie nimmermehr in Thränensäcke fassen;
Ein jeder sieht dir selbst mit vollem Lachen zu,
Und bleibt doch, wie er ist. Laß junge Leute springen!
Laß Narren lustig seyn! Was suchst du selbst das Grab?
Man hört, indem du weinst, doch tausend Lieder singen;
Die Laster nehmen nicht bey deinen Thränen ab.
Man kan sie nur durch Schimpf und nicht durch Thränen dämpfen:
Sie wollen nur verhöhnt, und nicht beweinet seyn.
Wen nicht die Schande quält, der hat nicht Lust zu kämpfen;
Er liebt die Tugend nicht, er liebt den blosen Schein.
Wir sind der Menschlichkeit zu Henkern nicht gebohren:
Was thut es, ob mich oft die Menschen nicht verstehn?

Die wahre Weisen sind für Menschen auserkohren:
Sie können Schwachheit wohl, doch ohne Thränen sehn.
Drum heule, wie du willst. Ich werde deiner lachen:
Das Weinen ist mir längst verdrüßlich und veracht.
Du wirst durch Klagen nicht die Leute klüger machen,
Und sollte dies geschehn: so hab ich ausgelacht.

Innhalt des neunten Briefes.

Diogenes verweiset dem Plato den Hochmuth in Kleidern und Speisen.

Der neunte Brief.

Diogenes an den Plato.

O allzustolzer Mann! Ich habe dich gesehen,
Ich habe dich gehört, nun hab ich schon genug:
O Plato! weißt du so den Mantel umzudrehen?
Was soll der Purpur dir? o Plato! bist du klug?
Die Hoffart reimt sich nicht mit einem wahren Weisen;
Die Tafel schickt sich nicht zu der Bescheidenheit:
Du bist verschwenderisch in Kleidern und in Speisen,
Und, was du mir gezeigt, ist lauter Ueppigkeit.
O Plato! prüfe dich; du hast noch viel zu lernen;
Du lehrst die Weisheit nicht; du lehrest nur die Pracht.
Je mehr die Menschen sich von Eitelkeit entfernen;
Je mehr hat auch ihr Herz sich selber groß gemacht.
Du brauchst den Mantel nicht von Fürsten zu entlehnen;
Die Fürsten sind gar oft, wie Kinder, nur bedeckt:
Wer wahre Weisheit hat, der darf sie nicht beschönen;
Sie zeiget selber schon, wo sie verborgen steckt.

Was braucht ein Mensch so viel, was er doch kan ent-
behren?
Die erste Thorheit ist, daß man es haben will;
Die andre, daß man es auch wieder kan verzehren;
Die dritte heißt so gar ein bloßes Kinderspiel.
Denn hat man allzuviel, so muß man es auch lieben,
Und liebt man es einmal, so geht man alles ein;
So wird man durch die Pracht zur Wollust angetrieben:
So heißt die Wollust auch uns wieder geizig seyn.
Wir sind zu Menschen hier, zu Thieren nicht erschaffen;
Wir sind dem Geiste nur, nicht Körpern vorgesetzt.
Wer stolze Kleider trägt, der ist ein Bild der Affen;
Die Affen lieben nur, was man verächtlich schätzt.
Die Affen spielen nur mit Gold und Diamanten;
Die Affen tragen nur entlehnte Prahlerey;
Sind nun die Weisen hier der Affen Anverwandten?
O Plato! denke selbst, wo man zu Hause sey.
Ich habe dich vorher von weitem noch geliebet;
Ich habe dich geehrt: itzt aber haß ich dich.
Je mehr ich dich gesehn, je mehr werd ich betrübet;
Je mehr ich mich betrüb, je mehr erzürn ich mich.
Soll das ein Weiser seyn, der andre noch verführet?
Ist der der Wahrheit hold, der andre selbst betriegt?
Der seine Lippen zwar mit Honigseim beschmieret,
Doch mit dem schwachen Herz in allen Lastern liegt?

Pfui!

Pfui! Plato, schäme dich! willst du die Menschen lehren,
So zeige, daß du mehr, als andre Menschen bist!
So zeige, daß sie nicht den Irrthum länger hören,
Und daß, was du gelehrt, auch Grund und Wahrheit ist!
Der Heuchler spricht es auch, allein, nur halbgebrochen;
Er spricht die Wahrheit oft, doch leider! nur verstellt;
Er weiß es in der That, was du so oft gesprochen:
Der ist kein Philosoph, der in sich selbst zerfällt.
Wer wahre Weisheit liebt, der ist es auch von Herzen;
Er hüllt die Lehren nicht in Zuckerschalen ein;
Er spricht die Wahrheit oft mit Bitterkeit und Schmerzen,
Und wie er andre lehrt, so muß er selber seyn.
Ich will nur wiederum nach meinem Fasse kriechen,
Das mich mit Schatten deckt, und auch mein Alles ist:
Ich mag den Ambra nicht von deinen Speisen riechen;
Denn alles schrecket mich, was mir das Herz zerfrißt.
Es ist doch ganz umsonst, hier Menschen aufzusuchen;
Ich finde sie nicht hier, auch in dir selber nicht.
Die Kinder werden mir bey der Laterne fluchen,
Daß ich so wenig noch mit Suchen ausgericht.

Innhalt des zehnten Briefes.

Plato antwortet ihm sehr vernünftig.

Der zehnte Brief.

Plato an den Diogenes.

Was eiferst du mein Freund? wo hab ich dich betrogen?
Was hab ich dir gesagt, das dein Gewissen scheut?
Ich habe Menschen nur den Thieren vorgezogen;
Ich liebe nicht die Pracht, doch wahre Reinlichkeit.
Wo ist auf Erden wol ein Mensch, wie du, zu finden?
Du bist den Hunden ja mehr, als den Menschen gleich.
Du kannst dich in ein Faß mit wilden Thieren spünden,
Und schätzest dich dabey beglückt und Ehrenreich.
Verlangt dies die Natur? sie heißt den Menschen lieben;
Sie heißt mit Menschen uns auch freundlich umzugehn:
Wirst du zu diesen nicht durch die Natur getrieben,
So laß die Bücher nur in deinem Fasse stehn;
Sie nutzen dir zu nichts, als, daß sie dich verderben;
Sie führen dich zu nichts, als nur zum Eigensinn;

Sie werden dir nicht Lob, wohl aber Spott, erwerben:
Dein Wissen stirbt mit dir, wie mit den Thieren hin.
Drum werd ein andrer Mann! willst du die Menschen kennen,
So geh mit Menschen um; du mußt oft Menschen sehn;
Willst du das Böse nicht zu zeitig böse nennen,
So muß es mit Verstand und mit Vernunft geschehn.
Du findest viel an mir von Fehlern auszusetzen,
Was dennoch in der That nicht wahre Fehler seyn:
Du würdest manches recht, und manches anders schätzen,
Hüllt Eifer und Verdruß dir nicht die Augen ein.
Ich bin kein Sonderling. Ich lebe, wie man lebet,
Und wie ein weiser Mann auf Erden leben soll.
Daß man in Kleidern sich fast allzuhoch erhebet,
Daß man in Speisen irrt; das weiß ich allzuwohl.
Doch weiß ich auch dabey, daß nicht die reine Kleidung,
Daß nicht ein guter Tisch uns wild und üppig macht:
In Kleidern halt ich nur mit Menschen Unterscheidung,
In Speisen ist mir nur das Thierische veracht.
Wollt ich wie eine Sau mit Säuen Tröbern fressen:
So gieng ich in dein Faß und tafelte mit dir.
Du hast der Menschen Art auf Erden längst vergessen;
Du weißt nicht, wer du bist, drum komme nicht zu mir.
Ich hasse Uebermuth, doch lieb ich Reinlichkeiten;
Der Mantel thut mir nichts, ist meine Neigung klein:

Man

Man mag, so viel man will, auf meine Tafel breiten,
So werd ich jederzeit der wahre Plato seyn;
Ich werde mich nicht erst zu einem Thiere machen,
Nachdem ich selbst ein Mensch aus Thieren worden bin;
Die Nahrung ist für dich: oft muß ich deiner lachen,
Du lebest, wie ein Thier in lauter Eigensinn.
Du wirst auch, wie ein Thier, dereinst verworfen werden,
Du kennst das Wesen nicht, das sich in uns bewegt.
Ein Philosoph verwirft die Ueppigkeit der Erden,
Nicht aber, was ihm Gott zur Nahrung vorgelegt.
Er bleibt ein ächter Mensch im Essen und im Trinken,
Doch so, daß er dabey des Himmels nicht vergißt:
Zuweilen kan er zwar in kleine Fehler sinken,
Ob gleich sein innrer Trieb mit Gott verbunden ist.
Doch, das ist dir zu hoch. Behalte deine Grillen,
Und lebe, wie du willst, bey deiner Phantasey!
Laß deinen stolzen Wurm in Bettlerlumpen hüllen!
Geh nackend, oder bloß! dir ist es einerley.
Was nach den Thieren schmeckt, mag auch bey Thieren bleiben;
Dein Geist ist umgekehrt; du siehest nicht das Licht:
Soll man dich nicht ins Buch entblößter Thiere schreiben,
So suche den Verstand; verwirf die Menschen nicht.

* * *

Inn-

Innhalt des eilften Briefes.

Phryne, welche den Xenocrates im Trunke nicht verführen konnte, fordert ihn nüchtern heraus.

Der eilfte Brief.

Phryne an den Xenocrates.

Du bist mir jüngst entwischt, ich will dich besser kriegen;
Der Wein hat dich beschützt, nicht deine Sittsamkeit,
Laß aber nüchtern mich an deiner Seite liegen,
Und sieh, ob dich alsdann der Schande nicht gereut.
Ein Mann ist doch ein Mann, und nicht von Kälberknochen,
Und wär er es auch gleich, so rührt sich doch das Blut;
Der Wein hat nur aus dir, nicht du mit mir gesprochen;
Ich fordre dich heraus. Hast du noch so viel Muth,
So komm und stelle dich? Ich will berauscht erscheinen;
Die Augen sind in mir doch immer Sonnenschein:
Ich will, Xenocrates! beständig nur verneinen,
Was du begehren wirst. Das soll die Losung seyn.

Innhalt des zwölften Briefes.

Xenocrates antwortet ihr als ein weiser.

Der zwölfte Brief.

Xenocrates an die Phryne.

Du unverschämtes Thier! laß Bäre bey dir liegen,
Die schicken sich für dich und auch für deinen Leib.
Ich will an Tugend nur und nicht an Lastern siegen,
Drum meide meinen Platz, du falsches Wucherweib!
Wer zu der Falle geht, der wird auch leicht gefangen;
Ich suche solchen Trost in meiner Schule nicht.
Ich darf der Tugend Preiß von Weibern nicht erlangen:
Die Tugend giebt mir selbst den besten Unterricht.
Geh geiler Höllenwurm! du bist für junge Laffen,
Die im Verstande noch verrückt und irrig seyn,
Die mögen sich an dir und an der Haut vergaffen:
Ich gehe keinen Kampf, als mit mir selber ein.

Trost-
und
Ermahnungs-
Briefe
rechtschaffener Christen.

Der erste Brief.

Die arme Lucilia an den Timotheus.

Ich wende mich zu dir, nachdem mich alle fliehen,
Und jeder seine Hand von mir zurücke zeucht;
Mein Bruder bist du doch, und willst du dich bemühen,
So weiß ich, daß mir auch mein Feind die Hände reicht.
Dein Ruhm erstreckt sich weit, man ehrt dich aller Orten,
Und jeder spricht von dir, der dich doch nie gesehn;
Ich klopfe nur umsonst an reicher Leute Pforten,
Durch dich allein kan mir noch Hülf und Rath geschehn.
Ich hungre nicht nach Geld; ich will gar gerne dienen,
Und eine schlechte Magd bey fremden Leuten seyn;
Jedoch, was mir vordem oft von sich selbst erschienen,
Zieht seine Strahlen nun bey meinem Alter ein.
Ich suche nicht die Welt; ich habe sie verlassen;
Ich kenne sie nunmehr bey dieser falschen Zeit:
Doch, da ich sie erkannt, fängt sie mich an zu hassen
Und dräut mir noch zuletzt mit harter Dürftigkeit.

Was soll ich Aermste thun? soll ich zu Gott mich wenden?
Das thu ich Tag und Nacht; allein, er hört mich nicht.
Man fordert auf der Welt itzt auch von kranken Händen,
Mehr, als mein schwacher Arm kaum noch gesund verricht.
Ach, Bruder! sprich für mich; denk an mein Unvermögen!
Trag mich bey Reichen nur zum Kinderwarten an;
Kan ich nicht, wie ich will, die matten Knochen regen,
So kan ich doch vielleicht, was ich sonst nicht gethan.
Ich suche nichts, als Brod und meine schlechte Nahrung;
Was man mir biethen wird, das geh ich willig ein:
Ein so geringer Dienst kan meiner Kräfte Sparung,
Und doch dabey zugleich ein Weg zum Himmel seyn.
Ich werd es Lebenslang als ein Geschenk erkennen,
Das Gott durch deine Hand mir zugeworfen hat.
Ich will mich für dies Glück stets dir verbunden nennen;
Hilf, lieber Bruder! hilf, sonst weiß ich keinen Rath.

Der zweyte Brief.

Timotheus an die Lucilia.

Du schreibest, was ich längst bey mir voraus gesehen;
Du schreibest, was mir selbst bis an die Seele geht.
Allein, du glaubest viel, was dennoch nicht geschehen,
Und was vielleicht mit mir schon halb im Grabe steht.
Wär ich so gar berühmt, wie man mich dir gepriesen:
Wo ist mein Glücke denn, auf das du so gebaut?
Vielleicht hab ich der Welt nur Eitelkeit gewiesen,
Und also hast du auch auf blosen Sand vertraut.
Es ist ein Unterscheid hier zwischen Mensch und Christen;
Das Lob lockt öfters uns zu unserm Schaden an,
Wenn alle Menschen hier, was ich itzunder, wüßten,
Sie hätten alle nur, was Gott verlangt, gethan;
Sie wären alle nur im Niedrigen geblieben,
Es hätte keiner sich recht an das Licht gewagt:
Man hätt einst auf ihr Grab den Namen nur geschrieben,
Und nichts von ihrer Kunst und Wissenschaft gesagt.

O seelig! wer sich so kan in der Welt verstecken,
Daß er der Neigung auch Recht und Gesetze schreibt,
Und der, wenn andere durch Schriften sich entdecken,
Nach seiner Meinung doch ein Ungelehrter bleibt.
Er forscht der Weisheit nach, und wenn er nichts erworben,
Und wenn er nichts verdient, so kränkt er sich doch nicht;
Er ist zu rechter Zeit der Thorheit abgestorben:
Gott ist, und nicht sein Ruhm, auch seine Zuversicht.
Wer aber pflegt von uns die Thorheit recht zu meiden?
Dem Besten werden hier gleich Fallen aufgestellt:
Ist er nicht selber klug, so kan er doch wohl leiden,
Daß man vor andern ihn für klug und artig hält;
Das zieht ihn weiter fort, er sucht es auszuüben:
Er findet endlich auch, was ungezwungen sey:
Doch, wenn er es besitzt, fängt er sich an zu lieben,
Und stimmt dem Lobe so, wie seiner Feder bey.
Wohl dem! der sich allhier bey so viel schweren Sorgen,
Von seinen Händen nur, von keiner Kunst ernährt!
Erwirbt er gleich nicht viel, so kan er auch nicht borgen;
Sein Brod wird ihm dennoch zu rechter Zeit beschert.
Wir andern foltern uns mit thörichten Gedanken;
Wir hecken Grillen aus, und fallen selber drein.
Das Glück darf einmal nur aus seinem Cirkel wanken,
So sieht man uns verarmt und auch verlassen seyn.

Drum

Drum sprich o Schwester! nicht von solchem falschen Loben!
Es ärgert mich beschämt, und führt mich allzuweit:
Eh noch Homer Athen, und Maro Rom erhoben,
So sprachen Weise schon von dieser Eitelkeit.
Wie glücklich bist du doch, daß dich dein Gott befreyet,
Und durch dein Alter dich in diesen Stand gesetzt!
Daß er in dir die Kraft des Geistes ausgestreuet,
Und das, was seelig heißt, dich nur allein ergetzt.
Verzweifele nur nicht an Gottes Vatergüte!
Ich weiß, er liebet dich: er sorgt, er wird es thun:
Bezähme nur den Schmerz! bezwinge dein Gemüthe,
Und laß einmal dein Herz in seinem Willen ruhn.
Gott hat an dich gedacht. Du hast mich kaum getrieben,
So läuft mir dieser Brief ohn alles Bitten ein.
Du hast mehr, als du willst; es wird an mich geschrieben:
Du sollst die Kammerfrau von einer Fürstin seyn.

Der dritte Brief.

Die kranke Phöbe an ihren Vetter Theophilus.

Ich bin empfindlich krank; ich lieg in einer Hitze,
Die mir fast alles Blut in Adern ausgebrannt:
Ich brauche keine Cur, als wenn ich selber schwitze,
Denn alles ist an mir vergebens angewandt.
Die Schwachheit ist zu groß; ich bin einmal gebohren,
Daß ich in dieser Welt auch wieder sterben soll.
Gott hat die Schwindsucht mir zu meinem End erkohren;
Ich nehm es willig an, und fühl es allzuwohl.
Mein Vetter! gute Nacht! besorge nicht mein Leben,
Sprich aber, wenn du kannst, nur meiner Seele zu;
Ich habe, wie du weißt, mich stets an Gott ergeben,
Drum freu ich mich auf ihn und meine Seelenruh.
Ich scheide ganz getrost; ich werde nicht verderben;
Mein JESUS ist bey mir und biethet mir die Hand:
Er spricht: Der Christen Tod ist eigentlich kein Sterben:
Er bringt sie nur zur Ruh ins rechte Vaterland.
Gott sorge nur für dich, und laß auf seinen Wegen,
Dich allzeit unverrückt und niemals irrig seyn:
Suchst du die Welt mit Ernst im Glauben abzulegen,
So gehst du auch dereinst erfreut zum Himmel ein.

Der vierte Brief.

Theophilus an die Phöbe.

Dein Brief erschreckt mich nicht, er bringt mir Trost und Leben,
Was kan doch größers seyn, als zeitlich in sich gehn?
Was ist mehr vortheilhaft, als, sich an Gott ergeben,
Und immer auf der Huth in unserm Leben stehn?
Die Welt ist voll Betrug, man lernt sie erst recht kennen,
Wann man betrogen ist, nicht aber vor der That.
Man mag sich alles hier, klug oder weise, nennen,
So ist die Einfalt doch der allerbeste Rath.
Die Einfalt scheidet uns von allzu klugen Leuten,
Und führt uns endlich doch zur wahren Klugheit hin:
Vor dem sucht ich durch Kunst mit anderen zu streiten;
Itzt lern ich erst von dir, was ich im Herzen bin.
Wo ist der Heldenmuth zu kämpfen und zu ringen?
Und wo auch die Geduld bey gar zu langer Pein?
Es ist zwar leicht gesagt: man muß sich selber zwingen;
Allein, es muß dabey auch hart gestritten seyn.
Der stärkste kan allhier nicht ohne Helfer kämpfen:
Wo Fleisch und Seele ringt, da ringet auch der Tod.

Der

Der Glaube kan allein hier alle Schmerzen dämpfen:
Des Glaubens Zuversicht führt nur aus aller Noth.
Wie glücklich bist du denn, o Freundin! nicht zu nennen,
Daß du so früh gekämpft, daß du am Ende bist:
Daß JESUS, den allhier so wenig recht erkennen,
Auch in dem Tode noch dein wahres Leben ist?
Wir leben doch in ihm, wir leben oder sterben;
Das andre heißt nur Tod, und nichts, als Finsterniß:
Wer ihn zum Freunde hat, kan nimmermehr verderben:
Du bist es auch voraus im Herzen schon gewiß.
O Phöbe! freue dich! wollt ich dich noch beklagen,
So gönnt ich dir nur Quaal, die dich so abgezehrt,
Du würdest dich allhier auf neue Syrten wagen,
Da doch ein Augenblick oft unsern Sinn verkehrt.
Gieb dich in Gottes Hand, laß deinen Schöpfer walten!
Denn seine Güte schenkt, was deiner Seele dient.
Verlangt er dich gesund, so wird er dich erhalten;
Stirbst du, so denke nur, was dir im Himmel grünt.
Dort ist kein Jammerthal, wo man in Aengsten schwebet,
Dort ist ein Jubelplatz, wo man beständig lebt,
Wo man die ganze Welt in Finsterniß begräbet,
Und ewig, ewig Gott und seinen Ruhm erhebt.
Ruft dich Gott ab von hier, so folge seinem Willen,
Denk aber stets an das, was du mich selbst gelehrt:

Wir alle sind allhier, sein Wollen zu erfüllen,
Bis er zu rechter Zeit uns endlich willig hört.
Wir leben in der Welt auf Dornen, nicht auf Rosen.
Trifft dich ein harter Dorn, so murre nicht dabey!
Sucht eine Rose dir mit Wollust lieb zu kosen,
So glaube, daß sie doch ein Dorn im Herzen sey.
So kannst du geistlich dort, und auch auf Erden leben:
So wirst du heilig hier, und auch im Himmel seyn.
Und wirst du, wie bisher, treu nach dem Himmel streben,
So nimmt dich auch zuletzt der Himmel selber ein.

Der fünfte Brief.

Der verläumdete Hermes an den Jason.

Ich schreibe, was ich doch an keinen andern schreibe,
Ich weiß, daß es bey dir auch unverrathen bleibt;
Der falsche Pamphilus will mir nunmehr zu Leibe,
Und sinnet, wie er mich von meinem Posten treibt.
Er lauret, wie ein Wolf, mich heimlich zu verschlingen;
Er sprenget Lügen aus, die frech erdichtet seyn.
Was soll ich Aermster thun? soll ich ihn selbst verdringen?
Wie? oder laß ich mich in seine Fallen ein?
Das erste steht bey mir. Sprichst du: ich soll es wagen,
So soll es alsobald und morgen schon geschehn:
Sprichst du: ich soll es stumm und mit Geduld ertragen,
So soll er heute mich noch unverändert sehn.
Er ist in meiner Hand; ich warte nur auf Worte;
Rath, was du rathen willst! Ich würde beydes thun.
Doch, eh du dich erklärst, so kan ich an der Pforte
Ihn nicht mit Willen sehn und keine Stunde ruhn.

Der sechste Brief.

Jason an den Hermes.

Wenn du unschuldig bist, so, wie du von dir schreibest,
So schweige nur, mein Freund! und thue ganz gemach,
Und siehe, daß du dich nicht selber an ihm reibest;
Denn ein Verläumder läßt aus Schrecken wieder nach.
Doch ist dir was bewußt, so forsch, eh man es waget,
Wo? Wann? und wie man es am ersten vorgebracht?
Vielleicht weiß Pamphilus noch selbst nicht, was man saget:
Vielleicht hat Pamphilus es auch nicht ausgedacht.
Doch, dem sey, wie es will, so meid ihn nicht zu sprechen:
So schweige, weil du kannst, bis er am ersten spricht.
Ein rechtes Lästermaul sucht endlich loß zu brechen,
Und birgt sich wenigstens im freyen Scherze nicht;
Alsdann nimm dich in acht, bey Freunden frey zu werden,
Bey Fremden kühn zu seyn, und sprich von allen wohl;
Ein kleines Ehrenwort verändert die Gebehrden,
Und jener spricht alsdann auch wieder, wie er soll.

Mach keinen dir zum Feind, behalt ihn stets zum Freunde!
Und thue, was er will und dir nur möglich ist:
Die Freundlichkeit bezwingt die aufgebrachten Feinde,
Und macht, daß mancher oft der Grillen gar vergißt.
Für allen prüfe dich, ob du niemals gesprochen,
Was andere gekränkt? Ist es, so denke nach,
Das ist der beste Lohn. Der Spott wird nun gerochen.
Ich trage mit Geduld die längst verdiente Schmach.
Das ist der nächste Weg, dich wiederum zu rächen,
Gieb Gott die Rache hin und sey in stiller Ruh;
Laß andre mit Gewalt sich Arm und Hälse brechen,
Du aber sieh der Wuth mit blinden Augen zu:
Die Menschen haben viel noch unerkannte Fehler:
Was kaum das Herz gedenkt, spricht öfters schon der Mund:
Die Menschheit ist vertauscht, sie werden Menschenquäler,
Und machen andern nur des Nächsten Fehler kund.
Aus Thieren lassen sich nicht füglich Menschen machen,
Wenn sie es selber nicht an ihren Herzen sehn?
Sie würden nur voll Spott uns, und die Kunst verlachen;
Die Thorheit würde doch so, wie vorhin geschehn.
Das ist der klügste Mann, der nicht gleich alles glaubet,
Und nicht auf alles hört, was der und jener spricht.

Wenn

Wenn mir ein leichtes Wort ein Quintchen Ehre raubet,
So bricht er ja darum mir meine Knochen nicht.
Ich lache nur dazu, wenn wir um Ehre rechten:
Die Thaten machen es am besten offenbar.
Ich lache, wenn wir gar um Lügenworte fechten:
Es ist von dem Geschrey gewiß die Helfte wahr.
Drum prüfe dich, mein Freund! laß deinen Zorn verrauchen,
Ein unbedachtes Wort ist kaum der Rede werth.
Wie wär es, wollte Gott alsbald die Strafen brauchen,
Die er doch gar zu oft in Gütigkeit verkehrt?
Ein wahrer Christ ist nicht zur Unvernunft gebohren:
Er traut auf seinen Gott und thut, was ihm gebührt.
Er zürnt nicht, geht sein Gold und Silber gleich verlohren:
Er zürnt nur, wenn er sich in die Geduld verliehrt.
Die Lieb ist unser Recht und unser Schwerdt zu richten,
Von Rache weiß ich nichts; es steht nicht in der Schrift.
Es ist genug, daß Gott die, so auf Lügen dichten,
Am Ende selber noch mit seiner Strafe trifft.
Das ist mein ganzer Rath. Willst du ihn nun vollbringen,
So wirst du keck und frey auch unter Feinde gehn:
Willst du dich aber nur mit Kunstverstellung zwingen,
So wird der Lästerung noch immer mehr entstehn.

Der siebende Brief.

Der gefangene Simon an den Aquila.

Ich schreibe dir mein Freund in Banden und in Ketten:
Ich weiß mein Aquila, du kennst und liebest mich.
Doch suche mich durch Kunst nicht aus der Noth zu retten,
Die That ist doch geschehn, ich sterbe williglich.
Mein liebster Livius, der nichts an mir verbrochen,
Lief gestern in der Nacht von Mördern in Gefahr:
An statt der Feinde nun hab ich den Freund erstochen:
Und nunmehr ist die That auch kund und offenbar.
Ich habe sie bekannt und wer will nicht bekennen,
Wenn man um einen Freund in solchen Aengsten ist?
Er war mein Jonathan. So darf ich ihn wohl nennen,
Ich weiß auch, daß er mich im Grabe nicht vergißt.
Ich seh noch die Gefahr: Ich höre noch die Stimme,
Da er die Langsamkeit im Retten mir verwieß:
Ich höre noch sein Wort, als ich in blindem Grimme
Ihn an der Feinde statt im Finstern niederstieß.

„Ach!

„ Ach! war sein letztes Wort, ich falle von den Händen,
„ Des liebsten Pylades, der mich stets treu geliebt;
„ Ach suche dich, mein Freund! bald auf die Flucht zu wenden,
„ Eh man dich in die Hand des strengen Richters giebt."
Ich ward auf einmal stumm, aus Schrecken und vor Liebe;
Ich wußte selber nicht, das, was ich selbst gethan:
Er regten sich in mir zwar noch die Rettungstriebe;
Allein, der Liebe Macht hielt mich dargegen an;
Ich stund ganz unbewegt, ich ließ mich willig fangen.
Ach! sprach ich nur betrübt, ist mein geliebter Freund,
Mein allerliebster Freund von meiner Hand vergangen,
So bin ich auch nun mir und meinem Leben feind,
So will ich mit Geduld auch alle Strafen leiden,
Wenn ich im Grabe nur bald wieder bey Ihm bin,
Und nicht als Sünder darf von seiner Seite scheiden;
Bringt mich ihr Häscher nur, bringt mich nur eilends hin!
Das war mein ganzes Wort. Itzt fragt man hundert Possen,
An die ich nie gedacht. Ich geh es willig ein;
Ich wünsche nur den Tod, und leid ihn unverdrossen:
Ach! könnt es diesen Tag, ach! könnt es heute seyn.
Allein der Richter will nun nicht auf Worte glauben,
Er droht mit Foltern mir, er drohet mir mit Pein:

Ach! soll ich denn auch noch des Himmels mich berauben,
Und selber wider mich ein falscher Zeuge seyn?
Vertritt mich, wo du willst. Du bist im Recht erfahren,
Und weißt auch, wie ich stets den Livius geliebt:
Zur Rettung kannst du nur für mich die Worte spahren,
Mach aber, daß mich nur die Folter nicht betrübt.
Ich läugne nicht die That. Ich will gar gerne sterben.
Ich scheue nicht den Tod. Ich ändre nicht den Sinn.
Laß mich, o werther Freund! nur nicht den Schimpf erwerben,
Daß ich am Livius zum Feinde worden bin.

Der achte Brief.

Aquila an den Simon.

Verändre deinen Sinn! du sollst und wirst nicht sterben,
Die Folter hat nicht statt, wo hundert Zeugen seyn:
Ganz Jena spricht für dich, und auch für dein Verderben,
Die Rechte stimmen nicht mit deinen Strafen ein.
Was mich am meisten schreckt, das ist dein Angstgewissen,
Das ist dein treues Herz, das deinen Freund geliebt,
Und ihn unwissend zwar im Finstern hingerissen,
Allein auch durch den Fall dich bis in Tod betrübt.
Hier ist kein Mittel mehr, als für dein Leben sprechen;
Warum rennst du doch selbst dem Tod in seine Hand?
Beseufze nur bey Gott dein irriges Verbrechen:
Ich weiß, es ist ihm so, wie mir und dir bekannt,
Das andre laß der Welt! Sie wird dich nicht verdammen;
Dein Leben spricht für dich und deine wahre Treu.
Denn käm auf einen Tag die kluge Welt zusammen,
So stimmten alle doch auch meiner Meinung bey.

Was Gott hiedurch verhängt, das ist uns noch verborgen,
Warum ein Frommer hier durch einen Frommen stirbt,
Der ihn erretten will; sind schwere Herzenssorgen,
Nicht aber auch so schwer, daß man darum verdirbt.
Halt dich an deinen Gott! Er wird dich nicht verlassen;
Verlaß dich nur auf ihn, und sey nicht wider dich!
Inzwischen will ich Rath mit klugen Leuten fassen,
Denn wie der Anfang klingt, so klingt er wunderlich.
Wo sind die Mörder hin, die vor ermorden wollen?
Zog man sie denn nicht ein, wie dir damals geschehn?
Die hätten alle doch voraus bekennen sollen,
Was sie vom Livius, und auch von dir gesehn.
Itzt ist es nicht die Zeit, im Schrecken viel zu schreiben:
Doch, Morgen komm ich selbst, und forsche auf den Grund.
Inzwischen kannst du nur stets bey der Wahrheit bleiben,
Denn daß ihr Freunde wart, ist allen Menschen kund.
Besänftige, mein Freund! dein schüchternes Gewissen;
Besänftige den Schmerz, der dich bezwungen hat,
Dein Gott ist dir noch nicht aus deiner Brust gerissen,
Und weil du diesen hast, ist noch für alles Rath.

Der

Der neunte Brief.

Mansuetus an den gestürzten Aulus.

Freund! ich beklage treu dein widriges Geschicke,
Du gehst mir an das Herz, doch traure nicht zu sehr;
Du kennst von langer Zeit des Hofes freche Tücke,
Er läßt den alten Brauch doch nun und nimmermehr.
Der Hof ist nicht für dich; Er ist für falsche Christen,
Die stets auf ihrer Huth auch bey dem Falle stehn,
Die sich mit Heucheley nur suchen einzunisten,
Und wann das Wetter kommt, gespickt zurücke gehn.
Das ist des Hofes Art, einander zu vergällen,
Und doch im Munde stets auch Freund und Diener seyn;
Mit Schaden umzugehn, und das Gesicht verstellen
Trifft alles, alles hier, nur nicht die Freundschaft ein.
Du willst zu redlich seyn, und bist es auch von Herzen,
Das ist der Feinde Gift, und ihr verborgner Groll.
Wenn man bey Hofe lebt, so soll man allzeit scherzen;
So will man, daß man auch mit andern lügen soll.

Man muß sich zu der List und zum Betruge schicken;
Die Unglückseeligen von allen Ecken fliehn;
Für Glücklichen den Hut auch schon von weiten rücken,
Und immer mit der Welt an einer Axe ziehn.
Wer dieses nicht gelernt, der muß vom Hofe bleiben;
Er ist für Menschen wohl, doch in die Länge nicht,
Man fänget alles auf, was ihn kan weiter treiben,
Man sagt und leugnet gar, was er nicht selber spricht.
Drum laß dich, werther Freund! den Zufall nicht erschrecken,
Der Hof betrieget doch, weil er betriegen kan:
Willst du, so kan ich dir die Schande wieder decken,
Tritt nur, was man hier schreibt, mit frohem Willen an.

Der zehnte Brief.

Aulus an den Mansuetus.

Dein Brief kam allzuspät. Mein Fürst hat mich gehöret,
Die Lügen sind nunmehr durch seine Huld entdeckt;
Man hat die Würde mir und den Gehalt vermehret,
Und jeder ehrt mich nun, der mich vorhin geschreckt.
Da mich mein Fürst nicht läßt, kan ich ihn auch nicht lassen,
Du weißt, daß ich allzeit ihn inniglich geliebt:
Ich will mich nun mit Gott im Herzen wieder fassen;
Gott rettet jederzeit, den er zuvor betrübt.
Doch will ich auch dabey in meiner Demuth bleiben,
Und das beständig seyn, was ich gewesen bin.
Man soll mich nicht ins Buch der Hofgesinnten schreiben,
Man trage mich nur einst als einen Christen hin.
Das ist mein ganzer Wunsch, mehr will ich nicht begehren;
Gott werfe mir mein Brod nur abgemessen zu:
So hab ich, kan ich gleich den Meinen nichts gewähren,
Doch endlich mit der Zeit in meinem Grabe Ruh.

An Arme werd ich stets und unverrückt gedenken;
Ich seh sie jederzeit mit nassen Augen an:
Ich weiß nun, wie sie sich in ihrem Jammer kränken,
Und daß ihr Gott allein auch wieder helfen kan.
Mit Falschen mag ich nichts nunmehr zu schaffen haben,
Ich schließe mich allzeit bey meiner Arbeit ein;
Die Feindschaft, die nicht traf, will ich in Sand begraben,
Und meines Gottes nur in meinem Herzen seyn.
Stürmt dann die Welt auf mich, so wird sie wenig finden,
Was noch bey dieser Zeit an mir zu neiden sey,
Und macht mich endlich Gott auch frey von meinen Sünden,
Und legt mich in das Grab, so bin ich alles frey.

Der eilfte Brief.

Mansuetus an den Aulus.

Es freuet mich, mein Freund! dein so verneutes Glücke,
Allein, ich zitterte, hätt es nicht Gott gemacht.
Er kennt dich allzusehr: Er hat der Feinde Tücke
Für dich und vieler Ruh selbst an den Tag gebracht.
Ach! halt dich stets an ihn, und traue nicht den Schlangen!
Sie sind ja wol erschreckt, allein auch schon bedacht,
Wie sie von neuen dich durch ihre Stricke fangen,
Wofern der Höchste nicht für deine Ruhe wacht.
Wenn du ihn nicht verläßt, so wird er dich nicht lassen,
Denn alle Bosheit ist ihm längst voraus bekannt:
Die deine Feinde seyn, die sinds auch, die ihn hassen,
Drum hat er manchen Fall schon von dir abgewandt.
Ach! reiß dich aus der Noth, und traue nicht der Brücke;
Du wirst geruhiger in freyen Städten seyn:
Ein jeder Hof hat doch zuweilen seine Tücke;
Es schläft ein jeder leicht auf sanften Polstern ein.

Man

Man muß ermuntert seyn, soll man nicht Gott vergessen.
Das Bittre hat dich nun im Herzen aufgeweckt.
Denk an die Seelennoth. Denk an die Jammerpressen,
Und wisse, daß auch oft im Zucker Galle steckt.
Was hast du von der Welt, als Jammer, Angst und Plagen?
Du hast die Welt gesehn: Ach! mache dich auch loß,
So kan man einst von dir mit Wahrheit rühmlich sagen:
Die Welt war ihm zu klein; Er für die Welt zu groß.
Ein Weiser lässet sich durch kluge Bücher lenken,
Er hat doch nichts allhier, als Gott, und den Verstand.
Wenn andre ihre Zeit mit tausend Sorgen kränken,
So hat er sie zur Ruh der Seelen angewandt;
In dieser schläft er ein, in der wird er den Morgen,
So bald der Tag sich rührt, auch wieder aufgeweckt;
Er denkt an keinen Feind, er denkt an keine Sorgen:
Gott ists, der seinen Gram und auch die Feinde schreckt.
Das alles kannst du doch nicht stets bey Hofe haben;
Wer die Gefahr geprüft, der weichet auch von ihr;
Wer die Gefahr erwählt, muß viel in sich begraben,
Was doch für Gott gehört. Drum, auf und folge mir!

Der

Der zwölfte Brief.

Aulus an den Mansuetus.

Ich folge dir mein Freund! die Welt ist nun verlassen,
Ich nehme deinen Rath und deinen Willen an;
Ich weiß, wenn man die Welt will recht im Ernste hassen,
Daß man nicht mit der Welt geruhig leben kan.
Drum sorge nur für mich. Ich will mich kurz entschließen,
Ich dürft ein Kleines hier bey Hofe nur versehn,
So würd ich selber mich der Thorheit schämen müssen,
Daß mein gefaßter-Schluß für mich zu spät geschehn.
Dort will ich wieder Muth in meinem Amte fassen,
Wann ich in meiner Ruh und bey den Büchern bin:
Ich hasse das Geschrey der Schwelger auf den Gassen;
Ich werfe Welt und Lust, Glück, Ehr und alles hin.

Der dreyzehnte Brief.

Der ungeduldige Caphor über sein böses Weib, an den Aemilius.

Mein Freund! ich muß dir doch mein Leiden endlich klagen:
Ich hab ein altes Weib, das sich beständig rührt,
Und wider mich entbrennt. Ich habe nichts zu sagen,
Das macht, ihr Geld hat mich, nicht aber sie, verführt.
Sie speiset oft mit mir an einem kleinen Tische,
Allein sie schwitzet schon, wenn man die Suppe bringt,
Und wenn ich nur den Bart nach teutscher Weise wische,
So flucht sie gar dabey, daß man zu lange trinkt.
Bald eß ich allzuviel, bald wieder zu geschwinde:
Bald trink ich ihr zu kalt, bald mehr, als mir gebührt:
Inzwischen riech ich doch, wie man die Kraft der Winde
Bald warm, bald wieder kalt, in ihrem Magen spührt.
Ach! denk ich oftermals: wärst du bey deinen Schätzen
Doch längstens umgeschmelzt, und gar in Gold verkehrt,
Wie frölich wollt ich dir die schönste Grabschrift setzen,
Ich wäre doch vielleicht noch einer andern werth.
So muß ich mich den Tag mit Zankgerippen plagen,
Des Abends werd ich schon von dem Geruche satt,
Und in der Nacht darf ich mich kaum ins Bette wagen,
So geht das Brummen an, und macht mich wieder matt.
Ich sinne hin und her, die Zeit mir zu vertreiben,
Allein mein Zeitvertreib ist die Bescheidenheit.
Ach Bruder! hüte dich mit Alten zu beweiben;
Sie sind ein Höllenschmerz der halben Ewigkeit.

Der vierzehnte Brief.

Aemilius an den Caphor.

Hast du das Geld erwählt, so tröste dich mit Gelde,
Wen Gott im Freyen führt, dem wird auch wieder Rath:
Itzt hab ich, was ich dir zu deinem Troste melde,
Sonst nichts, als die Geduld bey deiner Missethat.
Bereue nicht die Wahl! Sie ist einmahl geschehen;
Bewahre nur das Guth und bleib in stiller Ruh!
Wenn einst Lucinde stirbt, so wirst du besser sehen,
So schließt du wieder auf, wie sie itzunder zu.
Es ist sehr angenehm, erspartes Guth zu erben,
Das Silber rostet nicht; es ist nicht Eisenart;
Es wird dir leicht ein Haus voll Wollust hier erwerben;
Max hat es für sein Weib, und sie für dich verwahrt.
Es ist der Menschen Art einander zu ernähren:
Der Geizhals sparet nur das, was ein andrer kriegt,
Und dieser ruhet nicht, den Reichthum zu verzehren,
Bis, daß er wieder fort in Wucherhände fliegt.

Drum, klage nicht so sehr; du hast Verstand vonnöthen,
Daß du dir nicht verdirbst, was itzt dich selber sucht.
Man kan die Liebe leicht in alten Müttern tödten,
Drum mache, daß dein Weib dir nicht am Ende flucht.
Ein Centner Ungeduld ist ja wohl schwer zu tragen;
Doch, wer ihn tragen kan, und trägt ihn mit Vernunft,
Hat mehr, als David dort am Goliath erschlagen:
Man schreibet ihn alsdann erst in der Weisen Zunft.
Halt vest! und wanke nicht bey deinem jungen Leibe,
Denn auch das Alter trotzt auf die geschworne Pflicht.
Vertrag das Ungemach, und schmeichle deinem Weibe,
Vielleicht ersetzt sie bald, was dir anitzt gebricht.
Bleib jederzeit zu Haus, und meide schöne Frauen,
Das ist, was oft den Kopf der Alten so verrückt:
Sie sehen lieber sich bey Männern ohne Grauen,
Als, wenn ein junges Weib auf ihre Stirne blickt.
Erzähle, was dein Aug von ihrem holden Wesen,
Von ihrer wahren Treu, von ihrer Sittsamkeit,
In Versen oder auch in Büchern längst gelesen:
So hört das Poltern auf, so endet sich der Streit.
Ein Weib ist ja so leicht, als Männer, zu bezähmen,
Wenn man die Lieder nur nach weichen Saiten stimmt:
Man muß ihr mit Gewalt nichts stehlen oder nehmen,
Und warten, bis sie es selbst aus dem Kasten nimmt.

Dann

Dann aber lobt man sie für ihre Muttersorgen,
Und rühmt die gar zu hoch bedachte Sparsamkeit:
Man schilt auf andere, die immer müssen borgen,
Und nennet ihren Zorn Treu und Verschlagenheit.
Wenn es zum Ende kommt, so muß man stets in Thränen,
Und auch am Ende noch in vollem Jammer seyn.
Man muß sich nicht voraus nach ihrem Gelde sehnen;
Man seufzt nur und beklagt die harte Scheidungspein.
Wenn sie gestorben ist, so kannst du alles brechen,
Denk aber auch an Gott, und sieh auf dich zurück!
Sie war dein Stundenglas im Reden und im Sprechen,
Und unterbrach dadurch auch manches Ungelück.
Dein Geld kan dir gar leicht den Zeitverlust ersetzen:
Wirf aber auch dein Geld nicht so verwegen hin,
Und wisse, daß ich zwar kein Freund von deinen Schätzen,
Allein aus Armuh auch noch nie verhungert bin.

Der funfzehnte Brief.

Die Gefahr laufende Tranquilla an ihren Bruder Discretus.

Ich klage dir, was ich sonst keinem würde sagen:
Mein Mann ist mir verführt, und hält die Farbe nicht.
Du weißt, ich kan den Spott und allen Gram vertragen;
Du weißt, daß mir nur Gott das Band der Zunge bricht.
Ich höre viel von ihm, doch halt ich es verschwiegen;
Ich spüre viel an ihm, doch schweig ich, weil ich kan.
Ich acht es nicht so sehr, will er mich gleich betriegen:
Ich seh ihn selber nur und die Bedienung an.
Wenn er sich nur einmal so freventlich vergienge,
Was würde für ein Lied bey Hofe nicht entstehn?
Er wär der erste zwar, der Schimpf und Schmach empfienge:
Wie aber würd es mir und meinen Kindern gehn?
Ach! warn ihn, wenn du kannst, doch nicht von meinetwegen!
Ich mag nicht, daß er es von mir noch wissen soll.
Ich will mich eh ins Grab, als ihm zuwider, legen:
Er weiß, er glaubt es auch im Herzen allzuwohl.

Drum

Drum hält er mich für tumm. Ach! wäre nur sein Leben
Nicht schon so sehr bekannt, ich spräche nicht davon.
Ich wollt ihn williglich des Schimpfes überheben,
Und trüge mit Geduld den unverdienten Lohn.
Allein, er geht zu weit. Ach! warn ihn ja bey Zeiten,
Und rett ihn eh er fällt und nicht zu retten ist.
Die Männer sind gar leicht zum fallen, und zum gleiten:
Was ist doch über Wein und falscher Weiber List?
Komm nur, ich warte dein; du wirst es selber hören
Von jedem, der dich spricht, er sey Freund, oder Feind.
Ich gönn ihm seinen Schatz. Ich will die Ruh nicht stören,
Doch jeder klagt um ihn, der es noch ehrlich meint.

Der sechzehnte Brief.

Discretus an die Tranquilla.

Ich habe dir gedient, ohn deines Mannes Wissen,
Dein Kummer ist gelegt, die Freundschaft ist zerstört:
Er hat den Augenblick sich von ihr abgerissen,
Und ist nunmehr beschämt, wenn er sie nennen hört.
Wenn alle Weiber doch so, wie Tranquilla wären
Und schwiegen, eh die That aus ihrem Munde bricht:
So würden Tausend sich in Thränen nicht verzehren
Und Tausend schwitzten noch in ihren Sorgen nicht.
Ich habe List mit List, Trug mit Betrug geschlagen;
Er führte selbst mich hin; ich kannte sie auch gleich.
Sie konnte mein Gesicht nicht allzuwohl vertragen,
Sie ward auf einmal roth, bald wieder blaß und bleich,
Und gieng beschämt davon. Er fragt: ob ich sie kennte?
Ach! sprach ich, allzuwohl; Sie ist mir längst bekannt.
Wenn ich sie einmal nur mit ihrem Namen nennte,
Sie wäre, wie sie spricht, dir heimlich anverwandt.
Was? sprichst du, fuhr er fort. Ich sprach: denk an die Stimme,
Die einst in Amsterdam auf deinem Schoose saß,

Er hub sich plötzlich auf, und zwar mit solchem Grimme,
Daß er für Scham und Wuth sich selber fast vergaß.
Ach! sprach er, als wir drauf auf freyer Gassen waren:
Die Stimme kenn ich noch, nicht aber auch die Tracht;
Was hat auf einmal denn, und in so wenig Jahren,
Sie gar so merklich reich und so galant gemacht?
Da frag in Hamburg nach, dort wird man dir erzählen,
Sprach ich, wie oft sie schon die Kasten ausgeleert;
Wie sie so listig ist im Lügen und im Stehlen,
Daß sie den Buhlern oft ihr ganzes Guth verzehrt.
Itzt suchet man sie auf, und würde man sie finden,
So wird der Besen wohl ihr Ehrenwappen seyn.
Sprich deutlicher, mein Freund! Ich kan es nicht ergründen,
Ihr Leben gab bisher, sprach er, sehr großen Schein;
Es ist ja nimmermehr das Schandthier Amelinde?
Die ist es, fuhr ich fort. Halt, sprach er endlich, ein;
Ich habe schon genug. Wofern ich sie noch finde,
So will ich Morgen selbst auch ihr Verräther seyn.
Wir schritten hurtig fort, und trugen dir im Scherzen
Die Sache lachend vor. Dir war sie halb bekannt.
Allein, dein Damon zog den Schimpf sich so zu Herzen,
Daß er dir gar darauf das Laster selbst genannt.

Der siebenzehnte Brief.

Aeschylus, als Vormund, an die reichverheyrathete Climene.

Was denkst du? rasest du? du weißt nicht, was du schreibest,
Du forderst in dem Mann, was du doch selbst vergißt;
Wo du nicht also gleich von meiner Wohnung bleibest,
So wisse, daß mein Stock dein Küchenmeister ist.
Wer hat dich denn gelehrt mit fremden Gelde prahlen?
In deinem Hause karg, bey Fremden lustig seyn?
Du darfst das Essen nicht für deinen Mann bezahlen:
Er nimmt die Renten ja mit Zwanzigtausend ein.
Du hast, was du bedarfst. Wenn du für dich willst sparen,
So leid auch, daß dein Mann gleich Wechslern leben mag.
Er kan die Gelder schon im Kasten selbst verwahren;
Er braucht der Plage nicht und deinen Donnerschlag.
Die ganze Lüge kommt von deinen Waffeltaschen:
Die dein vernaschter Mund in deiner Küche nährt.
Die und du selber sind, die von dem Manne waschen;
Er hat dir ja bisher mehr, als du brauchst, gewährt;
Du darfst die Pfenninge nicht aus der Küche stehlen:
Er zählt sie dir mit Lust in ganzen Summen zu;
Doch ist es auch nicht recht: Du willst auch noch befehlen,
Und läßt ihm Tag und Nacht nicht in dem Hause Ruh.
Du armer Bettelsack! was bist du doch gewesen:
Ein Lumpe, den man kaum auf Gassen weggeräumt;

Itzt aber willst du schon dem Manne Lehren lesen,
Und klagest, was du doch mit andern ausgeträumt.
Was hast du nicht von ihm an Geld und Schmuck empfangen?
Was hat er dir doch nicht von Kleidern angeschafft?
Wie ist er dir nicht stets mit Liebe vorgegangen;
Du bist sein Garten hier, und er ist deine Kraft.
Wo ist die Dankbarkeit, wo deine Schuld geblieben?
Das ist das einzige, was er nicht schreiben kan:
Doch hast du es niemals auf Zettel selbst geschrieben,
So schreib es doch einmal in deinem Herzen an.
Du kannst wol hundert hier nach deinem Willen finden,
Doch keinen, der so sehr auf dein Vergnügen sinnt,
Meinst du, daß Männer nicht die Tücken auch ergründen:
Und daß man sie durch Trotz und Pochen nur gewinnt?
Geh hin Undankbare! geh hin zu deines Gleichen!
Wo man des Abends Brod zu Bettelsuppen bricht;
Wo Männer dir das Kleid kaum auf der Stange reichen,
Und höre, was die Welt von deinem Geize spricht.
Willst du geschieden seyn, so kan es auch geschehen;
Erwähle, was du willst! Ihm ist es einerley.
Kan er dich nicht, wie vor, in seinem Hause sehen,
So wird er auf einmal der langen Plage frey.
Doch denke, was du thust! Er ist noch nicht geschieden,
Sollt er es aber seyn, ach! wie geschähe dir!
Drum stell ihn diesen Tag noch wiederum zufrieden;
Wo nicht, so scheide dich und komme nicht zu mir.

❦ ❦ ❦

Der

Der achtzehnte Brief.

Climene an den Aeschylus.

Mein Vetter! zürne nicht. Ich habe mich vergangen,
Mein Mann ist allzugut, ich habe nichts auf ihn.
Ich lieb ihn, wie er mich zu lieben angefangen,
Er soll auch lebend nicht aus meinen Armen ziehn.
Ich wollte nur sein Geld zu rechter Zeit ersparen.
Ich weiß es selber nicht, wie viel er schon besitzt.
Das weiß ich, daß er schreibt, und vieles läßt verwahren,
Nicht aber auch, wie viel schon in dem Kasten schwitzt.
Er ist mein lieber Mann, er wird mich auch versorgen;
Es mangelt mir an nichts. Sprich nur ein Wort dazu!
Ich weiß, er ist dein Freund. Er hält dir nichts verborgen,
Bist du, so ist er auch und ich mit ihm in Ruh.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neukirch, Benjamin,

Benjamin Neukirchs Weyland Hochfürstl. Brandenb. Onolzbachischen Hof-Raths
Satyren und Poetische Briefe

Frankfurt ; Leipzig 1757

P.o.germ. 1008
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115529-3
VD18 11137746